17°C

Zeitung für den Rest

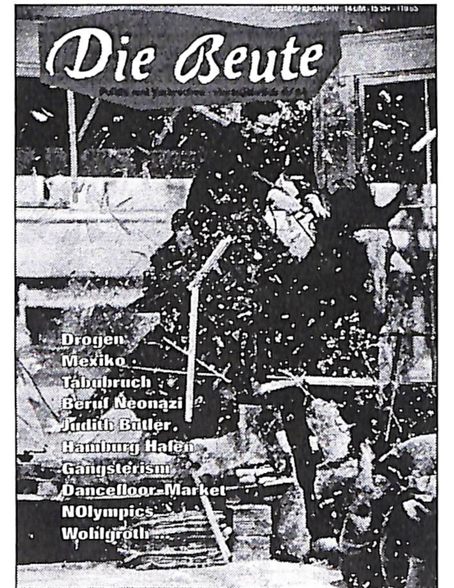
Nummer 8, Juni/Juli/August 1994
DM 6,–/ÖS 45,–/SFr. 6,–

Eure Armut kotzt mich an

Politik und Kultur – Neuerscheinungen Frühjahr 1994

Themen von Heft 1:
Drogenpolitik, Mexiko, Tabubruch, Beruf Neonazi, Judith Butler, Hamburg Hafen, Gangsterism, Dancefloor-Market, Besetzen in Zürich, NOlympics, Kritik der Antifa-Politik, u.a..

Themen von Heft 2:
Debatte Befreiungsnationalismus/ Internationalismus, Pop und Dissidenz, Iceberg Slim, Bevölkerungspolitik, Politische Klasse, HipHop und Bert Brecht, Faschismus und Demokratie, Theorien über Lager, u.a.



Die Beute

Politik und Verbrechen. Vierteljährlich

ca. 150 Seiten, Broschur, 14,– DM
Im Abonnement 4 Hefte für 48,– DM

Jetzt mit einer neuen Zeitschrift für radikale linke Kritik in die Öffentlichkeit zu treten, scheint widersinnig. War nicht schon vor Jahren das »Ende der Linken« verkündet worden? Das Gejammer ist bekannt. *Die Beute* beinhaltet den Versuch, Beiträge von linken AktivistInnen und Intellektuellen in einer Zeitschrift zusammenzubringen. Sie vertritt den Anspruch, die Kommunikationslosigkeit zwischen politischer und künstlerischer Opposition aufzuheben.

Ingrid Strobl

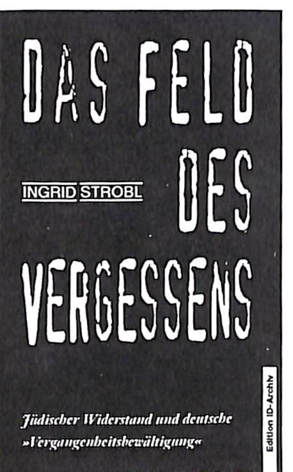
Das Feld des Vergessens

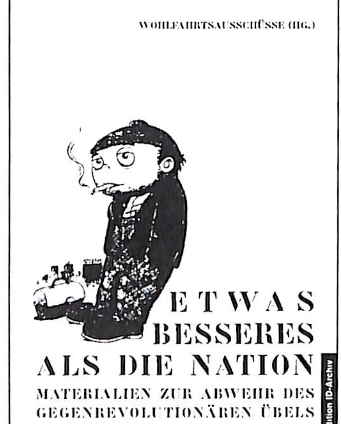
Jüdischer Widerstand und deutsche »Vergangenheitsbewältigung«

Aufätze und Essays

Der Aufstand im Warschauer Ghetto, Jüdische Frauen im Widerstand, Erinnerungen an Bialystok, Antisemitismus in Tirol, Der Kommandant von Treblinka, Zum Film Befreier und Befreite, Ausstellung im Haus der Wannsee-Konferenz, Der Film Beruf Neonazi, Die Lyrikerin Nelly Sachs, Bemerkungen zum Antisemitismus in der Linken u.a.

140 Seiten, 14,– DM





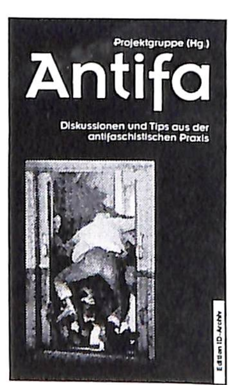
Wohlfahrtsausschüsse (Hg.)

Etwas besseres als die Nation

Materialien zur Abwehr des gegenrevolutionären Übels

Hinter dem Namen Wohlfahrtsausschüsse verbirgt sich ein Zusammenschluß von Intellektuellen, KünstlerInnen und Polit-AktivistInnen, um mit direkten Aktionen, theoretischer Reflexion und situativen Spektakeln gegen die schleichende Verschiebung nach rechts zu intervenieren. Interviews, Dokumente und Texte.

ca. 200 Seiten, viele Abb., 24,– DM



190 Seiten, 14,– DM

Projektgruppe (Hg.)
Antifa
Diskussionen und Tips aus der antifaschistischen Praxis

Gespräche mit antifaschistischen Gruppen zu ihrer Entstehungsgeschichte, ihrer aktuellen politischen Arbeit, ihren politischen Einschätzungen und Zielen. Mit einem aktuellen Adressteil.



170 Seiten, 20,– DM

Hakim Bey
T.A.Z.
Die Temporäre Autonome Zone

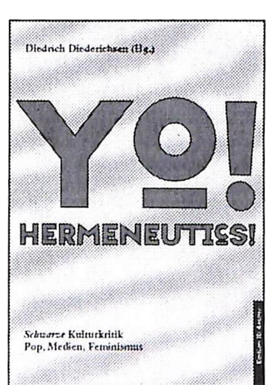
Eine Auseinandersetzung mit Sufismus, Situationismus, Landauer, Fourier, den Surrealisten, Foucault, P.M.s bolo'bolo, den gegenkulturellen Bewegungen in den USA, mit Chaos-Theorie und virtuellen Realitäten.



160 Seiten, 18,– DM

Jost Müller
Die Ideologie der ›Neuen Rechten‹
Zur historischen und aktuellen Dynamik von Faschismus und Konservatismus

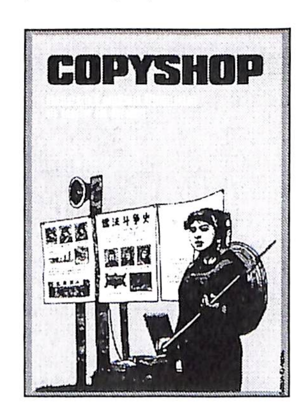
Strategien der ›Neuen Rechten‹, ihre Bezugnahme auf den historischen Nazismus und das konservativ-faschistische Lager in der Weimarer Republik.



240 Seiten, 36,– DM

Diedrich Diederichsen (Hg.)
Yo! Hermeneutics!
Schwarze Kulturkritik. Pop, Medien, Feminismus

Die Textsammlung umfaßt Beiträge ›schwarzer‹ Intellektueller, die eine bedeutsame Rolle in den aktuellen politischen und kulturellen Auseinandersetzungen der US-Gesellschaft spielen.



240 S., viele Abb., 29,80 DM

COPYSHOP
Kunstpraxis und politische Öffentlichkeit
Ein Sampler von BüroBert

Das Buch dokumentiert, wie das Herstellen politischer Öffentlichkeit von Künstlerinnen und Künstlern durch Benutzen und Überschreiten des eigentlichen Kunstkontextes praktiziert werden kann.

Edition ID-Archiv • Schliemannstrasse 23 • 10437 Berlin

BÜCHER (was auch sonst?)

Karl Heinz Roth
...UND ES BEGANN DIE ZEIT DER AUTONOMIE
Anhand ausgewählter und kommentierter Texte aus zwei Jahrzehnten sollen die Kontinuitäten und Brüche eines Ansatzes sozialrevolutionärer Politik in den Metropolen diskutierbar gemacht werden.
Lib. Assoziation / 330 S. / 25 DM

Seit Ewigkeiten angekündigt, jetzt endlich lieferbar:
ANTIFA-HANDBUCH
Diskussionen und Tips aus der antifaschistischen Praxis
Ein nützliches Handbuch mit hohem Gebrauchswert für die Konfrontation mit dem rechten Terror in der Schule, im Betrieb und auf der Straße.
Mit Adressen und einer kommentierten Kurzbibliographie
ID-Archiv / ca. 200 S. / ca. 14 DM

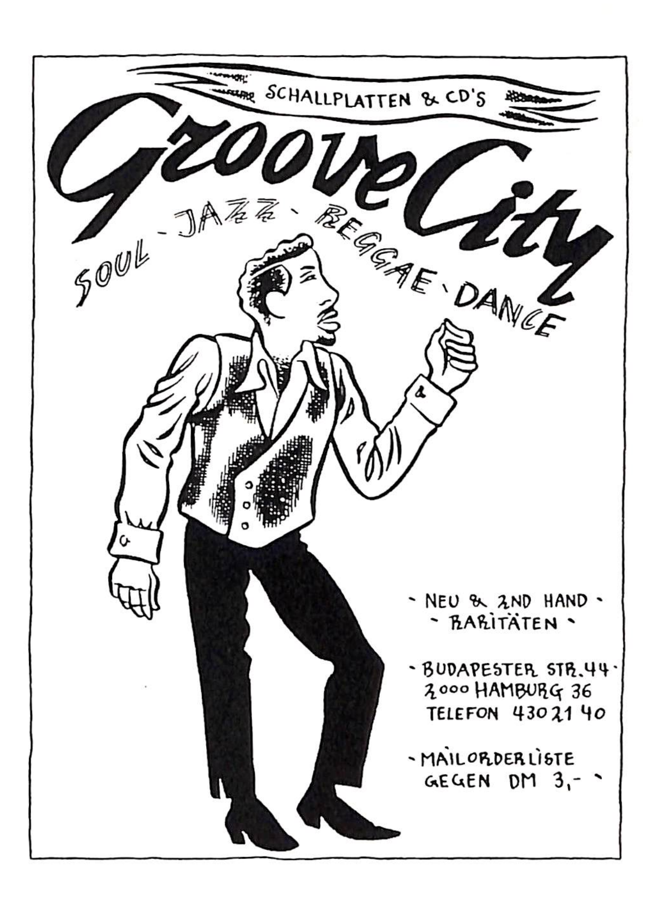
Courtois / Peschanski / Rayski
L' AFFICHE ROUGE
Immigranten und Juden in der französischen Résistance
Der Anteil der ImmigrantInnen. vor allem auch der Juden aus Osteuropa, an der kommunistisch orientierten bewaffneten Widerstandsbewegung gegen die Nazis im besetzten Frankreich ist bislang kaum gewürdigt worden.
Schwarze Risse / 392 S. / 36 DM

Rolf Gössner
WIDERSTAND GEGEN DIE STAATSGEWALT
Handbuch zur Verteidigung der Bürgerrechte
Dieser Band bietet einen geschichtlichen Abriß der staatlichen Repression und des politischen Widerstandes
Konkret / 302 S. / statt 28 DM nur noch 9.95 DM

"HAFENSTRASSE"
Chronik und Analysen eines Konflikts
Galgenberg (1987) / 258 S. / statt 16 DM nur noch 5 DM

Bücher-Info anfordern (Kost nix) !

Bestellungen an
AurorA Buchversand
Knobelsdorffstr.8
14059 Berlin







Wir führen Agit-Prop, Kappus und Headwear,
St. Pauli Skihats, Taghats, Roosters und mehr.





TEL. 040/7386003
FAX 040/7386265
OSTERRADE 4 · 21031 HAMBURG-BERGEDORF

**Selbstgemacht ist billiger
und meistens
gar nicht schwer**

**Autoselbsthilfe + KFZ-Reparatur
ganz in der Nähe,
mit Lackierhalle und allem Spezialwerkzeug**

Rabatt für Schüler, Studenten, Auszubildende und Zivildienstleistende
Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 9-20 Uhr, Sa. 9-18 Uhr

Als am 10. 3. 1994 „Die Woche" auf der Titelseite fragte „Was verdienen die Deutschen?" und ihr die „Hamburger Morgenpost" ebenfalls auf ihrem Titel antwortete „Haß, Wut, Rache", da spürten wir zum erstenmal seit langem: unser Wirken ist nicht umsonst, wir sind nicht isoliert, brauchen uns niemandem anzubiedern. Sie kommen von ganz allein wieder zu uns. Mögen die, die sich noch ungeniert links nennen auch noch so wenige sein, und mögen jene, die dies auch zurecht tun, statistisch und politisch noch viel weniger ins Gewicht fallen – wir sind auf dem richtigen Weg. Schon allein deshalb, weil der Deutsche an sich nicht so blöd ist, wie wir zu wissen glaubten. Im gleichen Monat konnte das „Hamburger Abendblatt" mit Erleichterung zur Kenntnis geben, daß Deutsche bei der politischen Allgemeinbildung besser abschneiden als Bürger anderer Staaten. Verifiziert wurde dies anhand solcher Fragen wie die nach dem Namen des aktuellen russischen Präsidenten oder, „welche ethnische Gruppe hat den größten Teil Bosniens erobert und die Stadt Sarajevo belagert?" Ist das nicht himmlisch? Oder einfach teuflisch gut?

Im letzten Heft kamen wir u. a. auf die „Zulus" zu sprechen: Einmal in Form eines Zitats von Saul Bellow und zum anderen in einem Rückblick auf das Trikont-Buch „Indaba" von Vusamazulu Mutwa. Mutwa hatte damals gegen den ANC eine „Stammespolitik" gefordert, die in Teilen der deutschen Alternativszene auf Begeisterung stieß. Der Tribalismus ist eines jener vielen Muster „ethnischer" Zuordnung und Identitätsbildungsstrategien, mit denen wir uns schon mehrfach in den zurückliegenden Heften auseinandergesetzt haben und die auch Thema in dieser Ausgabe sind. Daß der von deutschen Rap-Fans so begrüßte Rückgriff auf afrikanische Authentizität im HipHop („Afrocentricity") eine im Kern konservative Strategie ist, läßt sich idealtypisch und aktuell an der pro-kapitalistischen und reaktionären Politik der mit einer „ethnisch" begründeten völkischen Ideologie hantierenden „Zulu"-Partei Inkatha belegen, die ihren cultural nationalism von 1975 (Inkatha begann als „Kulturvereinigung) zum politischen Nationalismus ausgebaut hat. Diese Partei, die, während unser Heft in Vorbereitung ist, einige Schlagzeilen macht, beruft sich auf das alte Zulu-Königreich, beansprucht das „Volk" der „Zulu" zu repräsentieren und fordert für sich ein „ethnisches Selbstbestimmungsrecht". Daß die Inkatha-Partei vom Apartheid-Regime gestützt wurde, hängt gerade damit zusammen, daß sich mit einer solchen Ethnisierung des Sozialen gut Politik machen läßt. Die in den 70er- und 80er Jahren von Linken, Popszenen und kulturellen Avantgarden gefeierte „Utopie" eines „Patchworks der Minderheiten" erweist sich immer häufiger als eine Politik der Selbstethnisierung, die der Zwangsethnisierung derjenigen, die die Macht zur Ausgrenzung haben, zuarbeitet. Das „Patchwork" ist zum Kriegsschauplatz geworden und deshalb muß das Verhältnis von Selbst- und Zwangsethnisierung (bzw. -Tribalisierung, -Kulturalisierung etc.) dringend neu diskutiert werden.

Während das vom Kölner Wohlfahrtsausschuß projektierte „WA-Spektakel" in der Ostberliner „Volksbühne" vorerst scheiterte (vgl. unser letztes Heft), endete in Ex-Westberlin im April mit dem Kunstfest „X 94" die „'documenta' der Jugend- und Subkultur". Auch hier war eine Avantgarde am Werk. Es ging um „junge Kunst" und damit nicht nur um Literatur, Theater, bildende Kunst und Installationen, sondern auch um Comics und Pop und schließlich auch um „Straßenkunst", etwa um Graffiti und Sound Systems. Die vor allem von der Stiftung Klassenlotterie gesponsorte und vom „Stern" in einem großen Farbbericht hochgelobte Veranstaltung spielte zwar auf das „Erbe" der (in diesem Heft kritisch befragten) historischen Avantgarden an, unterschied sich von denen jedoch, wie u. a. die „FAZ" beruhigt notierte, durch den „festen Willen zur Unterhaltsamkeit" und zum „friedlichen Driften ins Undogmatische".

Daß die „jungen Rebellen aus dem Underground" gegenüber der Kulturindustrie wenig Berührungsängste haben, ist sicher keine überraschende Nachricht, daß es ihnen jedoch, wenn sie Sound Systems und Graffiti präsentieren, um die Glorifizierung einer „streetculture" bzw. einer „authentischen Ghetto-Kultur" geht, sollte nicht als selbstverständlich hingenommen werden. Wenn schon die „FAZ", die ohnehin überall in der BRD „Ghettos" entdeckt, in diesem Zusammenhang einerseits von den „HipHop-Welten Kreuzberger Straßenkinder" und andererseits vom „schwindenden Unterschied zwischen Hoch- und Subkultur" bzw. zwischen „Straßen- und Atelierkünstlern" spricht, so ist es an der Zeit, an vergleichbare Projekte aus „unseren eigenen Reihen" kritischer als bisher heranzugehen.

Eine hervorragende Veranstaltung wie „Urban Sound Clash" (Hamburg 1992), die in diesem Jahr möglicherweise wiederholt werden soll, steht vor der Herausforderung, sich von „X 94" durch mehr unterscheiden zu müssen, als durch eine „antikommerzielle" Ausrichtung: Im fatalen Genuß des Ghetto-Schreckens sind Mainstream und große Teile des „Undergrounds" 1994 zu Komplizen geworden. Wer daher Sound Systems liebt, sich jedoch an einer Idealisierung amerikanischer und westindischer Ghettowelten nicht beteiligen möchte, muß sich angesichts der umgehenden „Bilder" neue Inhalte und Formen überlegen.

Das Stichwort „Straßenkultur" hat 1994 einen reaktionären Klang. Es ist schon lange nicht mehr als Kampfansage an die „Hochkultur" gemeint, sondern bezeichnet heute das produktive Reservoir, aus dem die dominante Kultur nun auch „offiziell" ihre Anregungen zieht. Nachdem sich schon in den postmodernen Achtzigern in der Mode die Nachahmungsrichtung geändert hatte – die haute couture kopiert seither die „Stile der Straße" – und nachdem über Jahrzehnte hinweg in Europa zum Beispiel schwule Gruppen und Szenen

männlicher Transvestiten-Dandies vom Mainstream in ausbeuterischer Absicht als anregende „Orte der Differenz" instrumentalisiert wurden, gelten heute in dieser Hinsicht (neben der Entdeckung von „Lesben-Sex", der neuerdings von deutschen und amerikanischen Massenmedien voyeuristisch inszeniert wird) besonders Ghetto & Ethnie als attraktiv. Von „hypnotischem Ghetto-Dub" oder „tribalistischen Ethnoklängen" sprechen nicht nur „Prinz" oder „Wiener", wenn sie über Rap und Raggamuffin berichten, sonder auch „Der Spiegel" und das „ZDF". „X 94" hat gezeigt, wie sich die nach Erfolg und Anerkennung strebenden Avantgarden des „Undergrounds" als Scouts der (Kultur-)Industrie bewähren, indem sie „Straßenkultur" und „Ghettokultur" als Quellen ihrer Inspiration behandeln. Daß nicht alles „Ghettokultur" ist, was hier dafür gehalten wird, sei kurz erwähnt: In den USA war der kulturelle Einfluß der unteren sozialen Schichten auf die Eliten schon immer größer als in Europa, wo „Hochkultur" und „Volkskultur" lange Zeit nur wenige Berührungspunkte hatten. Der Aufstieg alltagskultureller Elemente der „einfachen Leute" in die offizielle Kultur – bekanntes Symbol dafür ist nicht zuletzt die Karriere der Arbeitshose Blue-Jeans – hängt mit der besonderen Entstehungsgeschichte der USA zusammen und auch mit dem Umstand, daß ein zählebiger Puritanismus (man denke an die Zeit des Prohibitionismus) irgendwann zu den Anforderungen der modernen Lohnarbeit nicht mehr so recht passen wollte. Zu diesem Assimilierungsprozeß von „streetculture" gehört auch das Eindringen kultureller Äußerungsweisen rassifizierter und ghettoisierter Menschen in den „weißen" Mainstream. Auch „politisch korrekte" KUNST, die sich mit dem Alltag sogen. minorities befaßt, hat gerade in den letzten Jahren in den USA einen Boom erfahren und Zugang zu Museen gefunden. Daß das Interesse der Etablierten am „prallen Leben" der unteren sozialen Schichten und der Rassifizierten denen keine Vorteile bringt, sondern sie auf ihre soziale „Rolle" sogar noch stärker festlegt, das wußte schon Eldridge Cleaver, als er sich über die Twist-Begeisterung der Kennedy-Familie lustig machte.

Nicht nur oben erwähnte Phänomene erfreuen sich zunehmender Beliebtheit, sondern auch – und das freut uns natürlich – diese Zeitschrift. Neben einer Auflagensteigerung bescherte uns das steigende Interesse allerdings auch einen ungeahnten Stoß Arbeit und Berge von Post. Der verstärkte Wunsch nach Plazierung von Solidaritätsanzeigen ist verständlich, sprengt aber unseren begrenzten Anzeigenplatz. Wir bitten also auch jene um Verständnis, die mit ihrer Bitte um kostenlose Anzeigenschaltungen diesmal nicht berücksichtigt werden konnten. Solange wir auf den postalischen Vertrieb als Büchersendung angewiesen sind, wird uns der Anzeigenplatz von der Deutschen Bundespost vorgeschrieben. Auch haben sich die Bitten um kostenlose Abos erheblich ausgeweitet. Dazu müssen wir feststellen: Dieses Zeitschriftenprojekt kostet uns nach wie vor eine Menge Privatkohle, wir schwimmen nicht in D-Mark – unsere Gläubiger können dies glaubhaft bestätigen. Wir bitten Euch also, die 25,– DM für ein Jahresabo (4 Nummern inkl. Porto) zusammenzukratzen – es lohnt sich. Und noch ein drittes: Wer uns Austauschanzeigen anbietet, sollte so höflich sein, uns ein Belegexemplar beizulegen, damit wir überhaupt wissen, mit wem wir es zu tun haben.

Um unsere Finanzsituation ein wenig in den Griff zu bekommen und weil wir wissen, daß es einige wenige gibt, die es sich's leisten können, haben wir uns nach langer Diskussion entschlossen, Förderabos anzubieten. Wer 100,– DM und mehr überweist, hat nicht nur die Gewissheit, diesem Projekt ein wenig Luft verschafft zu haben, sondern bekommt auch ein kleines Geschenk mit der ersten Abo-Lieferung.

Zu diesem Heft: Die meisten Reaktionen erhielten wir auf den ersten Teil der „Autonomen". Von dieser umfangreichen Dissertation lagen uns zwei Versionen desselben Autorenteams vor. Wir entschieden uns aus technischen Gründen für die in der Nr. 7 abgedruckte Fassung. Da aber auch wir mit dieser Version nicht glücklich waren, haben wir uns entschlossen, die Reihe mit der zweiten Version fortzuführen. Da die redaktionelle Bearbeitung von uns zur Verfügung gestellten Texten nicht immer auf der Höhe der Notwendigkeit ist, bitten wir hierfür um Nachsicht, glauben aber dem Text, dem Anliegen der Autoren und der geäußerten Kritik damit Rechnung zu tragen. Auch in dieser Nummer gibt es im Rahmen unserer „Wir informieren uns über die Schwarzen"-Reihe einen Beitrag von Günter Jacob zur Rolle und Entwicklung der sog. Avantgarden in den letzten Jahrzehnten im Allgemeinen und zum Geto Boys-Interview im Besonderen. „Blackophile" und „Blackophobe" aufgepaßt: Wir könnten Euch weh tun, Suckers.

Beachten solltet Ihr unsere erste und einmalige Abo-Aktion auf der Rückseite. Nein – das ist nicht nur Kunst, das ist nackte Werbung. Abonniert sofort, und Ihr werdet beschenkt werden. Die Pakete sämtlicher bisher erschienen Nummern erfreuen sich wachsender Beliebtheit: Nr. 1–7 komplett plus Bonusheft „Urban Sound Clash" für 35,– inkl. Porto solange der Vorrat reicht (einige Nummern neigen sich dem Ende entgegen).

Zum traurigen Schluß: Am 28. April hat sich ein Gründungsmitglied der Redaktion das Leben genommen. Daß uns an dieser Stelle die geeigneten Worte fehlen, um unsere Trauer und unsere Gedanken auszudrücken, ist wohl allen klar. Klaus fehlt uns.

Die Redaktion

Is this real?

Naturwissenschaften gehören zu den bedeutendsten Ideologieträgern der westlichen kapitalistischen Gesellschaften. In ihre Zuständigkeit fällt es, Bilder der Natur, d.h. Einordnungen menschlichen Seins in eine übergeordnete Weltordnung zu liefern und damit auch Einordnungen der Einzelnen in die Gesellschaft. Zugleich erschaffen sich Naturwissenschaften mittels Technologie die Wirklichkeiten, die ihr Forschungsgegenstand sind.



„Jedes Wort ist ein Wort der Beschwörung. Welcher Geist ruft – ein solcher erscheint."
(Novalis: Logologische Fragmente [a] 6)

Zwei Namen sind eng mit der Begründung der neuzeitlichen Naturwissenschaften verbunden: René Descartes (1596–1650) und Francis Bacon (1561–1626). Descartes' Programm ist die mathematisch formale Erfassung alles Wirklichen und dessen Rückführung auf unmittelbar einleuchtende Einsichten. Für ihn ist die Theorie, d.h. die richtige und schlüssige Ableitung aus „offensichtlichen Grundtatsachen" entscheidend. Was wirklich ist, ist demnach als Formel darstellbar und kann aus entsprechenden Axiomen logisch abgeleitet werden. Bacons Programm ist dagegen das des Experiments, seine Anschauung die Hexenprozesse: wie die Frau ist auch die Natur nicht bereit, ihre zerstörerischen Geheimnisse freiwillig preiszugeben und muß daher unter der Folter des Experiments dazu gezwungen werden. Experimente zeichnen sich insbesondere durch die Möglichkeit der vollständigen Beschreibung der Anfangsbedingungen aus. Wesentlich für diese formalen Darstellungen sind drei Grundsätze: Als erstes das Abstrahieren von Wirklichkeit auf (universelle) Prinzipien, d.h. die Einzigartigkeit eines Vorgangs ist ein durch Unkenntnis der Zusammenhänge hervorgerufener Schein und nicht wirklich; alles läßt sich zurückführen auf universell gültige Gesetze, die wiederum formal darstellbar sind. Weiterhin ist jedes Ereignis wiederholbar, alles in diesem Sinne Wirkliche läßt sich durch Herstellung geeigneter Ausgangsbedingungen beliebig, vor allem was Ort und Zeit betrifft, erzeugen. Zuletzt die Eindeutigkeit wirklicher Ereignisse: durch die Anfangsbedingungen ist eindeutig das resultierende Ereignis festgelegt. Diese Bedingungen sind vollständig formal beschreibbar und erzeugen immer das gleiche Resultat (Kausalitätsprinzip).

Am Ende steht eine Auffassung von Wirklichkeit, die ihre Bestätigung in ihren gesellschaftlichen Materialisationen, der Technologie und mit dieser die Möglichkeiten zur Entwicklung einer immensen Produktivität findet. Sie tritt so als wahre Wirklichkeit immer sichtbar in Erscheinung in einer Gesellschaft, die sich nunmehr in Abgrenzung zu „Natur" sieht, nicht mehr als deren Teil und Vollendung – eine Auffassung von Erkenntnis, die Erkennen gleichsetzt mit Erzwingen und Beherrschen, eine Auffassung von „wahrer" Natur, als eine im Experiment (und in der Technik) bezwungene und erkannte Natur. Das Modell, das dieser Wirklichkeit entspricht, ist das von Descartes schon verwendete Modell der Maschine, des Produktionsprozesses, der abstrahiert ist von dem zu Produzierenden, beliebig wiederholbar, in seinem Ablauf eindeutig bestimmt. Diesen beiden Konzepten entsprechend auch die Aufteilung in theoretische und experimentelle Naturwissenschaft, bzw. Formel und Technologie als Ausdrucksformen von Wirklichkeit.

Ein so gefaßtes Konzept des wissenschaftlich-rationalen Denkens ist Voraussetzung dafür, daß Philosophie in Geisteswissenschaften zerfällt und die umfassende Schau (Weisheit) ersetzt wird durch partielles Begreifen (Wissen). Als „Verbindungsglied" zwischen der Mathematik, der Wissenschaft logischer (formal darstellbarer) Strukturen, und experimentellen Wissenschaften kommt der theoretischen Physik zunehmend eine besondere Rolle zu in naturwissenschaftlicher Theorie und Ideologie-

bildung; nicht zuletzt dadurch, daß die hier erschaffenen Objekte und universellen Prinzipien wie etwa „Energie", „Raum/Zeit", „Kausalität" eine zumindest räumlich und zeitlich unbegrenzte Gültigkeit beanspruchen. Die formale Fassung dieser Prinzipien versetzten sie dazu in die Lage, als universelle Erklärungen für Wirklichkeit anerkannt zu werden.

„Zeiten auf Zeiten teilte er und maß Raum für Raum in seinem neunfachen Dunkel. Ungesehen, ungekannt"
(William Blake: The first book of Urizon)

Anfang dieses Jahrhunderts orientierte sich die Physikalisch-Technische-Reichsanstalt, das Prestigeobjekt des wilhelminischen Deutschland, deren Leiter Hermann Helmholtz ein paar Jahre zuvor das Ende der Physik proklamierte (weil bald alles erforscht sei), zunehmend an ihren technischen Aufgaben, während zum Beispiel die sogenannte Grundlagenphysik ausgelagert wurde, im wesentlichen an die Universitäten. Diese Trennung bildete sicher die Voraussetzung dafür, daß die theoretischen Wissenschaften einen zunehmend abstrakteren Charakter annahmen und immer weniger direkt im Dienst der Technologieproduktion standen; auch für die Versuche während der Weimarer Republik, die theoretischen Naturwissenschaften als geistiges, eben „Kultur-"Gut zu etablieren. Dennoch spiegelten beide in Form der von der Physik erschlossenen und von Technik und Industrie dargestellten Ordnung und Beherrschung der Natur bis in die letzten Jahre des ersten Weltkrieges die Ideale des deutschen Kaiserreiches wider. Gerade der Gedanke, jetzt bis zu den letzten Fragen einer energetisch gedachten physikalischen Wirklichkeit vorgedrungen zu sein, spornte die physika-



lische Grundlagenforschung in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts an, speziell in den Bereichen Tieftemperaturphysik und Atomphysik (radioaktive Zerfälle).

Das klassisch physikalische Bild von Natur ist ein kontinuierliches, eines, in dem alle Zwischenzustände prinzipiell möglich sind, also keine „Sprünge" vorkommen. Bei einer Bewegung zum Beispiel von einem Ort zu einem anderen ist an jedem durchgangenen Ort ein Aufenthalt prinzipiell möglich, und es kann in diesem Sinne von einer „Bewegungsbahn" gesprochen werden. Natur bzw. Wirklichkeit wird hier als geschlossen und vollständig erklärbar betrachtet, mit Hilfe eines mechanisch strukturierten Denkens, das hinter einem verwirrenden Gesamtbild die wahre Natur erscheinen und erkennen läßt.

Erkenntnis befindet sich so in einem Spannungsfeld zweier sich widersprechender Anschauungen: einerseits eine bildhafte, kontinuierliche und ohne offensichtliche Struktur versehene „Erfahrungswirklichkeit" und andererseits einer in der physikalischen Sprache faßbaren formalen Wirklichkeit. Der verwendete Formalismus strukturiert seine möglichen Äußerungen sehr: Es wird scharf unterschieden zwischen Subjekt und Objekt, Ursache und Wirkung und den Dimensionen: Raum und Zeit. Die klassische Physik „löst" diesen Widerspruch indem sie die formale Darstellung von Naturerkenntnis als die „wahre" und in diesem Sinne wirkliche Natur betrachtet und die so, in (Forscher-)Subjekt und Objekt, Raum und Zeit (als polare Formen zur Unterscheidung von Gleichem) und kausal (in Ursache und Wirkung) geordnete Erkenntnis als Erkenntnis schlechthin. Dem Experiment kommt die Rolle der Theoriebestätigung zu. Bestätigt wurden wissenschaftlich rationale Erkenntnisauffassung und Weltbild durch ihr gesellschaftliches Gewicht als Produzentinnen von Technologie und Ideologie, insbesondere in der bürgerlichen Konzeption der Vernunft. Sie wurden zu gesellschaftlich erzeugten und manipulierbaren aber als materielles wahrnehmbare Realitäten.

Der Widerspruch zwischen diskretem und kontinuierlichem Naturbild hatte in der klassischen Physik festen Bestand und war mittels strenger Unterscheidung von Masse und Kraft (später Masse und Energie) seit dem Beginn des 19.Jahrhunderts als „Welle-Teilchen-Dualität" integriert. Auch dieses Aufnehmen zweier sich widersprechender „Naturen" als Bestandteil physikalischer Wirklichkeit stand in einem engen Zusammenhang mit Kritik an Prinzipien von Ratio und Vernunft. Als Widerspruch wurde die Welle-Teilchen-Dualität in dem Moment offensichtlich, in dem Phänomene betrachtet wurden, die sich direkter Anschauung weitgehend entzogen: in der Astronomie und in der Teilchenphysik. Derartige Widersprüche in den klassischen Vorstellungen von Natur und ihrer prinzipiellen Erklärbarkeit traten hier und auch in der Mathematik schon Ende des 19.Jahrhunderts auf: In der Physik zuerst bei den gemessenen spezifischen Wärmen bei sehr tiefer Temperatur und beim sogenannten photoelektrischen Effekt, die sich nicht in der klassischen Vorstellung der Dualität von Wellen und Teilchen erklären lassen. Eine vorläufige physikalische Auflösung fanden diese Widersprüche in der Relativitätstheorie, die besagt, daß Raum und Zeit bzw. Masse und Energie keine absoluten sondern jeweils zueinander relative Größen sind, und in der Quantentheorie, die eine Abhängigkeit von Beobachtung und Beobachtetem, bzw. Ursache und Wirkung behauptet. In diesen „modernen" Theorien werden also die klassischen Grundsätze wissenschaftlich rationaler Erkenntnis, damit auch die klassische Konzeption von Wirklichkeit relativiert. Die klassische Physik mit den klar voneinander getrennten Gegensatzpaaren wird nicht abgelöst, sondern erweitert, indem diese Gegensätze jeweils als Einheit betrachtet werden, die entsprechenden Grundgrößen nicht mehr absolut. Die Relativität dieser aufeinander bezogenen Größen findet formale Darstellungen: Raum und Zeit in der speziellen Relativitätstheorie (1905), Materie und Energie in der allgemeinen Relativitätstheorie (1915), Subjekt und Objekt schließlich in der Heisenbergschen Unschärferelation (1927), einem zentralen Teil der Quantentheorie. Quantentheorie und Relativitätstheorie stehen zueinander in einem Widerspruch, der bis heute nicht gelöst ist.

Diese Theorien bilden die Grundlagen für ein nun verändertes physikalisches Bild der Welt: als grundlegendes Erklärungsmuster wird „Energie" (Maschine) ersetzt durch „Information" (Computer). Anstelle der exakt beobachtbaren Einzelphänomene tritt nun das zwar exakt beobachtbare System, über dessen Einzel(Mikro-)zustände aber nur noch Wahrscheinlichkeitsaussagen gemacht werden können.

„Fort wandert mein Denken – mein Sinnen ist in der Ferne. Was werde ich sagen und was werde ich jetzt erkennen?"
(Rig-Veda [V] 9,6)

Die Niederlage des deutschen Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg ging einher mit der Niederlage seiner Werte, was sich in Kunst und Philosophie schon Jahre früher ankündigte. Das Ausmaß der Vernichtung während des Ersten Weltkrieges und das Erleben der nachfolgenden gesellschaftlichen Ordnungen als krisenhaft, erschütterten den Glauben an eine Vernunft als oberstes Menschheitsprinzip. In sehr hohem Maße war zu Beginn der Weimarer Republik der Widerspruch zwischen Humanität und sich nach rationalen Gesetzmäßigkeiten entwikkelnder Gesellschaften offenbar, der dann im Nationalsozialismus die bekannte Auflösung fand.

In einer solchen Krise der kulturellen Werte erschienen exakte Naturwissenschaftler als Gralshüter einer rationalen Weltauffassung, in der menschliche Bedürfnisse offensichtlich keinen Platz hatten. Dem Modell einer sich nach unumgänglichen Gesetzen entwickelnden Welt stand eine romantische Vision der Einheit von Natur und Mensch gegenüber, die Aufhebung des Widerspruchs zwischen Bedürfnis und Realität. Der Anspruch der Naturwissenschaften, universelle übermenschliche Wahrheit darzustellen, wurde von vielen Intellektuellen in dieser

Zeit abgelehnt. Deutlich tritt dieser Konflikt in der Biographie des Physikers Werner Heisenberg zu Tage, der einerseits als Anhänger der Natur- und Jugendbewegung in der Weimarer Zeit Natur als Quelle unmittelbaren Lebens, andererseits als Forschungsobjekt erfuhr.

In der Physik bekam in diesem Konflikt der Weltbilder die Frage nach dem Kausalitätsprinzip eine Schlüsselrolle. Nach Kant gehört die Kausalität zu den „synthetischen Urteilen a priori", ohne die erkennendes Bewußtsein nicht möglich ist. Gerade dieses Prinzip wurde von Gegnern rationaler Weltauffassung als das gesehen, was alle Ereignisse determiniert und somit im Widerspruch steht etwa zu freiem Willen oder freier Entfaltung der bürgerlichen, überhaupt von Individualität. Auf gesellschaftsphilosophischer Ebene waren diese beiden Kontrapositionen markiert durch Max Webers Welt als „Gesamtkausalsystem" und Rudolf Steiner, der die Existenz von kausalen Beziehungen prinzipiell verneinte. Der Konflikt zwischen einem mechanistischen, universelle Wahrheit und Vollständigkeit beanspruchenden Denken und dem Suchen der von der Aufklärung Enttäuschten nach einer Wirklichkeitsauffassung, die den einzelnen Menschen in den Mittelpunkt des Weltbildes rückt, hatte schon in den romantischen Bewegungen hundert Jahre früher seinen Anfang. In die Naturwissenschaften selbst wurde er erst zu Beginn dieses Jahrhunderts getragen.

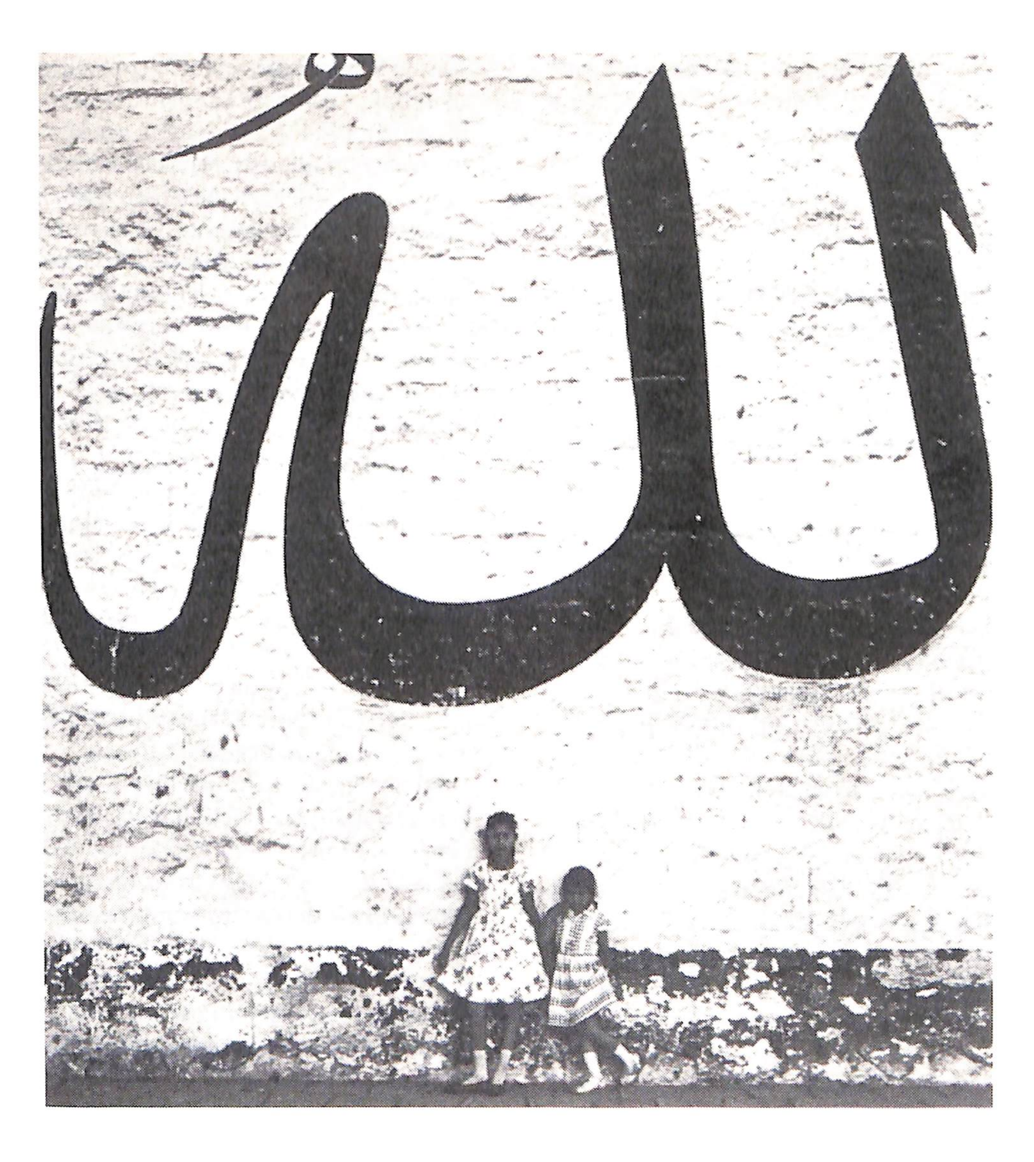
Bemerkenswert ist, daß an diesem Diskurs seitens der Wissenschaften im wesentlichen nur die Mathematik und die theoretische Physik beteiligt waren. Angesprochen fühlten sich und waren in diesem Diskurs über Rationalität wohl nur diejenigen Wissenschaftler, die an den theoretischen Grundlagen der Naturwissenschaften arbeiteten. Die Wissenschaften als solche, ihre Forschungs-und Erkenntnisideologien sowie ihre konkreten Einflüsse in die Gesellschaft, wie Technologie, blieben von dieser Kritik weitgehend unangetastet. Den Grundlagenforschern blieb es, den scheinbar unabänderlichen Tatbestand (Natur) Wissenschaft zu legitimieren.

Schon vor der Entwicklung der Quantenmechanik als schlüssige Theorie, bezogen Physiker in zahlreichen populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen Stellung zu Kritiken an exakten Naturwissenschaften. Wilhelm Wien und Richard von Mises forderten in „Die Welt der Wissenschaft" (1920), diese Wissenschaften nicht länger durch ihre praktischen Ergebnisse zu legitimieren, sondern als etwas zu sehen, das „einzig einem inneren Bedürfnis des menschlichen Geistes" entspringt. Das Selbstverständnis einiger Physiker war nicht mehr das des Übermittlers exakter Wahrheiten. Im Mittelpunkt dieser Erörterungen, die an ein breites intellektuelles Publikum gerichtet waren, stand schon 1919 das Problem der Kausalität in der Physik. Beispielsweise bezweifelten Max Born und Franz Exner, daß die Kantschen „Kategorien a priori" angenommen werden müßten um Erkenntnis zu ermöglichen und billigten den Naturgesetzen nur noch einen statistischen Charakter zu: Naturgesetze wären demnach Gesetze, die sich aus der Wahrscheinlichkeitstheorie ergäben. Aus Grundwahrheiten einer physikalischen Natur wurden prinzipiell austauschbare Produkte des menschlichen Geistes. Dagegen plädierten Physiker wie Wilhelm Wien für eine Einengung des Gültigkeitsbereiches der Naturwissenschaften, um da dann ihren exakten und auch streng kausalen Charakter bewahren zu können.

Ab Sommer 1921 war bei deutschen Physikern eine Ablehnung des Kausalitätsprinzips weit verbreitet. Als Motivation dafür gaben sie neben Widersprüchen zu einem erwünschten Menschenbild vorrangig einen Erklärungsnotstand der klassischen Physik gegenüber einer Reihe von Phänomenen an, wie – als ein sehr augenscheinliches – die Unregelmäßigkeit radioaktiver Zerfälle. Zu dieser Zeit war kaum absehbar, ob das Abrücken vom Bild einer streng kausal geordneten Wirklichkeit zu einer Theorie verhelfen würde, die diese rätselhaften Erscheinungen der Atomphysik zufriedenstellend erklären würde. Auch auf einer erkenntnistheoretischen Ebene diskutierten Physiker Struktur und Folgen des Prinzips von Ursache und Wirkung, sodaß mit der Frage nach der uneingeschränkten Gültigkeit des Kausalitätsprinzips stellvertretend erörtert wurde, ob Wirklichkeit vollständig und geschlossen mit den Mitteln der Naturwissenschaften, einer wissenschaftlich-rationalen Erkenntnis, überhaupt verstehbar ist. Auf der anderen Seite wurden auch Stimmen laut wie die von Petzold, Max Planck und Albert Einstein, die das Kausalitätsprinzip nicht für widerlegt hielten und davor warnten, es ohne Not aufzugeben. Ab 1924 endlich lieferten theoretische und experimentelle Erkenntnisse rein physikalisch begründete Anlässe für ein Abrücken von der strengen Kausalität. Ab Ende 1923 erschienen die ersten physikalischen Veröffentlichungen, die den Entwurf einer nicht streng kausalen Theorie versuchten.

„Was ist Realität? (...) »Die Träume des Menschen, denn ohne sie ist er verloren«"
(Anais Nin, Tagebücher, Herbst 1959)

Die Dualität von Welle und Teilchen besteht in der Physik seit Anfang des 19. Jahrhunderts und erkennt die Existenz zweier Formen von Bewegung an, die unterschiedlichen und zum Teil sich widersprechenden Gesetzmäßigkeiten folgen: Welle (Energie) und Teilchen (Materie). Schon kurz vor der letzten Jahrhundertwende wurden Phänomene aus Atomphysik und Wärmelehre bekannt, in denen sich Energie wie Teilchen verhält und Teilchen wie Energiewellen und die sich damit dem Welle-Teilchen-Modell der klassischen Physik entzogen. 1900 wurde von Max Planck eine Quantenhypothese formuliert, die sich in den folgenden Jahren als brauchbar erwies, allerdings experimentell bestimmt und nicht theoretisch hergeleitet war. Zur Überbrückung des Welle-Teilchen-Dualismus hatten Slater, Kramers und Bohr 1924 das Modell einer Wahrscheinlichkeitswelle entwickelt, was als erster entscheidender Schritt zu einer geschlossenen Quantentheorie angesehen werden kann.



Dieses Modell beinhaltet eine Gültigkeit von Naturgesetzen, wie etwa dem Energieerhaltungssatz, in einem statistischen Mittel der Einzelereignisse. Ein Jahr später hatte Werner Heisenberg eine Matrizenmechanik auf Grundlage des Wahrscheinlichkeitswellenmodells erstellt, in der nun auch für Teilchen Frequenz und Amplitude Bestimmungsgrößen sind, wie in der klassischen Physik für Wellen. 1926 folgt eine Wellenmechanik von Erwin Schrödinger, in der er die Lösungen der Matrizengleichungen als Materiewellen interpretiert und damit ein statistisches Modell umgeht. Beide Mechaniken erwiesen sich als gleichbedeutend.

Die Unbestimmtheitsrelation von Heisenberg (1927) vermochte es endlich, den Welle-Teilchen-Dualismus vollständig zu überbrücken und „Wellen-und Teilchennatur" eines Objektes zu verbinden. Danach sind einander zugeordnete Größen, zum Beispiel Ort/Geschwindigkeit oder Zeit/Frequenz, gleichzeitig nur mit einer bestimmten Ungenauigkeit zu bestimmen. Je genauer zum Beispiel der momentane Aufenthaltsort eines Teilchens gemessen wird, desto ungenauer ist prinzipiell seine Geschwindigkeit bestimmbar. Die Unschärferelation trägt – zum erstenmal in der Physik – dem Rechnung, daß etwas Beobachtetes durch die Beobachtung immer beeinflußt wird: ein unbeobachtetes Elektron ist etwas anderes als ein beobachtetes. 1927 kommt es dann auch zur sogenannten Kopenhagener Deutung der Quantentheorie, die als physikalische Deutung die zunächst mathematische Matrizenmechanik abschloß. Damit war die Quantentheorie oder -mechanik als geschlossene Theorie entwickelt.

Festzuhalten bleibt vor allen Dingen, daß die Neuformulierung der Grundsätze wissenschaftlicher Erkenntnis (Quantentheorie, Relativitätstheorie und auch die mengentheoretische Fassung der Mathematik sowie die Unvollständigkeitssätze Gödels) in engem Zusammenhang mit einer Kritik stehen, die ihr Augenmerk auf die Wechselwirkungen von gesellschaftlicher Wirklichkeit und Erkenntnisstrukturen richtet. Das vollständige Beherrschen des zu Erkennenden wurde durchaus als Ideologie einer Gesellschaft gesehen, die nach vollständiger Beherrschung ihrer Mitglieder trachtete und das Primat der eigenen gesetzmäßigen Vervollkommnung vor die Bedürfnisse der Einzelnen stellte. In Frage gestellt blieben allerdings nicht die Grundsätze wissenschaftlicher oder formaler Erkenntnis. Diese wurden lediglich in eine neue tragfähige Ideologie eingebettet und zudem interpretiert in einer Form, daß es möglich wurde, den Bereich wissenschaftlicher Objekte erheblich zu erweitern. Auch Psychologie und Soziologie konnten jetzt in diesen erweiterten wissenschaftlich-rationalen Erkenntnisstruk-

turen gefaßt werden. Was dem universellen Anspruch einer imperialistischen Gesellschaft entspricht, die keinen Antagonismus mehr zulassen muß, sondern danach strebt, in letzter Konsequenz alles „Fremde" in ihre erweiterte Konzeption zu vereinnahmen oder zu vernichten.

„Er hält sich mit den Händen die Ohren zu, so stiehlt er die Glocke"

(Zen-Ausspruch)

Zum Schluß versuche ich darzulegen, wie die am Beispiel der Quantentheorie aufgezeigte Erneuerung der Naturwissenschaften als Anpassung wissenschaftlich-rationaler Ideologie an die Verhältnisse einer modernen imperialistischen Gesellschaftsstruktur verstanden werden kann. An zwei zentralen Begriffen will ich dies versuchen: Erkennen [1] und Wirklichkeit [2].

[1]

In der klassischen Wissenschaftskonzeption bedeutet „Erkennen" die Fähigkeit zur Vermittlung eines Gegenstandes in einer Form, in der das Erkannte quantitativ faßbar und damit im Sinne seiner Berechenbarkeit verallgemeinerbar und wiederholbar ist. Das Verhältnis zum Erkannten ist ein Machtverhältnis: Kenntnis zu erlangen, heißt Wirklichkeit so zu manipulieren, daß sie einer bestimmten Form entspricht und schließlich zum Experiment wird. Diese so gewonnene Form der Erkenntnis erhält die Macht zu entscheiden, was wirklich ist und was nicht. Als Machtverhältnis ist der wissenschaftlich-rationale Erkenntnisprozeß entfremdet von dem, was erkannt werden soll, und den Erkennenden; Subjekt und Objekt sind dadurch grundsätzlich verschieden.

Die neuzeitliche Wissenschaft entwickelte einen Maßstab für Erkenntnis in Abgrenzung nicht nur zu einer auf innere Wahrheit und Konsistenz bedachten Scholastik, sondern auch zu einem vielleicht als „mystisch" zu bezeichnenden Erkenntniskonzept. Die Abgrenzung zur Mystik war derart scharf, daß dafür die Vernichtung dieses Denkens und seiner Protagonistinnen offenbar notwendig erschien. Dieses Denken beruht wesentlich auf Identifikation mit dem zu Erkennenden und verschließt sich in seinem intuitiven Charakter einem „Begreifen" oder „Erfassen" des Erkannten. Entsprechend spiegelt das wissenschaftlich-rationale Erkenntniskonzept nicht nur diesen Prozeß der Vernichtung wider, sondern auch Strukturen des mystischen Denkens. Dieses wird verdrängt und vergessen, nicht etwa überwunden. Eine vollständig vorherbestimmbare und formal dargestellte Wirklichkeit ist das Ziel dieser neuen Wissenschaften, die Erkennen gleichsetzen mit Beherrschen und der Möglichkeit der Vernichtung.

Dieser Erkenntnisprozeß bedeutet eine starke Begrenzung der Wirklichkeit: außerhalb dessen, was erkannt werden kann, bleiben zum Beispiel das „Subjekt" oder eine „innere Natur", die sich nicht von außen beobachten lassen. Eine solche Begrenzung paßt zu einer Gesellschaft, deren Zwangsstrukturen eine ebensolche Begrenzung der Menschen erzeugt und die derart begrenzte Menschen braucht. Deutlich wird dies bei der Betrachtung der Rolle der Wissenschaften für die Erneuerung und Festigung der Sexualmoral ab dem 18.Jahrhundert. Die Industriegesellschaft des jetzigen Jahrhunderts ist geprägt durch ihre imperiale Struktur, dem Streben nach totaler Vereinnahmung alles Existierenden. Hier gibt es keine „andere" Wirklichkeit mehr; es muß daher auch nichts Nonkonformes, „Unvernünftiges", etc. mehr bekämpft werden; allenfalls vernichtet, weil es das nicht gibt und geben darf.

Eine Erkenntnisideologie, die starr festhält an einer bestimmten logischen Struktur, entspricht nicht mehr den Anforderungen einer imperialen Gesellschaftsentwicklung, die dahin geht, schlicht alles zu vereinnahmen: ihre machtlosen Antagonien ebenso wie ihre Subjekte, die verstärkt in ein wissenschaftliches Blickfeld geraten. Die erneuerte Konzeption wissenschaftlicher Erkenntnis hat mit ihren Grenzen auch das, was über sie hinausgeht prinzipiell handhabbar gemacht (Unschärfe) und das Subjekt, das heißt auch die „innere Natur" des Menschen mit einbezogen (relative Subjekt-Objekt-Trennung). Sie hat auch Bereiche, die sich nicht direkt, sondern „nur" statistisch darstellen lassen, erschlossen. Durch die Erweiterung ihres Gültigkeitsbereiches erweist sie sich als tragfähige Ideologie, eine den neuen gesellschaftlichen Ansprüchen entsprechende Konzeption von Erkenntnis aufzustellen.

Die Machtstruktur in der Erkenntnis bleibt, allerdings ausgeweitet unter anderem auf Macht über die Subjekte oder das „eigene Innere". Das Konzept einer monolithischen Macht zerfällt in eines ausdifferenzierter Mächte: etwas anderes als Machtstruktur ist so nicht mehr möglich, wirklich oder denkbar. Jede menschliche Regung ist durchsetzt von gesellschaftlichen Machtstrukturen, die dem Menschen eingeboren erscheinen.

[2]

Ein weiteres Merkmal dieses neuen Natur- und Wirklichkeitsverständnisses ist seine wesentlich abstraktere Darstellung: Begriffe sind jetzt deutlich von konkreten Anschauungen verschieden, die wissenschaftliche Darstellung wird zur reinen Form, was eine Formel eben sein sollte. Auch diese Abstraktion erweitert die Anwendbarkeit formaler Darstellungen beträchtlich, da diese Darstellungen nun nicht mehr mit bestimmten Anschauungen belastet sind, sodaß zum Beispiel das Prinzip der Heisenbergschen Unschärferelation auf subatomare Fragestellungen ebenso anwendbar ist wie etwa auf Fragen nach individueller Freiheit von Menschen (in ähnlicher Weise wurde in den letzten Jahren die „Chaostheorie" diskutiert). Eine wahrnehmbare Wirklichkeit wird jetzt ersetzt durch Informationen, das durch Kausalität logisch, zeitlich und räumlich zusammengehaltene Ereignis wandelt sich zum Informationsaustausch, der sich durch die Vernetzungsstruktur der Informationsträger konstituiert. Die formale Struktur wird zum maßgeblichen Kriterium für Sprache und Information, das heißt, for-

male Darstellung wird zum Grundelement von Wirklichkeit. Die Konzeption dieser Wirklichkeit ist demnach nicht mehr die konkret faßbare, in einer eindeutigen Struktur erkennbare Wirklichkeit, sondern eine Form, die nicht mehr konkrete Anschauungen, sondern abstrakte Systeme beschreibt. Sie steht bereit für eine scheinbar beliebige Fülle von Wirklichkeiten, deren Zusammenhang sich jeder sinnlichen Wahrnehmung entzieht. In diese Wirklichkeit, entleert von inneren Erfahrungen, haben daher äußere gesellschaftliche Strukturen, Machtstrukturen ungehinderten Zugang. Eine solche Sprache, die für eine solche Wirklichkeit steht, vernichtet durch ihre Beliebigkeit alles was über sie hinausgeht. Mit ihrer Abstraktion alles wirklich und sinnlich Erfahrbaren setzt sie eine Gesellschaft, die sich für die einzig denkbare hält, in die Lage, alles an (noch) denkbaren Entwürfen und Gegenentwürfen formal herstellen und vereinnahmen zu können. Die Totalität der besseren Gesellschaft und des besseren Wissens wird zu einer Totalität der einzig denkbaren Gesellschaft und Wissensform.

Naturwissenschaftliche Ideologien werden nicht als konkrete Ideologien gesellschaftlich wirksam, sondern dadurch, daß sie Kriterien herausbilden für Wirklichkeit und deren Übermittlung, was seinen expliziten Ausdruck in dem findet, was „wissenschaftlich-rationales Denken" genannt wird. Umgekehrt sind diese Kriterien den Bedingungen der Gesellschaft angepaßt, deren Selbstverständnis zumindest in der Neuzeit fast ausschließlich durch dieses Denken geprägt ist. Die Entwicklung moderner naturwissenschaftlicher Theorien setzte ein in einer gesellschaftlichen Situation, in der die Vorstellung einer quasi natürlichen gesellschaftlichen Vollendung durch technisch-ökonomischen Fortschritt zu eng wurden, gesellschaftliche Wirklichkeit zu fassen. Es fehlte an für die gesellschaftlichen Entwicklungen geeigneten Formen, diese den Einzelnen zueigen zu machen. In der Analyse dieser Entwicklungen, nicht nur der Quantentheorie, wird deutlich, wie hier die Perspektive auf Erkenntnis und Wirklichkeit verlagert wird von der objektiven Tatsache zu ihrer Darstellung, der Sprache. Die wissenschaftlich-rationale Reflexion und Integration der Vermittlung eröffnet den notwendigen gesellschaftlichen Zugriff auf Wirklichkeit und Wahrnehmung über deren Darstellungen. Hin zu der Vision einer Gesellschaft, die es vermag mittels Symbolik, Wirklichkeit beliebig ausgestalten und herstellen zu können: konsequenterweise wird (sinnliche) Wirklichkeit zum Schein und bloße Darstellungen wirksam und damit wirklich.

Hajo Seng

Literaturhinweise:

1. Grundsätzliches zu Wissenschaft und Gesellschaft:

Adorno, Theodor W.: Philosophie und Gesellschaft, 5 Essays. Stuttgart 1984

Barthes, Roland: Leçon/Lektion. Frankfurt a.M. 1978

Marcuse, Herbert: Der eindimensionale Mensch. Frankfurt a.M.

Steiner, George: Sprache und Schweigen. Frankfurt a.M. 1973

Watzlawick, Paul: Wie wirklich ist die Wirklichkeit? München/Zürich 1978

2. Sprache, Symbol, Zeichen:

Celan, Paul: Sprachgitter in: Die Niemandsrose. Sprachgitter. Frankfurt a.M. 1980

Chung-Yuan, Chang: Tao, Zen und schöpferische Kraft. München 1987

Lama Anagarika Govinda: Die psychologische Haltung der frühbuddhistischen Philosophie. Zürich/Stuttgart 1962

Ders.: Die Grundlagen tibetischer Mystik. Zürich/Stuttgart 1957

Graefe, Frida: Ein Buch ist kein Buch. Nachwort zu Heliogabal. In: Artaud, Antonin: Heliogabal. München 1975

Krämer, Sybille: Symbolische Maschinen: Die Idee der Formalisierung in geschichtlichem Abriß. Darmstadt 1988

Powell, James N.: Tao der Symbole. München 1989

Scherer, Wolfgang: Hildegard von Bingen. Freiburg 1987

Wilhelm, Helmut: Sinn des I Ging. München 1982

Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus. Leipzig

Yüan Wu: Bi Yän Lu, Übersetzt von Wilhelm Gundert, 3 Bd. München/Wien 1960-73

Dada Zürich. Stuttgart 1992

3. Geschichte:

Adorno Th. W./Horkheimer M.: Dialektik der Aufklärung. Leipzig

Aristoteles: Metaphysik. Stuttgart 1970

Becker/Bovenschen u.a.: Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes. Frankfurt 1981

Bernal, John Desmond: Die soziale Funktion der Wissenschaften. Berlin/DDR 1986

Descartes, René: Discours de la méthode: Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung. Hamburg 1960

Mason, Stephen F.: Geschichte der Naturwissenschaften. Stuttgart 1991

Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933. Stuttgart 1987

Merchant, Carolyn: Der Tod der Natur. München 1987

Schmidt, Willi/Scriba, Christoph J.: Frauen in exakten Naturwissenschaften. Stuttgart 1990

Täube, A. Rahimo: Die Lotusblume bekommt Stacheln. Frankfurt 1987

Der Hexenhammer. München

4. Quantenmechanik

Forman, Paul: Weimar Culture, Causality and Quantum Theory 1918-1927. In: Historical Studies in the Physical Sciences, 3/1971. Pennsylvania

Hawkins, Stephen W.: Eine kurze Geschichte der Zeit. Reinbek 1988

Heisenberg, Werner: Quantentheorie und Philosophie. Stuttgart 1979

„Familien-planung" gegen „Migrations-druck"

Zur Weltbevölkerungskonferenz in Kairo

„Mit rasendem Tempo wächst die Menschheit weiter: In einer Minute werden 150 Babies geboren, 220 000 jeden Tag. Pro Jahr steigt die Zahl der Erdenbürger um 80 Millionen. Für das Jahr 2000 werden sechs Milliarden Menschen erwartet und für das Jahr 2075 sogar zehn Milliarden. Wo ist die Grenze der Belastbarkeit, hinter der weltweit Hungersnöte, Umweltkatastrophen und Verteilungskämpfe um die versiegenden Energiequellen drohen?" (aus: „Bunte")

In Bangladesh, einem der fruchtbarsten Gebiete der Welt, sterben Hunderttausende Menschen an Hunger. In der Sahel-Zone, die einst die Kornkammer Afrikas war, kann auch der Regen, der nach einer langen Dürreperiode fällt, nicht landwirtschaftlich genutzt werden.

Die Erklärungen für solche als „Katastrophen" besprochenen Ereignisse sind meist einhellig und eindeutig: Es gibt zu viele Menschen. Gerade die Ärmsten der Armen, so heißt es, vermehren sich unglücklicherweise zu schnell. Ihnen kann aber geholfen werden. Die einschlägigen Institute beweisen es mit Computerrechnungen: Beschränkung der Geburtenzahlen führt zu Wohlstand! So sprach 1798 schon Malthus, der Ahnvater der Bevölkerungstheorie. In den frühen kapitalistischen Ländern ist seine Prophezeihung einer „Bevölkerungsexplosion" bereits widerlegt worden. Das rapide Wachstum des 19. Jahrhunderts ist teilweise einer Bevölkerungsstagnation gewichen. So fragte dann auch die „FAZ" genau zehn Jahre bevor die BRD sprunghaft um 16 Millionen Leu-

te größer wurde besorgt: „Im Jahr 2030 nur noch 38 Millionen Deutsche?" Wir hätten eine solche Entwicklung von Herzen begrüßt und würden in ihr einen effektiven Beitrag zur Verbesserung der weltpolitischen Lage sehen. Aber darum geht es hier nicht. Während die Bevölkerungspolitik in den imperialistischen Ländern von der Sorge um den verringerten Nachwuchs geprägt ist – die hier lebenden Emigranten, Wanderarbeiter/innen und Flüchtlinge zählen ohnehin nicht –, sollte der Mythos von der Überbevölkerung in der sog. Dritten Welt neuen Auftrieb erhalten. In den 70er Jahren setzte, unter massiver Beteiligung der Pharmaindustrie, eine Internationalisierung dieser „Bio-Politik" (Foucault) ein: 1969 gründete die UNO den Weltbevölkerungsfond UNFPA, die Weltbank startete ebenfalls ihr erstes Programm in Kenia. 1972 richtete die WHO ein spezielles Programm zur Erforschung von Verhütungsmitteln ein. Zur Erprobung neuer Mittel wurden an armen Frauen der „Dritte-Welt"-Länder umfangreiche Versuchsreihen durchgeführt. Während die Peripherie-Staaten auf der Weltbevölkerungskonferenz 1974 restriktive Maßnahmen noch ablehnten, schwenkten die nationalen Eliten dieser Länder auf der Folgekonferenz 1984 auf die Forderungen der Metropolenländer ein. Seither sind bevölkerungspolitische, d.h. ordnungspolitische Programme integraler Bestandteil eines „entwicklungspolitischen" Kalküls, das nicht nur das europäische Kapitalismusmodell zum Maßstab einer „Entwicklungsökonomie" macht, sondern – wie hier auch – auf die Disziplinierung der Körper und den Erhalt eines scheinbar substantiell binären Systems sexueller Differenz zielt.

Im September dieses Jahres findet in Kairo die dritte Internationale Konferenz für Bevölkerung und Entwicklung – kurz „Weltbevölkerungskonferenz" – der Vereinten Nationen statt. Als Folgekonferenz von Bukarest (1974) und Mexiko City (1984) wird es bei dieser internationalen Zusammenkunft um die Überprüfung des Weltbevölkerungsaktionsplans gehen und um die eventuelle Revidierung beziehungsweise Ergänzung bestimmter Inhalte.

Die Vorbereitung zu dieser Konferenz ist angelaufen. Am New Yorker Sitz des UNFPA wurde ein spezielles Sekretariat eingerichtet, das bis zur Konferenz regelmäßig Informationen über den Stand der Vorbereitungen veröffentlichen wird. Parallel zur breit angelegten Öffentlichkeitsarbeit werden eine Reihe von Vorbereitungskonferenzen zu den verschiedensten Teilbereichen, die mit dem Thema Bevölkerungsentwicklung verbunden sind, durchgeführt; die erste Konferenz zum Thema „Bevölkerung, Umwelt und Entwicklung" fand bereits im Januar 1992 statt. Die vorliegenden Informationen sprechen dafür, daß in Kairo drei inhaltliche Komplexe im Vordergrund stehen werden: die internationalen Migrationsbewegungen, die (Bevölkerungs-)Entwicklung auf dem „Krisenkontinent" Afrika sowie die Rolle der Frauen im Entwicklungsprozeß.

In den nächsten dreißig Jahren, so der Bericht des Weltbevölkerungsfonds der Vereinten Nationen (UNFPA) von 1993, wird die Geschwindigkeit des Bevölkerungswachstums den zentralen Aspekt der „globalen Bevölkerungsproblematik" darstellen. Diese Geschwindigkeit mittels der Kontrolle der Fertilität möglichst zu drosseln, soll Ziel der „bevölkerungspolitischen Anstrengungen" sein. Während dieser Anspruch in seiner Allgemeinheit den bekannten Bahnen folgt, sehen sich die Bevölkerungsstrategen im Vorfeld der Kairoer Konferenz durch ein neues „Problem" herausgefordert: Auch der „Migrationsdruck" lasse sich über Maßnahmen der Familienplanung „entschärfen". Der Bericht nennt „Armut und Umweltzerstörung" als migrationsauslösende Faktoren – ökonomische Tatbestände kommen in diesem Zusammenhang nicht vor – und legt gleichzeitig den Schluß nahe, die Migration sei nicht zuletzt das Resultat eines „unkontrollierten Bevölkerungswachstums".

„Die einzig wirkungsvollen Mittel einer langfristigen Verminderung des Migrationsdrucks", so heißt es im UNFPA-Bericht, „sind eine Verlangsamung des Bevölkerungswachstums, eine Ankurbelung des Wirtschaftswachstums und die Schaffung von Arbeitsplätzen in den Heimatländern. Ebenso notwendig ist eine Entwicklung der Kräfte des Individuums und jener der Familie als der grundlegenden wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Einheit."

Auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Europäischen Bevölkerungskonferenz im Frühjahr 1993 in Genf, die in Vorbereitung zur Kairoer Weltbevölkerungskonferenz durchgeführt wurde, betonen im Abschlußdokument die Notwendigkeit eines kooperativen Handelns, um den „Migrationsdruck" auf die Länder des Nordens zu verringern. Den Auffassungen des Welt-

FOTO: CORDULA KROPKE



bevölkerungsberichts 1993 folgend, fordern die Vertreterinnen und Vertreter der Länder des Nordens die stärkere Integration der Bevölkerungspolitik in die entwicklungspolitische Strategie, nicht zuletzt zur Abwendung der prognostizierten „massive and uncontrolled international migration flows".

Damit sind die vermeintlichen oder tatsächlichen Probleme, die durch Migrationsbewegungen entstehen, in jene anspruchslos-begnügsame Mechanik wissenschaftlicher Argumentation eingebunden, die gerade die entwicklungs-, und als deren Teil, die bevölkerungspolitische Debatte der jüngeren Zeit kennzeichnen. Armut, Hunger, Ressourcenknappheit, Umweltkrise und neuerdings die Migration: die wissenschaftliche Erkundung dieser Phänomene stößt stets auf Bündel komplexer Ursachen, die durch das Überbevölkerungs-Paradigma miteinander verklammert sind, einer präziseren Aufschlüsselung jedoch scheinbar widerstehen. Zur Verminderung weiterer Migrationsbewegungen etwa klagen Experten und Expertinnen aus dem Norden günstige Rahmenbedingungen für eine marktwirtschaftlich organisierte Ökonomie und eine Liberalisierung des weltweiten Handels ein. Rezepte, die nach Ansicht der Generalsekretärin des UNFPA, Nadif Sadik, die Schlüsselvariablen „population, sustained economic and sustainable development" in Einklang zu bringen haben.

Damit wird eine negative Interdependenz zwischen kapitalistischer Modernisierung und dem ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Zustand der Länder des „Südens" weiterhin zurückgewiesen. Zwar ist in den Empfehlungen der Europäischen Bevölkerungskonferenz von den Wechselbeziehungen zwischen Bevölkerungswachstum, Migration, Ökonomie und Ökologie die Rede, eine kausalorientierte Präzisierung dieser Zusammenhänge jedoch unterbleibt. Die Frage nach der Verteilung von ökonomischen Ressourcen und politischer Macht im Geflecht der internationalen Beziehungen (den Hintergründen der Migrationsbewegungen) wird ausgespart. Die Analyse des Verhältnisses zwischen sogenannter entwikkelter und sogenannter unterentwickelter Welt geht auch weiterhin über moralisierende Appelle zu Kooperation und globaler Verantwortung nicht hinaus. Gleichzeitig forcieren die imperialistischen Staaten die bevölkerungspolitischen Anstrengungen im Rahmen von Entwicklungspolitik unter dem Titel der „Ursachenbekämpfung"; von den im Bündel der (vermeintlichen) Ursachen enthaltenen Komponenten bleibt die Bevölkerungsgröße damit die einzige, die politisch konsequent operationalisiert wird. Armutsflüchtlinge werden dabei ebenso wie Umweltflüchtlinge als das Ergebnis der „Überbevölkerung" betrachtet und nicht als Resultat des sich vergrößernden Wohlstandsgefälles zwischen den kapitalistischen Metropolen und ihrer Peripherie.

Nachdem in den vergangenen Jahrzehnten eher Lateinamerika und Südost- sowie Südasien im Mittelpunkt bevölkerungspolitischer Aktivitäten standen, zeichnet sich im Vorfeld der Kairoer Konferenz ab, daß in den kommenden Jahren die Bevölkerungsentwicklung des „Krisenkontinents" Afrika verstärkt Berücksichtigung finden wird.

Von der „natürlichen" zur staatlichen Selektion

Der Grundgedanke der heutigen Überbevölkerung geht auf Thomas R. Malthus (1766–1834) zurück. Er formulierte 1798 das Bevölkerungsgesetz, nachdem sich die Menschheit in geometrischer Progression (1,2,4,8,...), die Nahrungsmittel dagegen in arithmetischer Progression (1,2,3,4,...) vermehren. Die Folge sei, daß zwischen der Menschenzahl und den verfügbaren Nahrungsmitteln ein Mißverhältnis eintrete, das zu Massenelend und schließlich Massentod führen müsse. Während aufklärerisches Denken soziale und ökonomische Verteilung als Ursache von Armut problematisiert, predigte der schottische Geistliche Malthus den Armen sittliche Enthaltsamkeit, tugendhafte Lebensführung und strenge sexuelle Zurückhaltung, um ihren „natürlichen Vermehrungstrieb" im Zaum zu halten. Denn im „ungehemmten Vermehrungstrieb" der Armen sah er ihr Elend ursächlich begründet. Die damit unterstellte Naturgesetzlichkeit des Reproduktionsverhaltens der Armen – bei gleichzeitiger Unterstellung eines anderen Bevölkerungsgesetzes für die Reichen – eliminierte den Blick auf gewaltsam herbeigeführte Verteilungskonstellationen. Gleich dem Wirtschaftsliberalismus begriff Malthus Armut als einen selbstverschuldeten Zustand; Armenunterstützung führe nur dazu, daß die Menschen sich weiterhin über ihre Verhältnisse vermehrten.

Während Malthus es bei moralischen Appellen an die Armen beließ, um sie vor den Wirkungen der „negativen checks" der „Natur" zu bewahren – als da wären Seuchen, Hungersnot und Kriege –, propagierten Neomalthusianer die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung und sahen in der Anwendung von Verhütungsmitteln die Möglichkeit „überflüssige Bevölkerung" zu vermeiden.

Mittlerweile kann die malthusianische Überbevölkerungsthese auf eine lange Tradition blicken. Die modernen Wissenschaften griffen die These unter verschiedensten Blickwinkeln auf. Dem Gleichgewichtsgedanken verpflichtet, sah die historische Nationalökonomie den „sozialen Körper" durch ein Mißverhältnis zwischen Volkseinkommen und Volkszahl gefährdet. Biologistische Erklärungen der Gesellschaft hatten nicht nur die Bevölkerungsgröße im Visier sondern warnten vor dem qualitativen Verfall des „gesellschaftlichen Organismus" bei rapider Vermehrung der unteren Schichten. Dem „natürlichen Selektionsprinzip", das in der Natur der höheren Art das Überleben garantiere, müsse auch in der Gesellschaft wieder zum Durchbruch verholfen werden. In den großen eugenischen Bewegungen Anfang des 20.Jahrhunderts stritten Neomalthusianer erfolgreich für die Verabschiedung von Sterilisationsgesetzen gegen „minderwertige" Menschen. Sozialreformerische und feministische Forderungen nach freiem Zugang zu Verhütungsmitteln und dem Recht auf Abtreibung zur Verbesserung der Lebenssituation besonders für Frauen gerieten zugunsten rassistischer Visonen von der „natürlichen Ungleichheit" der Menschen(„rassen") ins Abseits. Geburtenkontrolle wurde zu einem Herrschaftsinstrument der Bevölkerungsplaner. In der Vernichtungs- und Verfolgungspolitik sowie den wahnsinnigen Menschenzüchtungen des Nationalsozialismus fand Bevölkerungspolitik ihren brutalsten Ausdruck.

Besorgt wird vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Krisen und ökologischer Defizite die durchschnittliche Wachstumsrate der Bevölkerung von mehr als drei Prozent wahrgenommen.

Im Hinblick auf den afrikanischen Kontinent muß auf die Zerstörung traditioneller Ökonomien und die systematische Ausplünderung der „unterentwickelten" Erdteile für die Bedürfnisbefriedigung der kapitalistischen Zentren hingewiesen werden. Nahezu allen afrikanischen Staaten wurde eine Diversifikation ihrer Wirtschaft verunmöglicht. Die verordneten Strukturanpassungsprogramme von IWF und Weltbank haben weder das (versprochene) Wachstum gefördert noch die Armut gelindert. 1991 mußte der afrikanische Kontinent mehr als ein Drittel (36,6%) seiner Exporteinnahmen zur Abzahlung von Verbindlichkeiten aufwenden. Gegenwärtig verwendet der Kontinent viermal soviel Geld für die Tilgung seiner Verbindlichkeiten wie für sein Gesundheitswesen. Obwohl Afrikas Staaten zwischen 1983 und 1991 mehr als 200 Mrd US-Dollar zurückzahlen mußten – mehr als der gesamte Schuldenberg im Jahr 1982 betrug – haben sich die Verbindlichkeiten des Kontinents seit 1982 auf 290 Mrd US-Dollar verdoppelt. Mit dem westlichen Sieg über den „realen Sozialismus" verschärfte sich die Situation für viele Länder des „Südens", insbesondere für die reinen Rohstofflieferanten, zu denen die meisten afrikanischen Staaten gehören. Vielen Ländern bleibt im Beziehungsgeflecht internationaler Ökonomie und Politik kaum mehr als die Rolle des Bittstellers. Die Tatsache, daß ausgerechnet dem relativ dünn besiedelten afrikani-

Mit oder ohne Kontrolle

Mit den wechselnden politischen Prioritäten wechseln auch die Begründungen. In den 60er Jahren wurden in den USA „innenpolitische Probleme" mit dem Baby-Boom „erklärt". In den 80er Jahren, als die USA gegen UNO-Institutionen Front machte, die sich ihrer Kontrolle entzogen hatten, fanden sich auch Argumente um die Streichung der Zuschüsse zu den Geburtenkontrolle-Kampagnen zu rechtfertigen.
„Unser Nachkriegs-Baby-Boom fordert vom amerikanischen Volk einen hohen Preis – gemessen an den menschlichen wie an den finanziellen Kosten. Der Baby-Boom wird von jetzt an das Arbeitslosenproblem der USA verstärken, den Umfang der Jugendkriminalität sehr vergrößern, bereits gefährliche Rassenspannungen verschärfen, die weiterführenden Schulen und Colleges überfluten, Verkehrsunfälle und Verkehrstod gewaltig steigern, Stadtballungen vergrößern und das traditionelle amerikanische Regierungssystem weiter zerstören." (Rober Will in „Poverty & Affluence", New York 1965)
„In dem Entwurf eines Positionspapiers der US-Regierung für die Weltbevölkerungskonferenz Anfang August in Mexiko-Stadt wird Bevölkerungswachstum als natürliches Phänomen bezeichnet, das sogar Wirtschaftswachstum stimulieren könne. Die Vereinigten Staaten werden als Beispiel dafür zitiert. Mit dem Hinweis, daß örtliche Krisen der Bevölkerungszunahme Anzeichen für zuviel Regierungskontrolle und -planung seine können, wird angedeutet, daß Washington seine Beiträge zu Geburtenkontrollprogrammen kürzen könnte. Die Regierung lehnt Zwang oder Druck bei Familienplanungs-Programmen ab..." (Süddeutsche Zeitung, März 1984)


FOTO: CORDULA KROPKE

Ökologischer Heimatschutz

Das Strickmuster einer vornehmlich quantitativ orientierten „Wachstumskritik" brachte der Forderung nach Geburtenreduzierung in der „Dritten Welt" viele neue Anhänger und Anhängerinnen. Die „Bevölkerungsexplosion" stand nun nicht mehr allein der Entwicklung der Peripherie-Staaten im Wege, sondern war zu einer Bedrohung für das Überleben der ganzen Menschheit geworden. Während die Forderung nach der Hinterfragung kapitalistischer Wachstumsprinzipien über moralische Maßhalteappelle nicht hinaus kam, machte die wissenschaftlich abgesichterte Milchmännchenrechnung „Mehr Menschen = mehr Umweltschäden", das Bevölkerungswachstum schnell zur Hauptursache ökologischer Krisen. Kein Entwicklungskonzept spart heute mehr die These von der Umweltverschmutzung durch Bevölkerungswachstum aus. So heißt es z.B. im Weltbevölkerungsbericht 1990: „Ganz gleich, ob Industrieländer oder Entwicklungsländer. Je mehr Menschen, desto mehr Verschmutzung. Auf jeder Entwicklungsstufe verbrauchen mehr Menschen mehr Ressourcen und produzieren mehr Abfall."

Spätestens seit die Diskussion um das Sterben der Deutschen Wälder von den Berichten über die Vernichtung des tropischen Regenwaldes abgelöst wurde, gehört es wieder zum guten Ton, die sichtbaren und prognostizierten Umweltkatastrophen in einem Atemzug mit dem Bevölkerungswachstum in der „Dritten Welt" zu nennen. Studien wie „Die neuen Grenzen des Wachstums" (1992) oder die Thesen des US-Politikers Al Gore „Wege zum Gleichgewicht" wurden zu Bestsellern. Durch Familienplanung, so forderte die Zeitschrift „Natur" (Heft 6/91), sollen „schwerste ökologische Desaster vermieden werden!

Der Vorsitzende des BUND, Hubert Weinzierl nennt die Hauptsorge der Menschheit die „Eindämmung des Überbevölkerungsstroms". Nur wenn diese Eindämmung gewährleistet ist, „wird es einen Sinn haben und wird Aussicht bestehen, an einer durchaus verbesserungsfähigen Umwelt zu bauen, unsere Zivilisationslandschaft zu gestalten, daß sie wert bleibt ‚Heimat' genannt zu werden."

Mit solchen Äußerungen werden nicht nur alte Entwicklungsschemata reproduziert, sondern gleichzeitig erhält die Angst des „weißen" Mannes vor den „schwarzen Menschenfluten" neue Nahrung. So sieht den Joachim Schöps in der Spiegel-Serie „Trend 2000" (Heft 10/93) die heile Welt im Meer von „Horden von Elenden" versinken. Diese „Menschenfluten" werden – nach Zerstörung ihres eigenen Lebensraumes – „nach Norden branden"; das „Bevölkerungsmonster" habe sich bereits auf den Weg gemacht, die „Wellen" werden „sich nicht mehr eindämmen lassen".

schen Kontinent künftig verstärkt bevölkerungspolitische Maßnahmen verordnet werden sollen, deutet an, auf welch interessiert-dogmatische Weise westliche Wissenschaft und Politik die Folgen des Kolonialismus und der neokolonialen Verschuldungsstrategie ausblenden, sobald die Ursachen der Misere zur Diskussion stehen.

Ein dritter inhaltlicher Komplex wird die Kairoer Konferenz prägen: „Die Stärkung der ökonomischen Position der Frau" ist weiterhin erklärtes Anliegen der Befürworter von Bevölkerungskontrolle! Die „Frauen des Südens" als „vernachlässigte" Ressource im Entwicklungsprozeß bleiben Bezugspunkt sozialtechnologischer Bio-Politik. Die Marginalisierung von Frauen wird weiterhin auf die „Dominanz traditioneller Rollenverteilungen" in den drei Kontinenten zurückgeführt. Zentraler „Hemmschuh für die Emanzipation der Frauen" sei die große Kinderzahl. Der Slogan „small family – happy family" suggeriert, die Reduzierung der Kinderzahl an sich bedeutete schon eine Verbesserung der ökonomischen und sozialen Situation für Frauen.

Die Sozialtechnologen legitimieren ihre bevölkerungspolitischen Aktivitäten mit dem Hinweis auf das „Menschenrecht auf geplante Elternschaft"; explizit betont wird hier das Recht der Frauen, frei über ihre Fruchtbarkeit zu entscheiden; Geburtenreduzierung wird Ausdruck von Selbstbestimmtheit und Emanzipation.

Tatsächlich läßt sich aber nachweisen, daß sowohl durch die Qualität der im Rahmen von „Familienplanung" bereitgestellen Mittel und Methoden der Verhütung als auch durch die Koppelung des individuellen „Rechts auf Familienplanung" mit demographisch-staatlichen Zielvorgaben den Frauen das Recht auf selbstbestimmten Umgang mit ihrem Körper und ihrer Fruchtbarkeit verweigert bleibt. Dennoch hält die offizielle Diskussion an der Formulierung demographischer Ziele fest und klammert unter dem Hinweis, daß jedes Verhütungsmittel Nebenwirkungen bedingt, die Methodendebatte, die den gesamten Komplex der Gen- und Reproduktionsmedizin einzubeziehen hätte, aus. Insofern spricht viel dafür, daß auch dieser thematische Komplex von den hergebrachten Sichtweisen geprägt bleiben wird.

Auch Frauen in den kapitalistischen Metropolen sind weit entfernt von einem selbstbestimmten Umgang mit ihrem Körper. Während viele Frauen im „Süden" Objekte einer geburtensenkenden Bevölkerungspolitik sind, werden viele Frauen im „Norden" mittels gesetzlicher Bestimmungen (vgl. § 218) Zielscheibe einer reaktionären Offensive, die auf nationalistische Bevölkerungspolitik zielt. „Die demographische Notwendigkeit einer steigenden Geburtenrate" wird wirtschaftlich begründet („die leeren Rentenkassen") und rassistisch untermauert („die Deutschen sterben aus"). So fordern zum Beispiel Helmut Schmidt, Helmut Thierse u.a. in ihrem Manifest „Weil das Land sich ändern muß" (1992), die Geburtenrate in Deutschland wieder auf ein „bestandserhaltendes Niveau" zu heben. Positionen wie dieser stehen durchaus auch solche gegenüber, die den „Menschenbestand" der BRD für ausreichend halten. Gemeinsam ist ihnen der Wille zur biopolitischen, sozialtechnologischen Steuerung der Geburtenrate entlang von jeweils staatlich zu definierenden nationalen Interessen.

C. S.

Bevölkerungspolitik und Rassismus

Wenn Medien, Entwicklungshilfe-Organisationen, Politik und Wissenschaft in der Einschätzung des Problems „Bevölkerungsexplosion" weitgehend übereinstimmen, liegt das wesentlich an dem in unserer Gesellschaft dominierenden Menschenbild. Zwar wird Afrikanern, Asiaten oder Lateinamerikanern heute kaum noch (wie in den „klassischen" Rassen-Systematiken) die Zugehörigkeit zur Menschheit abgesprochen, doch ist die Überzeugung von einer natürlichen Ungleichheit der Menschen(rassen), wie sie Bestandteil aller Rassentheorien ist, nach wie vor weit verbreitet.

Moderne bevölkerungspolitische und eugenisch/rassenhygienische Konzepte standen von Anfang an in engem Zusammenhang.

Während eugenisch/rassenhygienische Theorien intern Erklärungsmodelle für die Erbbedingtheit sozialer Unterschiede (und damit zugleich deren Rechtfertigung) lieferten, legitimierten Rassenanthropologien, die die Menschheit nach Hautfarbe, Schädelform etc. hierarchisierten, den kolonialen Expansionismus nach außen. Hier wie dort geht es um die Biologisierung sozialer Phänomene. Gemeinsam ist ihnen die Überzeugung von einer natürlichen Ungleichheit der Menschen, wobei Ungleichhheit für Ungleichwertigkeit steht. Dieses Menschenbild und die darauf begründeten akademischen Disziplinen sind mit dem Ende des NS-Rassismus keineswegs verschwunden. Erinnert sei nur an das Heidelberger Manifest, mit dem sich 1981 Professoren verschiedener Disziplinen an die Öffentlichkeit wandten, um den Niedergang des deutschen Volkes durch sinkende Geburtenquoten und „Überfremdung" durch sog. Gastarbeiter aufzuhalten. Sie gehörten zum Umfeld der „Gesellschaft für biologische Anthropologie, Eugenik und Verhaltensforschung", die u.a. Kongresse veranstaltet und die in direkter Kontinuität zu den „klassischen" Rassentheorien stehende Zeitschrift „Neue Anthropologie" herausgibt. Allerdings sind es keineswegs nur rechtsextremistische Außenseiter oder nicht weiter ernstzunehmende Ewiggestrige, die ein erb- und rassenbiologisches Menschenbild propagieren. Oft handelt es sich vielmehr um renommierte Vertreter ihres Faches, deren Thesen zur normalen Forschung und Lehre gehören.

Eine wichtige „Grundlagenwissenschaft" ist die von stammesgeschichtlichen Determinanten des menschlichen Verhaltens (Territorial-, Dominanz-, Aggressionstrieb etc.) ausgehende Verhaltensforschung. In einer modernisierten Variante sozialdarwinistischer Theorien setzt sich beispielweise der Lorenz-Schüler Irenäus Eibl-Eibesfeld für eine mit unseren Anlagen übereinstimmende Gesellschaftsordnung ein und warnt angesichts der Kinderzahl von „Gastarbeitern" und „Asylanten" vor „massiver biologischer Unterwanderung" sowie Eingriffen „in die deutsche Volkssubstanz". In der Duldsamkeit der Deutschen meint er „ethnischen Selbsthaß" zu erkennen, und auch das „altruistische" Verhalten der Europäer gegenüber der „Dritten Welt" hält er für verhängnisvoll. Eine höchst aktuelle Variante des Vorhabens, soziales Verhalten aus „natürlichen Anlagen" zu erklären, ist die Soziobiologie. Für sie wird das menschliche Verhalten durch das Bestreben bestimmt, den eigenen Gen-Pool zu erhalten. Ein die Reproduktionsstrategien leitender „Egoismus der Gene" nötigt uns zu eigennützigem Handeln. Deshalb folgten wir beispielsweise von Natur aus gegenüber Fremden, z.B. Angehörigen fremder Rassen, anderen moralischen Regeln als gegenüber Verwandten.

Deutlich zeigt sich die unterschiedliche qualitative Bewertung von Menschen dort, wo Prognosen der weltweiten demographischen Entwicklung mit Warnungen vor dem „Vergreisen" wenn nicht gar Aussterben der Deutschen zusammentreffen. Oft sind es dieselben Wissenschaftler und Politiker, die einerseits ein schauriges Szenario der „Bevölkerungsexplosion" entwerfen, andererseits aber über den Geburtenrückgang in Deutschland lamentieren. Wortführende Disziplin ist hier die Bevölkerungswissenschaft. In der 1952 gegründeten „Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft e.V." konnten zahlreiche Wissenschaftler, die der NS-Bevölkerungspolitik zugearbeitet hatten, weiter ihre Theorien verbreiten und es erneut zu beträchtlichem Einfluß bringen. Karl Valentin Müller, ihrem ersten Geschäftsführer, gelang es z.B. nach 1945 rasch, seine erbbiologisch fundierte Soziologie, umgetauft in „Begabungsforschung", wieder aufzunehmen. Der Statistiker Friedrich Burgdörfer, vor und nach 1933 Vordenker der NS-Bevölkerungspolitik,


FOTO: CORDULA KROPKE

sowie Siegfried Koller, der sich im „Dritten Reich" mit einem Programm zur Ausrottung der „Asozialen" („Gemeinschaftsunfähigen") und als Mitverfasser des Entwurfes eines „Gesetzes über die Aberkennung der völkischen Ehrenrechte zum Schutze der Volksgemeinschaft" hervorgetan hatte und es nach 1945 zu einer hohen Position im Bundesamt für Statistik brachte, waren Mitglieder, ebenso der „Zigeunerforscher" Hermann Arnold und die Anthropologen Otmar Frh. v. Verschuer (ehemals Direktor am „Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik" in Berlin, bekannt geworden durch seine Zwillingsforschungen und als Doktorvater von Josef Mengele) und Ilse Schwidetzky. Initiator zur Gründung der Gesellschaft und einer ihrer Vorsitzenden war Hans Harmsen, Mitbegründer und Präsident der Pro Familia.

Die Erblichkeit psychischer wie physischer Eigenschaften (Intelligenz, Psychomotorik, Sozialverhalten usw.) spielt nach wie vor eine zentrale Rolle. Für den Hamburger Anthropologen Rainer Knußmann z.B. zeigt sich im Körperbau der „Bauplan des Individuums". Übereinstimmend mit der „klassischen" Rassenlehre, geht er davon aus, daß innerhalb einer Bevölkerung soziale Siebung (vor allem Berufsauslese) zu einer Sortierung des Erbguts führt, so daß sich die sozialen Gruppen/Schichten genetisch voneinander unterscheiden. Knußmann, der zu Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere u.a. „Primitvrassen" im „südwestafrikanischen Busch" erforschte, geht davon aus, daß sich „Rassen" – wie die sozialen Schichten innerhalb einer Bevölkerung – in physiologischen und psychischen Merkmalen unterscheiden. So hätten sich IQ-Unterschiede zwischen „Europiden" und „Negriden" auch bei Ausklammerung von Umweltfaktoren ergeben. Korrelationen zwischen „Rassenzugehörigkeit" und Sozialschicht führt er auf Über- und Unterschichtungsprozesse zurück. In „rassengemischten" Bevölkerungen herrsche in der Oberschicht oft die – ontogenetisch oder phylogenetisch – progressivere Rasse vor. Innerhalb „rassengemischter" Populationen (USA, Südafrika) steige durchschnittlich der soziale Rang mit dem „europiden Anteil", ebenso lasse sich in „ungemischten Negerbevölkerungen Afrikas" nachweisen, daß mit der Höhe des sozialen Standes der Grad der Hautpigmentierung abnehme. Nach wie vor wird an deutschen Hochschulen in diesem Sinne Rassenforschung betrieben. WissenschaftlerInnen, die die skizzierten Theorien vertreten, üben als Experten in der Politik, durch populärwissenschaftliche Veröffentlichungen, durch die Verbreitung ihrer Thesen in Schulbüchern und in den Medien (Talkshows etc.) einen weit über ihren akademischen Wirkungsbereich hinausreichenden Einfluß aus.

Irmgard Pinn

COMIC UND

Medien des XX. Jahrhun sprochen, die in ihm statt Ereignisse zu fassen. Der vermeintliche Unfähigkeit

Entweder von vornherein als kulturindustrielles Produkt zu völliger Affirmation und Bestätigung des schlechten Ganzen verurteilt, oder allenfalls in dieser Affirmation als trauriger, undifferenzierter Ausdruck für die gesellschaftlichen Zustände analysiert, geraten kritische Funktion und Möglichkeit präziser Artikulation komplexer Zusammenhänge auf einfache, einsichtige, aber nicht einfältige Weise aus dem Blick. Daß nur die Anwendung, nicht aber das Medium als solches gelingen kann, ist ein Gemeinplatz, der in solchen Diskussionen ungern betreten wird, weil er die konkrete Untersuchung notwendig macht. Sie wird hier anhand der prekären Darstellung des Holocaust thematisiert. Außeracht lassen wir dabei die beliebte Frage ihrer Möglichkeit: in den beiden Beispielen – Cothias/Gillons SCHREI NACH LEBEN und Art Spiegelmans MAUS – werden Versuche der Darstellung unternommen, die auf ihre Voraussetzungen hin geprüft werden können und für eine Beantwortung der Frage müssen. Der Vergleich bietet sich an: äußerlich ausgesprochen unterschieden, aus den zwei Domänen der COMIC-Produktion Frankreich und den Vereinigten Staaten kommend, haben beide gemeinsam, daß sie sich, in den achtziger Jahren dieses Jahrhunderts, auf Erzählungen von Zeitzeugen des Holocaust, von Überlebenden der Konzentrationslager beziehen. Cothias/Gillon auf Martin Grays gleichnamiges, in Frankreich erschienenes Buch und Spiegelman auf die Berichte seines Vaters Vladek Spiegelman. Beide verwenden die Berichte als Grundlage, oder genauer: als Material für ihre COMICS und verdinglichen sie so. Wie in ihrer Darstellung diese Verdinglichung jeweils durchgeführt wird, wollen wir anhand von drei Beispielen zeigen:

- der VERWENDUNG von METAPHERN (um das Undarstellbare, was das Handeln der Menschen so schwer verständlich erscheinen läßt, verständlich zu machen)
- der KONSTITUIERUNG VON FIGUREN, die auf das historische Geschehen referieren und übergreifend
- der KONSTRUKTION VON GESCHICHTE.

METAPHER UND MASKE

"Seit Anfang Oktober sind wir alle WIE verrücktgewordene Ameisen... Wir alle, Polen wie Juden, sind Tiere geworden, abhängig von Schicksal und Zufall." (Gray 41 f..)

Die Übereinstimmung des Zeitzeugen Gray mit der Umsetzung des Nachgeborenen Spiegelman könnte überraschen, wenn wir seine Darstellung mit der von Cothias/Gillon vergleichen. Spiegelman nimmt das, was Gray an verschiedenen Stellen als Vergleich benutzt, wörtlich. Er stellt die Situation der Menschen mit Tieren dar und drückt so aus, was mit den Menschen im II. Weltkrieg tatsächlich passiert ist: ein Beispiel soll das erläutern. In dem zweiten panel (siehe Seite 24) sehen wir vor einer Reihe von Mäusen und Schweinen drei Figuren: eine Maus und ein Schwein im Sträflingsanzug, vor ihnen in der Mitte eine Katze in Uniform. Durch die Darstellung als bekleidete Tiere kann uns die Konstellation zwischen diesen drei Figuren auch ohne jedes historische Wissen deutlich werden. Die Katze hat die Maus gefangen. Aber auch das Schwein mit dem Zettel in der Hand. Nur steht sie trennend zwischen den beiden Sträflingen. Das Schwein hilft also der Katze – das zeigt auch sein Blick -, während die anderen in der Reihe stehen. Diese drei Figuren wären im historischen Kontext Menschen gewesen. In der Situation des Appels (und bekanntermaßen nicht nur in der) verhalten sie sich aber zueinander wie Tiere, werden DIE JUDEN für DIE DEUTSCHEN zu Mäusen, die in einer gigantischen Mäusefalle gefangen werden müssen, und DIE DEUTSCHEN für DIE JUDEN zu Katzen, vor denen sie sich fürchten müssen. Die Darstellung der Polen als Schweine mit ihrer festgestellten Ambivalenz läßt sich gleichfalls historisch verlängern. DIE POLEN wurden verfolgt, aber auch benutzt. Das erklärt die Stellung des Schweins: Katzen jagen schließlich keine Schweine. Daß sie aber als Schweine dargestellt werden, zeigt, wie die Darstellung zu verstehen ist: sie erhält ihnen die Ambivalenz: sie sind als Schimpfwort und als Nutztier gleichermaßen vorhanden.

Diese unterschiedlichen Begründungen der Beziehung zwischen Darstellung und Dargestellten sind immer konkret-historischen und nicht metaphorischen Ursprungs. Die Tiere haben nichts tierhaftes mehr: die Mäuse bevorzugen keinen Käse und werden von den Katzen nicht mit Krallen sondern mit Knüppeln geschlagen. Es wird nicht veranschaulicht oder verglichen sondern ein Zustand abgebildet, in dem die Menschen sich nurmehr als Tiere gegeneinander verhalten: damit sind sie nicht ikonisch dargestellt. Sie als Tiere zu zeigen, ist eine Abstrahierung vom historischen Kontext.

Cothias/Gillon dagegen zeigen die Menschen, in ihrer Version der Geschichte Grays, in einem ikonischen Abbildungsverhältnis (I: 4/6-7 siehe Seite 25). Wie die Namen in der Literatur für die Menschen stehen, so zeigt uns die Abbildung der Figuren Menschen, die Ameisen betrachten. Diese Betrachtung wird mit der Darstellung von Fliehenden auf einem Platz montiert. Die Analogie zwischen den kleinen schwarzen Ameisen und den schwarzen, aus der Entfernung kleinen Menschen ist augenfällig. Sie entsteht durch das Nacheinander der beiden panel. Cothias/Gillon übernehmen die literarische Technik des Vergleichs und dessen Sequentialität, die die verglichenen Objekte (Menschen und

Tiere) getrennt hält. Sie zeigen erst womit verglichen werden soll und dann das Verglichene. Das entspricht einem traditionellen Metaphernmodell. Die Menschen bleiben als Menschen darstellbar, sollen aber, das ist auch durch den Titel des Heftes – Die Ameisen – impliziert, als Ameisen verstanden werden. Das weicht von der Vorlage Grays ab. Wenn Gray die Juden im Warschauer Ghetto Oktober 1939 mit Ameisen vergleicht, versucht er die Aufgeregtheit, das scheinbare Durcheinander der vielen individuell motivierten Handlungen, das seit der Zwangsumsiedelung der Juden in das Gebiet des danach ummauerten Ghettos herrschte, zu beschreiben. Die Metapher hat im Buch einmaligen Charakter,

HOLOCAUST

derts wird gerne abgefundenen historischen COMIC kommt für diese der sicher größte Ruhm zu.

der sie nur in diesem Zusammenhang verwendbar werden läßt. Mit dem Heranziehen der Metapher wird versucht, das Geschehen als Gewimmel verständlich zu machen. Solche Verständlichkeit ist auch Cothias/Gillons Absicht, wenn sie die Metapher als sequentiellen Vergleich an den Anfang des COMICS stellen und dem Bild eine allgemeine Fassung geben: Ameisen sind so leicht zu zertreten, wie Menschen von Flugzeugen aus mit Bomben zu treffen. Der Faschismus ist hier mit dem für die Ameisen übermächtigen Menschen verglichen. Eine Totalität, die für die Einzelnen überhaupt nicht mehr einsichtig ist – so groß. Bezieht sich die Formulierung bei Gray auf das Phänomen der Masse (bei ihm werden – im Gegensatz zum panel – keine Ameisen totgetreten), wird es im comic als Erklärungsmöglichkeit für die Vernichtung der Juden umgedeutet. Die 'Piloten in den Bombern', deren Perspektive uns in der graphischen Analogie präsentiert wird, bleiben dabei verborgen. Sie können ihre Bomben werfen, weil sie von ihren Opfern entfernt sind. Die literarische Technik gibt dabei die Einmaligkeit eines solchen Vergleichs vor: er muß, soll er generellen Charakter bekommen, immer wieder neu zitiert werden. Das tun die Produzenten des comic dann auch ausgiebig (I: 7/6; 48/3; II: 18/ 5-7; 19 1-3). Die Aussage aber bleibt eine den Prinzipien der Darstellung, eine dem Abbildungsverhältnis äußerliche.

Das ist der Unterschied zu Spiegelman. Während Gray schreibt: "es ist sehr schwer Mensch zu bleiben" (Gray 100) sind Spiegelmans Figuren längst keine Menschen mehr: er verzichtet auf die ikonischen Darstellungen zugunsten eines Verfremdungseffekts.

Er nimmt die Metapher in die Darstellung auf und entbindet sie ihres (sichtbaren) Vergleichs, indem er sie auf das historische Geschehen bezieht. Damit thematisiert er die Darstellung als Darstellung. Es setzt sich fort, was in dem plot – der Prozess der Erzählung seines Vaters vom Überleben des Holocaust – angelegt ist. Spiegelman hat von dem was er zeichnet nur gehört, es ist ihm nur vermittelt. Diese Vermittlung ist zweifach gezeigt: in der Handlung des COMICS und durch ihre Darstellung. So wird nie ein mimetischer Eindruck erweckt, sondern die Erinnerung als Rekonstruktion von Geschehenem aus der Gegenwart präsentiert.

Seine Metapher ist keine singuläre (literarische), sondern eine permanente. Spiegelman setzt den Menschen in seiner Darstellung Masken auf und weist ihnen Rollen zu, um fassen zu können, was mit den Menschen – und nicht nur den Juden und Polen – im Faschismus passiert ist: zu Tieren geworden, können sie ihre Masken nicht abnehmen, spielen sie ihre Rolle. So erst wird für ihn das Geschehen erklärlich und möglich: darstellbar. Die Maske über der Maske – das ist das einzige Entkommen aus dieser Situation (M I: 64 siehe Seite 28). Die Gesichter der Figuren bleiben uns im Kontext der Geschichte verborgen.

Fassen wir zusammen: Spiegelman stellt in Bezug auf die Metapher in der Darstellung der Figuren eine Kontinuität her (sie sind und bleiben Mäuse = Juden) und legt den Bruch in das Abbildungsverhältnis, während Cothias/Gillon mit ihrer Metapher diskontinuierlich verfahren, indem sie die panels gegeneinander montieren, in ihnen aber dem Abbildungsverhältnis nach ikonisch bleiben.

FIGUR UND MASSE

"Die Nazis versuchen uns dem Bild anzugleichen, das sie sich von uns gemacht haben. Und dann versuchen sie uns auszurotten" (Gray 85)

Dieser Prozeß, von Gray beschrieben, wird wiederum von Spiegelman dargestellt. Interessanterweise ist ihm in Amerika deshalb der deutlichste Vorwurf gemacht worden. Seine Darstellung bleibe affirmativ und schreibe mit einer "doctrine of collective guilt" rassistische Vorurteile fort, wenn er z. B. DIE POLEN als Schweine zeichne.

Nicht nur, daß in einer solchen Diskussion schon eine sprachliche Bezeichnung wie 'DIE POLEN' nicht kritisiert wird, die doch – sprachlich zumindest – eine Vorstellung und damit leicht Vorurteile impliziert, sie verkennt die Funktion der Darstellung. Es ist bekannt, daß die Nazis die Juden als Ungeziefer und die Polen als Schweine bezeichnet haben. Die Konsequenz einer solchen Bezeichnung findet sich in MAUS ausgedrückt. Die Figuren werden nicht als Subjekte, als handelnde Charaktere gezeichnet, sondern als was sie angesehen werden, aus ihrer Sicht als was sie sich verstehen. Erst in dieser Spannung zwischen Selbstverständnis und Rollenzuweisung, zwischen Identität und Rassismus wird Spiegelmans Darstellung sinnvoll.

Das Problem des KZ-Häftlings in dem genannten Beispiel ist, daß er sich als Deutscher fühlt, aber als Jude behandelt wird. Er sieht sich als Katze, findet sich aber

im KZ als Maus wieder. Darum wird er als solche dargestellt. Als Illustration von Arts Nachfrage und Ausdruck seiner gezeichneten Vorstellung von dem Häftling als Deutschen, als Katze. Das spielt auch die Sicht der Figur auf sich selbst als Möglichkeit durch: so sähe sie als Deutscher aus. Daß es aber in jedem Falle gleich ist, als was er sich gesehen hat und ohne Bedeutung was er wirklich (really) war, zeigt Vladeks Antwort: "who knows". Und Art zeichnet die konkrete Antwort im nächsten panel: "they finished him" – eine Katze, die einer Maus das Genick zertritt. Das ist entscheidend. In Auschwitz sind alle als Juden umgekommen. Und Juden waren für die Deutschen keine Menschen. Daß sie dabei selbst zu Tieren werden, ist eine der Schärfen Spiegelmans, die ihn von Cothias/Gillon absetzen.

Diese Vorstellung von anderen Menschen – ihre ideologische Diffamierung zu Tieren – ist eine notwendige Voraussetzung für ihre Vernichtung. Sie zu verdeutlichen und das Handeln der Einzelnen verständlich zu machen, muß zwischen den historischen Subjekten und ihrer – zugewiesenen – historischen Rolle differenziert werden. Wo gemeinhin zwischen individueller Erfahrung und allgemeiner Geschichte getrennt wird, thematisiert Spiegelman die Spannung zwischen Individuum und Masse mit der Darstellung biographisch versicherter Personen (ihrem "Gesicht" ‹s.o.›, aber auch sich selbst) in Tiermasken. Spiegelman nimmt die Person Vladeks und identifiziert sie mit der Masse der Juden, indem er Vladeks individuelles Gesicht als Maus hinter einer Maske verbirgt und so austauschbar werden läßt. Eine Identifikation wie gesagt zwischen Selbstbestimmung und Zuweisung. Denn erst als Masse sind DIE JUDEN als JUDEN zu vernichten. Der reale Vladek wird zu einer Figur von vielen. Er löst sich in der Masse der KZ-Häftlinge auf. Dieser Auflösung steht aber die individuelle Geschichte, die der Vater dem Sohn erzählt, entgegen. Spiegelman zeichnet die Geschichte seines Vaters – keine erdachte, mögliche. Seine Zeichnung macht sie zu einer von vielen. Die Masse wird so von einer unförmigen, unbegreifbaren zu einer unförmigen, aber vielstimmigen. Erst wenn die vielen einzelnen Stimmen alle Geschichten erzählen, wird sie unbegreifbar, schlägt der Versuch sie zu fassen in Trauer um.

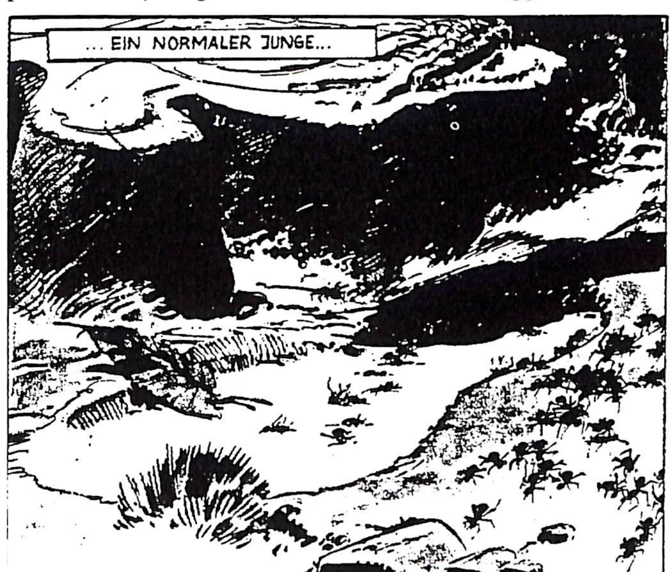
In dieser Spannung gelingt Spiegelman eine historisch aussage-



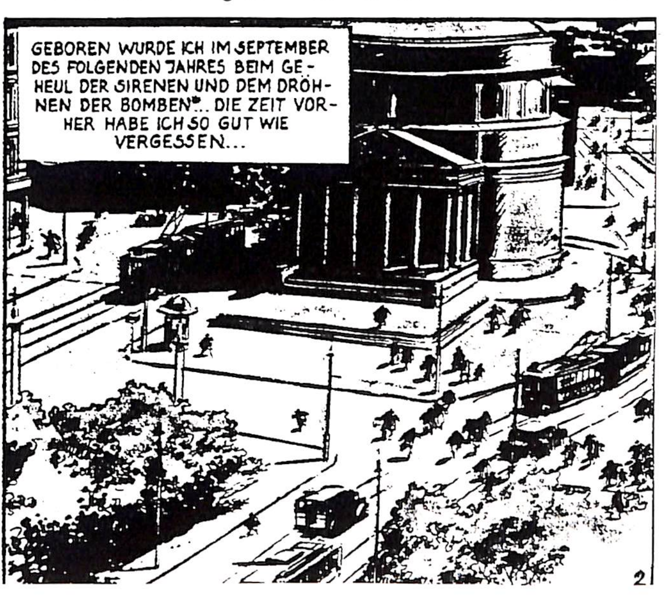
aus: MAUS II, Seite 50

kräftige Darstellung. Nicht weil sie – wie so viele gute, bürgerliche Kunst – vom Individuellen abstrahiert und es in die allgemeine Geschichte einbettet, sondern weil sie den Prozeß der Abstrahierung als historischen, als eine der spezifischen Bedingungen des XX. Jahrhunderts und damit von Auschwitz feststellt. Die Spannung entsteht durch den genannten Verfremdungseffekt: er distanziert die Figuren von sich selbst und gegeneinander: er schafft Distanz.

Auch Gray distanziert sich, aber anders: "Ich war nicht wie die anderen" (Gray 45). Und selbst wenn er sich mit "seinem Volk" verbunden fühlt, seine Biographie als 16jähriger Anführer einer Schmugglerbande



aus: Schrei nach Leben I, Seite 4



macht ihn zu einem Sonderfall. Wie wird dieser nun gestaltet? Ein Vergleich von Buch und COMIC soll das zeigen.

"Ich band mir die Paare Handschuhe um den Hals. Einmal bot ich sie einem Händler an. Der besah sie sich, warf sich mit einer Handbewegung die schwarzen Haare aus dem Gesicht, legte 2 Zlotys auf den Ladentisch. Ich protestierte, wollte meine Handschuhe zurückhaben. 'Soll ich die Polizei rufen, du Dieb' sagte er. Ich rannte weg" (Gray 22)

"In der Targowastraße... sehe ich einen Trupp Soldaten... Sie wirken gefährlich. Einer davon, ein älterer Mann mit einem Gesicht voller Fältchen und mit Goldzähnen, hält mich an: 'Was hast du zu verkaufen, Pole?' Ich darf nicht verstehen. In Polen können nur die Juden deutsch... Der ältere Soldat, der so friedlich aussieht,... verdreht mir den Arm,... findet Handschuhe unter meiner Jacke und wirft sie seinen Kameraden zu. Dann reicht er mir ein paar Zlotys. Ein anständiger Soldat." (Gray 23)

"Ein anderes Mal faßt mich ein polnischer Polizist am Ärmel: 'Wo hast du die Handschuhe gestohlen?' Ich hatte ihn nicht kommen sehen... sekundenschnell muß ich diesen Menschen in Uniform abschätzen... seine Augen blicken unter der Mütze halbverdeckt, müde, abwesend... Er hält mich nicht sehr fest... 'Wo hast du die Handschuhe her?' 'Sie gehören uns. Mein Vater hatte eine Fabrik... Er ist tot.'...Wortlos läßt er mich frei, ich verschwinde."(Gray 24)

Diese drei Szenen sind im comic zu einer zusammengefasst. Wir finden aus allen drei Textstellen Zitate wieder, das eigentliche Ereignis ist aber ein anderes: Martin schlägt einen SS-Offizier mit einem Schmiß im Gesicht, durch den wir ihn schon bald in einer anderen Szene wiedererkennen können. Die Verdichtung im comic ist spektakulär und schafft Figuren mit einer symbolischen Funktion. Durch dies überschaubare Personenset von immer wiederkehrenden Figuren (zu dem auch ein – historisch verbürgter – Clown und ein im Buch nicht existierender Schlachter gehören) wird der historische Stoff zu einer Fiktion, in der – hier konkret – eine exemplarische Figur, ein TÄTER IN UNIFORM drei historische, zufällige ersetzt, die als solche 'viel weniger' Täter in einem bewussten Sinne, sondern viel mehr Ausführende waren. In der Gegenüberstellung mit Martin werden beide Figuren zu symbolischen Antagonisten des II. Weltkriegs. Der mächtige, aber nicht allmächtige Offizier als Henker gegen den jungen, mutigen, widerständigen HELDEN als sich wehrendes Opfer.

Werden solche Gegenüberstellungen in MAUS zu Anekdoten, die Vladek erzählt, haben sie in SCHREI NACH LEBEN eine symbolische Funktion, die ihnen mit moralischem Zeigefinger generellen Charakter verleihen soll. Diese Moral bleibt aber ohne Begründung. Ihr Maß ist eine Aufrichtigkeit, die sich vom Bestehenden in einer Geste absetzt, mit der verschleiert wird, ob das Vorhandene Rückwirkungen auf eine solche Haltung hat. Für sie steht der Held – in COMIC und Buch gleichermassen – ein (siehe Seite 26/27).

In dieser Darstellung ersetzt das Darstellende das Dargestellte, indem es für eine typische HALTUNG ausgegeben wird, also nicht für einen einzelnen, sondern für eine Gruppe aus der Masse gilt. Darin bleibt die Masse bedrohlich unverstanden. Die Masse wird individualisiert, ohne sich in konkrete Subjekte aufzulösen. Prekär

wird die Figur des Helden, die, historisch verbürgt, allein ein Einzelfall bleibt. Sie darf sich als Subjekt denken, und sie darf sich von der Masse absetzen. Sie gehört potentiell zu einer Elite mit Führungsqualitäten. Sie steht der Masse gegenüber und identifiziert sich mit dieser Haltung: sie sieht sich als etwas 'Besseres', denn sie versucht aus dieser Position schließlich alles für die Masse, die nurmehr als unidentifizierbar verstanden werden kann, zu tun: in Konsequenz eine Figur des Stalinismus.

Diese Ordnung in Haltungen aber, eine solche Einteilung der Masse ist in ihrer Differenzierung erst aus dem historischen Abstand möglich – sie entsteht in der Produktion der Fiktion. In dem historischen Bericht Grays haben die Gefahren viele Masken, in der (spannenden) Fiktion hat sie nurmehr eine mit Schmiß. Die Gründe für die Einteilung der Masse, ihr Maßtab, der Prozeß der Entstehung der Fiktion hinterläßt keine Spuren am historischen Material. Er ist unsichtbar und muß es zum Erhalt der Fiktionalität bleiben. Die Geschichte wird so zu Typen gestrafft, daß ihr individueller Anteil nur allegorisch erkennbar ist. Geschichte als individuelle hat nur für den Helden Berechtigung. Dessen Einzelfall bekommt allegorische Größe, die für die ganze Geschichte einstehen soll. Bei MAUS bleibt sie Einzelfall, nur in der Spannung begreifbar. Diese Spannung aber braucht ihre Referenz als historisch Erlebtem im individuellen. Sie wird bei Cothias/Gillon durch die ikonische Abbildung gewährleistet, aber durch die Geschlossenheit der Fiktion, die Wiederkehr der immergleichen Figuren und deren Allegorisierung wieder zerstört. Damit faßt sie den Bezug zur Gegenwart in den Figuren anders. Einmal sehen wir einen Helden, der eine Moral der Geschichte suggeriert: "Die Henker sind immer auf der Seite der Dummen" (I: 7/6), noch als Opfer bleibt der Held in seiner Haltung als Überlebender Sieger. In MAUS ist ein Erinnerungsprozeß gestaltet, in dem es keine Sieger gibt.





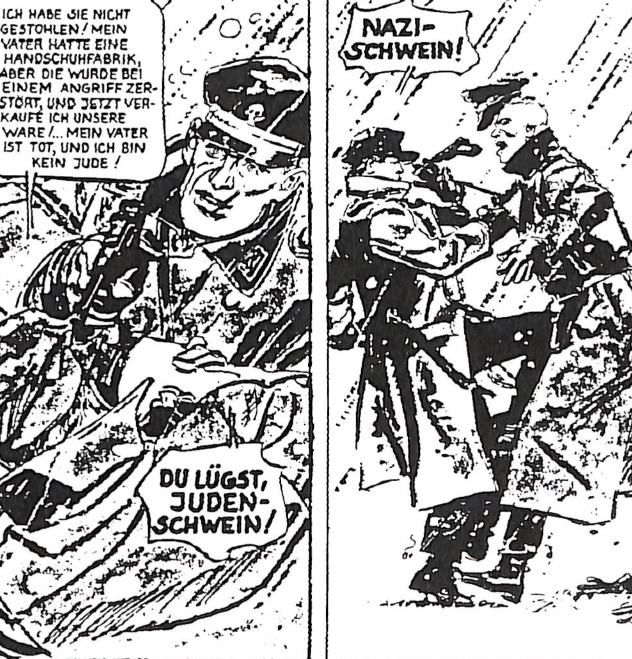
aus: Schrei nach Leben I, Seite 16/17

GESCHICHTE UND GEGENWART

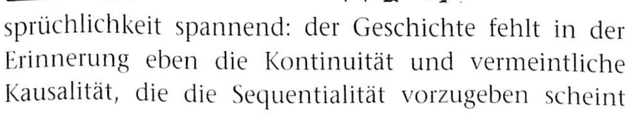
Das Problem von Siegern und Besiegten, wie sie sich aus dem historischen Prozeß in der Gegenwart befinden, stellt die Frage nach der Auffaßung von Geschichte. Wie wird sie begriffen, wie wird sie in den hier untersuchten Comics produziert? – Wie weit der Holocaust darstellbar ist, ist die andere Seite der Frage. Beide Seiten beziehen sich auf die Gegenwart. Nicht 'was haben wir aus der Geschichte gelernt?', sondern 'was von der Geschichte ist noch lebendig?' muß dabei interessieren. Denn erst so fragend erfahren wir, was uns der COMIC über die Geschichte mitteilen kann.

Für die Darstellung von Geschichte im COMIC ist die Bestimmung von Zeit wesentlich. Dafür müssen wir genauer betrachten, was ZWISCHEN den panelrändern passiert, im 'Weiß' zwischen den schwarzen Balken. Die panels haben darin einen indifferenten (erzähl-) zeitlichen Abstand zueinander. Er ist unbestimmt und eröffnet in dieser Unbestimmtheit eine Vielzahl von Möglichkeiten, Zeit und Ort zu wechseln. Nichts anderes besagt, daß die – vorderhand simultanen – "Bilder" im COMIC als panel sequentialisiert werden und die scheinbar so sequentielle Schrift im panel simultanisiert wird. Durch diese – mitunter dialektische – Verschränkung zweier Zeichensysteme zu einem dritten entsteht eine Dynamik, in der sich die verschiedenen Zeitlichkeiten überlagern und gegenseitig aufladen. Es entsteht eine Spannung, die einfach nicht aufzulösen ist. Diese Spannung – im Ausdruck verortet – läßt sich für die Darstellung als jeweilige Bestimmung der Unbestimmtheit zwischen den Panelrändern fassen. Die Dynamik ist die Konstruktion dieser Unbestimmtheit der Zeit zu einer bestimmten Erzählzeit, die mit jedem Panel von neuem erdacht werden muß. Wie das Verhältnis von Sequentialität und Simultanität (als zeitliche Extreme, zwischen denen die Darstellung sich situiert) von den Produzenten konstruiert wird, bestimmt die jeweilige Dynamik ihres Produkts: Dynamik als Prinzip der Darstellung im comic bezeichnet die Notwendigkeit der bestimmenden Konstruktion der Unbestimmtheit des Verhältnisses von Simultanität und Sequentialität.

Schauen wir uns nun die beiden COMICS und ihre Bestimmungen an: einsichtig wird uns, warum die Rückblenden Spiegelmans so gut funktionieren. In der Spannung zwischen dem gegenwärtigen Erzählen des Vaters und der Darstellung des vergangenen Geschehens wird die Konstruktion zu einer, in der sich die Zeitlichkeiten nicht neutralisieren, sondern gegenseitig aufladen. Indem Spiegelman die Gegenwart des Erzählens als chronologischen Bezugspunkt, also in einfacher Sequentialität, setzt, entsteht die Möglichkeit, in diese die Geschichte als erzählte jeweils einfallen zu lassen. Der visuelle "Zeitsprung" in die Geschichte, der im Nacheinander ein Zurück einsetzt, wird in dieser Wider-







sprüchlichkeit spannend: der Geschichte fehlt in der Erinnerung eben die Kontinuität und vermeintliche Kausalität, die die Sequentialität vorzugeben scheint und bricht sie – simultanisierend – andauernd, setzt sie also in eine Spannung, die wir Dynamik genannt haben: sie basiert nicht auf Einfühlung oder Identifikation mit den Figuren, sondern auf dem Begreifen ihrer Konstruktion. Das genannte Beispiel (M II: 50) zeigt, wie sehr es Spiegelman um ein distanziertes Begreifen der Geschichte geht. Art und sein Vater sitzen quasi VOR den panels, mit denen die Erzählung dargestellt wird. Sie sind in der Geschichte von MAUS zur Geschichte distanziert und das gibt den Ort der Rezipienten an.

Cothias/Gillon dagegen vertrauen der Sequentialität so sehr, daß sie die Simultanität auch graphisch nur einmal als Stilmittel bedenken (I: 9). Die Geschichte hat den Bezugspunkt in der ihr eigenen Chronologie. Die Ereignisse folgen strikt aufeinander. Wenn uns der Blocktext den Imperfekt, die abgeschlossene Vergangenheit angibt, so bleibt der Erzählort, die Gegenwart, von der aus erzählt werden kann, von dem aus die Chronologie möglich wird, unbekannt. Die Dynamik zwischen Blocktext und Graphik ist blaß, weil er diese nur – meist kommentierend – in die Chronologie einordnet, der Gegenwärtigkeit des Gezeichneten also den einen genauen Ort in der Geschichte selbst zuweist. Der Blocktext bestätigt noch einmal den fiktionalen Charakter der Geschichte, indem er die Referenz – den historischen Bericht von Gray über die Ereignisse im Ghetto – nicht sichtbar macht. Selbst wo er zugrunde liegt, ist er in einen anderen Kontext gebracht und so unüberprüfbar verändert. Geschichte wird hier zur Spannung als eingefühlte, undistanzierte. Die Spannung konzentriert sich auf das Ereignis als Funktion der Handlung, anstatt es selbst als Teil des Prozesses zu begreifen. Ist in MAUS die Konstruktion spannend gespannt, ist hier die Geschichte als





aus: MAUS I

Die Darstellung weist auf die Voraussetzung von Gewalt in der Wahrnehmung eines/einer jeden einzelnen hin. Die Kategorisierung von Menschen einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft schlägt zumeist in Abwertung um. Der alte Hut der Konkurrenz. MAUS ermöglicht eine Reflexion dieses Problems, ohne es zu lösen. Die Lösung muß praktische Aufgabe bleiben. Spiegelman übt mit der Darstellung solcher Kategorien und ihrer Konsequenzen

Fiktion, als Abenteuer fortlaufend spannend (siehe Seite 28).

In MAUS tragen Vater und Sohn, Vladek und Art, im Amerika der späten siebziger Jahre Masken. Spiegelman stellt sie wie die Juden in Auschwitz dar. Wenn die Journalisten auf den Autor Art einstürmen (M II: 42 f.) fragen sie den JUDEN Spiegelman "Do you feel better now?". Wenn Arts Frau Francoise einen 'colored people' als Tramper mitnimmt (M II: 98 f.), der als schwarzer Hund dargestellt ist, so wird damit darauf verwiesen, daß dieser Bürger der USA ist, als solcher gesehen wird, und doch – nicht nur für Vladek – zuerst SCHWARZER bleibt. Die Wahnehmung von anderen Menschen als JUDEN, NEGER, ZIGEUNER, aber auch als DEUTSCHE, POLEN, ASYLANTEN, AMERIKANER ist nach Spiegelman nicht nur Sache der dreißiger und vierziger Jahre dieses Jahrhunderts. Sie wird in Nationalitätskonzepten und Identitäten der jeweiligen Gruppen, als Ab- und Ausgrenzungen fortgeschrieben. Die Überlegung, die hinter einer solchen Darstellung steht, zeigt, daß die systematische Vernichtung der Juden keine Ausnahmeerscheinung ist, sondern sich in einer Kontinuität befindet, die mit dem Sieg über den Nationalsozialismus kein Ende fand.

Kritik. Die Darstellung, die ihre Figuren in Spannungen bestimmt, bleibt nicht affirmativ, da sie in der Spannung das Scheitern jeweils nur einer Seite der Darstellung benennt: Maske und Biographie sind untrennbar – dialektisch – miteinander verknüpft.

Der Hinweis auf Gewaltverhältnisse ist in Schrei nach Leben direkt gegeben (z.B. I:36/1-3). Er ist aber ebenso allegorisch wie die Figurenkonstituierung: der aufrechte Kommunist singt die Internationale, während er wegen Diebstahls dreier Heringe hingerichtet wird. Die Hinrichtung ist willkürlich wie der Tod bei einem Bombenangriff. Sie bleibt damit ohne weitergehende Erklärung. Der Einzelne steht ihr ohnmächtig und unbeteiligt gegenüber. Indem keine Gegenwart des Erzählens benannt wird, ist die Verurteilung der Täter und die ihr zugrundeliegende Moral ohne Maßstab. Die Geschlossenheit, die Cothias/Gillon aus dem eher zufälligen Material des Buches Grays hergestellt haben, läßt die Geschichte ohne Konsequenzen für die Leserinnen bleiben: die Geschichte war grausam – sie ist vorbei (siehe Seite 29).

Es kommt also für die Darstellung und die Auffassung von Geschichte auf die Bearbeitung des Materials, die Art der Verdinglichung an. Bei Cothias/Gillon bleibt der Prozeß der Verdinglichung unsichtbar. Er verschleiert sich in seiner Fiktionalität und hinterläßt am Produkt keine Spuren. Die Geschichte selbst ist als Material nicht mehr erkennbar. Die Bearbeitung ist dem Material nicht mehr anzusehen. Wir bemerken sie nicht, selbst wenn wir um sie wissen. Das Material hat umgekehrt den Prozeß der Produktion nicht verändert. Es scheint gleich, welcher Stoff bearbeitet wird – das Produkt ist ikonisch, sequentiell und typisiert. Alle Vorurteile







aus: MAUS II, Seite 42

"den COMICS" gegenüber als beliebig produzierte Massenware erfüllen sich hier auf eine intelligente, unauffällige Art und Weise an einem Gegenstand, dessen Nennung schon Rechtfertigung genug zu sein scheint.

Genau hier wird die Leistung Spiegelmans deutlich. Nicht weniger ist der historische Stoff für ihn Material, und ebenso wird er seinem ursprünglichen Zusammenhang, den Erzählungen des Vaters, entfremdet. Die Konstruktion gibt sich aber als solche zu erkennen, ohne künstlich zu werden. Spiegelman zeigt sein Material dort, wo er es erfährt: in einer Gegenwart, die er noch mit seinen Leserinnen teilt. Es wird so der Prozeß der Verarbeitung reflektiert. Er geht in die Darstellung ein, das Material selbst hat in seiner Unfassbarkeit diese Reflexion notwendig gemacht. Nur so bleibt mitteilbar, wieviel in der Geschichte verschwindet, wieviel vergessen und wie unvollständig jede Erinnerung ist. Das machte eine Veränderung des Umgangs mit der Form COMIC notwendig. Spiegelmans Arbeit - die er selbst als konservativ beschrieb - hat das Produktionsmittel COMIC am Material des Holocaust notwendig weiterentwickelt.

Schwingen wir zum Schluß die Keule der Kulturkritik und betrachten die Umstände, unter denen diese COMICS entstanden sind. Denn in beiden Alben erfüllt sich, was in den jeweiligen Produktionsbedingungen angelegt war. In der bruchlosen Übersetzung, die sich der Konventionen bedient, ohne sie am Stoff weiterzuentwickeln, wo dieses durch den Stoff notwendig würde, zeigt sich, daß Cothias/Gillon, von Glenat beauftragt, ihre Arbeit als Routiniers gemacht haben. Ihr Material ist ihnen gleich. Sie verlagern ihre politische Tendenz in eine Aussage, die fast kitschig wird. Sie ist als Aussage in Ausdruck und Darstellung nicht aufgenommen. Die fehlende Entwicklung ihres Produktionsmittels unterläuft so ihre Arbeit (I: 35/5-9). Spiegelman hat sich als Herausgeber mit dem "Sporadikum" RAW ein eigenes Forum geschaffen, in dem er die einzelnen Kapitel von MAUS in einem von ihm selbst bestimmten Produktionsrhythmus veröffentlichen konnte, bis er einen Verleger gefunden hatte.

Wenn wir bei SCHREI NACH LEBEN von Kunstgriffen sprechen können, die das Material konsumierbarer machen und so den Gegenstand verstellen, sollten wir bei Spiegelman vom Verfremdungseffekt sprechen, der MAUS nicht weniger konsumierbar macht, aber die Inkommensurabilität der geschichtlichen Ereignisse bewahrt. Es wird versucht, das Unvorstellbare des Holocaust zu bergen, ohne ihn in falschen Vorstellungen aufzuschlüsseln. Indem in MAUS alles zueinander in Distanz gebracht sichtbar ist, ist der Gegenstand tatsächlich in Trauer aufgehoben. Sie wird nicht dargestellt, sondern in die Beziehungen der Wirklichkeit zum COMIC aufgelöst. Das funktioniert, weil sich die Geschichte biographisch versichert: aber nicht als authentische, sondern als eine entfremdete. Der Prozeß der Entfremdung kommt in SCHREI NACH LEBEN nicht zur Darstellung. Die Figuren von Cothias/Gillon erlauben eine Identifikation als Einheit zwischen Leserinnen und Helden. Sie wird durch eine Distanz zu dem Geschehen, in der der eigene Standpunkt nicht bedacht wird, gewährleistet. Ihr entspricht eine Distanz des Helden zur Geschichte (I: 39/2-3). Die Distanzierungen, die im COMIC durch die verschiedenen Zeitlichkeiten entstehen, bestätigen hier eine Einheit, eine Authentizität, statt sie in Spannungen zu erhalten. Sie werden in eine fiktionale Geschlossenheit zurückgeführt, für die der "Rest" verschwinden muß und die Trauer von Pathos ersetzt wird. SCHREI NACH LEBEN entspricht den gängigen Konventionen des europäischen Albencomics, nicht aber den Möglichkeiten des Mediums.



aus: Schrei nach Leben I, Seite 35

In MAUS löst sich eine mögliche Identifikation zwischen den verschiedenen Figuren auf. In der Darstellung der historischen Figuren als Masken ist Identität als authentische unmöglich gemacht. Sie besteht nie als sie selbst, sondern ist nur in den Verhältnissen, als Dynamik begreifbar. In ihr könnten sich Wirklichkeitsgehalt und Aktualität des modernen Mediums COMIC realisieren. Wie sie aber als Möglichkeit genutzt wird, bleibt eine politische Frage an die Produzenten.

ole frahm

COTHIAS / GILLON: Der Schrei nach Leben (Au nom de tous les miens); Band I: Die Ameisen, Hamburg 1988 (Les fourmis, 1986); Band II: Das Ghetto, Hamburg 1988 (Les renards, 1987) wurde zitiert als (I) und (II) mit Angabe der Seite und den zitierten panel.

Art Spiegelman: Maus - A survivors tale; Band I, New York 1986; Band II: And here my troubles began..., New York 1991 wurde zitiert als (M I) und (M II) mit Angabe der Seite und den zitierten panel.

Spielbergs List

Wege den Holocaust zu vergessen

Der nebenstehende Artikel ist älteren Datums. Jüngst hat ein viel beachteteres Werk als Maus die Frage nach der Darstellbarkeit des Holocaust aktualisiert – Schindlers Liste von Steven Spielberg. Interessanterweise gilt für den Film die gleiche Kritik wie die an „Schrei nach Leben" von Cothias/Gillon entwickelte, und es bleibt unseren Leserinnen überlassen, diese dreiste Behauptung zu prüfen. Als kleiner Beleg der problematischen Tendenz des Films seien einige Stichworte hinzugefügt, die sich an seiner Rezeption orientieren.

I Es ist kein Problem, über den Holocaust einen Spielfilm zu machen; wer eines darin sehen mag, verwechselt Machtkonstellationen mit ästhetischen Möglichkeiten. Die aber meinen, durch Schindlers Liste eines Besseren belehrt worden zu sein, haben übersehen, daß es kein Film über den Holocaust ist. Er spielt während des Holocausts, genauer: er erzählt eine Geschichte aus dem Krieg.

II Spielberg kassiert seine Größe (samt Oscar für den ersten richtigen Hollywood-Film über den Holocaust) mit einer List, die der List der Vernunft vergleichbar ist: sein Film hat mit dem, was er vorgeblich darstellt, nichts zu tun. Er gebärdet sich als Film über den Holocaust und macht sich so unangreifbar wie Hegels Geschichtsmodell, das Auschwitz im übrigen nicht überlebt hat: den Bewunderern nickt Spielberg zu, und die Kritiker kann er fragen, was sie denn wollen, und hat im vorbeigehen weithin unbemerkt das Bild vom Holocaust ersetzt. Die Konsequenzen des Holocaust verschwinden in ihm, die Konsequenzen des neuen Bildes werden wir erst in einigen Jahren ausmachen können.

III Die Darstellung des Holocaust muß sich strengen Kriterien unterwerfen. Bei Spiegelman erzählt ein Überlebender mit brüchiger Erinnerung von den Zufällen seines Überlebens – das heißt über die Toten und die vielen Möglichkeiten des Todes. Schindlers Liste handelt von einem Deutschen, der seine Position für die Rettung anderer Leben genutzt hat. Ein Film über die Überlebenden, nicht über das Überleben. Daß die bundesdeutsche Rezeption daraus mehrheitlich einen Film über den Holocaust macht und damit die Vernichtung der Juden meint, bezeichnet, daß über die Ermordeten nicht so gerne geredet wird.

IV Es wäre eine Filmhandlung denkbar, in der keine/r der Protagonisten überlebt. Der Italo-Western hat die Massenwirksamkeit solcher Filmhandlung bewiesen. Er ließe sich als einziges Spielfilmgenre nach 1945 verstehen, das den Holocaust darstellbar hielt. In der Tat ist im heutigen Hollywood solch ein Film kaum denkbar. Er würde keine Versöhnung kennen, wie der Holocaust keine Versöhnung mit der Gegenwart kennt. Seine Geschichte bleibt brüchig, gebrochen, unstillbar. Schindlers Liste ist bruchlos – die Tränen, die er fordert, wollen gestillt werden. Die unerträgliche Forderung der Geschichte verschwimmt. Sie ist zu bewältigen, es gibt ein Überleben, sie muß bewältigt werden. Auschwitz aber war nicht zu überleben und ist nicht zu bewältigen. Es sind mehr als sechs Millionen systematisch und willkürlich ermordet worden. Die runde Zahl trügt. Auch den Lebenden, vom erlebten Schrecken weiter verfolgt, war das Leben genannte unwiederbringlich zerstört. Die Darstellung Spiegelmans zeugt von diesem fortgesetzten Sterben, das sich auf die Heutigen übertragen kann. Spielberg imaginiert den Heutigen dagegen Leben: gern durch Gefühle bewiesen. Dessen Maßstab müßte aber ein Handeln sein – als Zugriff auf die Gegenwart durch die Geschichte hindurch.

V Es genügt nicht, sich zu freuen, wenn der Holocaust thematisiert wird. Das hieße, sich mit wenig zufrieden zu geben. Der Name des Regisseurs steht für Möglichkeiten – gerade dort wo Traumbilder produziert werden. Diese Möglichkeiten realisiert er nicht, wenn er die Geschichte erinnernd beendet, als schwarz-weißer, trauriger Schatten, aus dem wir in unsere farbige Gegenwart treten. Spiegelmans Vater hat sich selbst mit Hilfe vieler Freunde gerettet. Auch weil er reicher, besser ausgebildet war als andere. In dem Film gibt es den deus ex machina Schindler. Seine Liste rettet alle (1200) ohne Unterschied. Deren Eigenanteil bleibt ebenso unsichtbar wie die überlieferte Bestechung der Kapos oder der Transport der Männer nach Mauthausen, wo nicht so viele überlebten. Laßt uns also die Hände in den Schoß legen und auf die Schindlers und Spielbergs warten, denn „Wer ein Menschenleben rettet, rettet die ganze Welt". Das läßt doch hoffen und ist ein schönes Motto gegen die Selbstorganisation der Kollektive.

VI Als wesentliches Gegenargument gegen die Auschwitz-Lügen-Vertreter ist die Authentizität des Filmes gelobt worden. Das verkennt die Ästhetik der Neunziger, Musik und Farblosigkeit hin oder her. Gefangene haben Namen, keine Nummern, sie sind satt und freundlich zueinander: der Holocaust als Straflager. Und heute stehen wir offenbar soweit über den Klischees von Juden – sei es DER JUD als rechnender Geschäftemacher oder als schöne, junge Frau mit langen, schwarzen Locken (die natürlich nicht geschoren wurden) -, daß sie unbedarft wieder verwendet werden und sich als historisch ausgeben können.

Der Film ließe sich dagegen an den Stellen loben, an denen seine Mittel in den Vordergrund treten: als Imagination des Authentischen, die die Wunde der Geschichte (daß es sie als Wahrheit nicht gibt) zeigt, indem sie sie so mühsam zu verdecken sucht, daß sie sichtbar wird. Es sind nicht viele. Spiegelman läßt diese Spannung in die Fabel ein. Schindlers Geschichte ist aber nicht der falsche Stoff, wie jede kann sie in dieser

„Ich bemerkte, daß Erinnern eine Form von Vergessen ist“ (Günter Eich)

Spannung oszillieren. Nicht aber in der von Spielberg gebotenen Gestaltung, einer unentschlossenen Ästhetik, den Betonungen der Handlung auf die Titelfigur und der Ornamentalisierung der Gesichter der Masse.

VII Der Tod in Schindlers Liste ist Symbol oder Effekt. Sei es Schnee, der in Auschwitz fällt, Grabsteine, die als Wegplatten verwendet wurden, oder spritzendes Blut von willkürlichen Kopfschüssen. Die Toten werden so schnell eingeführt wie erschossen. Solche Wege, den Mord an mehr als sechs Millionen in seiner Durchführung zu begreifen, geben ihnen die Anonymität einer Zahl zurück. Was der konkrete Tod bedeutet, was die Ermordung von Verwandten und Freunden, was als Einziger aus Auschwitz, Mauthausen oder Dachau herausgekommen zu sein – der Film berichtet es nicht. Solch Bericht bleibt Spiegelman vorbehalten.

VIII Spiegelman aktualisiert den Holocaust, indem er die Geschichte in seine eigene Gegenwart einbrechen läßt, obwohl sein Vater längst gestorben ist. Spielberg läßt die Lebenden am Grab um den guten Deutschen trauern: die Geschichte ist begraben wie Schindler und nicht die anonymen Toten. Die Lebenden haben Kinder.

IX Es ist Spielberg, der international vertriebene Filme produziert, kaum vorzuwerfen, daß er die deutsche Geschichte entsorgen hilft, worüber sich alle deutschen betroffen freuen. Vorzuwerfen ist ihm, Trauer für jemanden empfinden lassen zu wollen, der 1200 Juden gerettet hat. Trotz immerhin: die Trauer muß den Ermordeten gelten. Sie schweigen und ihre Biographien sind verschollen. Über das Entsetzliche dieses Schweigens läßt sich reden. Maus macht nicht betroffen, sondern präzisiert eine Trauer, die für die Gegenwart Wut und den Willen zur Veränderung fordert.

X In unterhaltenden Schund(=Comic)heftchen der amerikanischen fünfziger Jahre steigen die Ermordeten als verweste lebendige Tote aus ihrem Grab, um sich an ihren Mördern zu rächen und ihnen die Illusion eines ruhigen Lebens zu nehmen. Ermordet ermorden sie ihre Mörder. Solche Darstellung wendet sich an die Lebenden im Sinne der Toten zu handeln. Die Comics wurden verboten. Es bleibt möglich den Holocaust in Bildern, in Worten zu vergegenwärtigen. Es bleibt entscheidend, welche es sind, welche Handlungen wir ihnen folgen lassen.

ole frahm

Impressum

Die 17°C erscheint vierteljährlich bundesweit im Eigenvertrieb.
Der Einzelverkaufspreis beträgt 6 DM.
Ein Abonnement kostet 25 DM inklusive Versandkosten und beinhaltet die Lieferung von 4 Nummern. Es verlängert sich nicht automatisch.
Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 3 vom Juni 1994.
V.i.S.d.P.: V. Schmidt

Kontaktadresse:
Redaktion 17°C
c/o Buchhandlung im Schanzenviertel
Schulterblatt 55
20357 Hamburg

Bankverbindung:
V. Schmidt
Sonderkonto
Konto-Nr. 713990-200
Postgiroamt Hamburg
BLZ 200 100 20

Bezahlung von Abos, Anzeigen und Einzelbestellungen bitte per Scheck, in bar, Briefmarken oder per Überweisung.

Redaktionsschluß für Nr. 9: 5. 8. 1994
Anzeigenschluß: 19. 8. 1994

Manuskripte, die an uns geschickt werden, machen viel Arbeit bis sie druckreif verarbeitet sind. Wir bitten bei der Zusendung von Artikeln folgendes zu beachten:
Bei Schreibmaschinentexten bitte maximal 2/3 der Papierbreite ausnutzen und eineinhalb Zeilen Zeilenabstand einhalten.
Wer einen Computer benutzt, schickt bitte – unter Angabe des Textverarbeitungsprogramms – eine 3,5-Zoll-Diskette und legt einen Druckerauszug bei, auf dem Zwischentitel, Zitate u. ä. gekennzeichnet sind. Auch 5,25-Zoll-Disketten können verarbeitet werden. Die Texterfassung bzw. -bearbeitung wird uns so erheblich erleichtert.

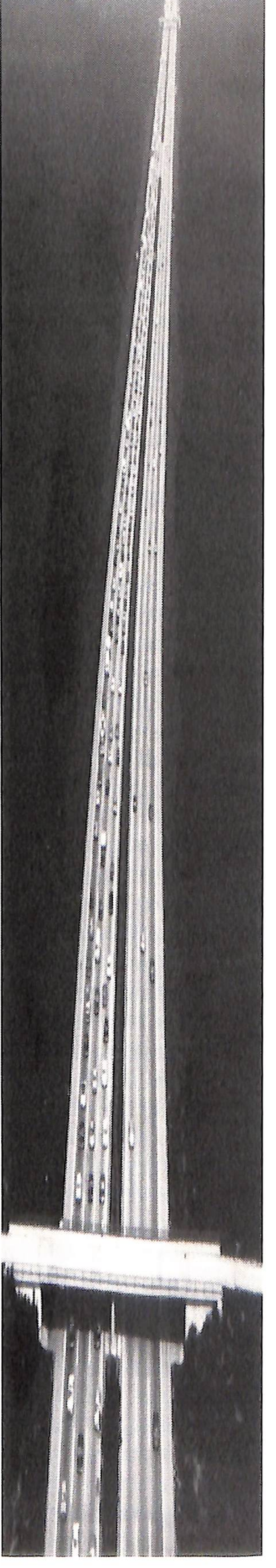
vielen Dank, die Red.

Titel: 17°C
Rückseite: Cordula Kropke

Eigentumsvorbehalt:
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift so lange Eigentum des Absenders, bis sie dem/der Gefangenen oder dem/der Insassen/Insassin persönlich ausgehändigt worden ist. „Zur-Habe-Nahme“ ist keine Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender unter Angabe des Grundes der Nichtaushändigung zurückzusenden.

DEUTSCHE TRÄNEN

„Schindlers Liste": ein Traum vom „Dritten Reich"



Im „Kapital", dies betont Marx ausdrücklich im Vorwort zur ersten Auflage, geht es nur um Personen, „soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen." Mit diesem „soweit" möchte Marx darauf hinweisen, daß die Individuen in ihren Handlungen keineswegs durchweg Charaktermasken ihrer Revenuequellen sind. Es ist gerade der Kapitalismus, der eine Unterscheidung zwischen persönlichem Individuum und Klassenindividuum möglich macht. So, wie die konkreten Lohnarbeiter nicht durchweg an ihre Bestimmung als kleines „v" gekettet sind, so ist auch der Kapitalist in einigen Lebensbereichen – im Bereich des persönlichen Konsums vor allem – nicht notwendig Klassenindividuum, sondern eben auch persönliches Individuum (vgl. hierzu 17°C Nr. 4, S. 23).

Daran noch einmal zu erinnern ist nötig, weil im nachfolgenden Text immer wieder eine Verwunderung darüber geäußert wird, daß der Kapitalist Schindler in einer bestimmten Situation einmal nicht als Charaktermaske seines Kapitals handelte. Diese Unklarheit über eine der wichtigsten Hervorbringungen des Kapitalismus führt in dem Beitrag, den uns die Freiburger Initiative Sozialistisches Forum zur Verfügung stellte (und den wir dort richtig finden, wo er die pro-kapitalistische, bürgerliche Anklage gegen die Nazis thematisiert), dazu, daß zwischen dem Tagtraum des Publikums, den historischen Ereignissen und dem Wollen des Regisseurs mehrfach nicht genau unterschieden wird. Die Position: „Ist doch verrückt, die gute Arbeitskraft derart zu verschleudern" ist nicht die von Spielberg – er zeigt nur, daß es sie gab und gibt. Und Schindler, der doch mehr Spieler und Spekulant als professioneller Kapitalist ist, aber dann doch aus ganz anderen Motiven handelt, beschäftigt die jüdischen Arbeitskräfte ja am Ende offensichtlich nicht, weil er so „entschieden an seinem Ausbeutungsbedürfnis hängt" und in ihnen bis zuletzt „die Objekte seiner Bereicherung" sieht, sondern weil er sie vor der Vernichtung retten will.

Es gab im Faschismus nicht einmal so sehr viele Menschen, die die Verbrechen des Regimes aus vollem Herzen laut bejubelten, dafür aber umso mehr, die bereit waren, sie dennoch auszuführen. Die entscheidende Frage ist deshalb: „Wie hängen die Verbrechen der Faschisten mit der alltäglichen Normalität zusammen?" Hannah Arendt hat am Eichmann-Prozeß den Gedanken der „Banalität des Bösen" entwickelt. Im Gegensatz zu der gängigen rationalistischen Geschichtsschreibung, wendet sie sich dort gegen die Versuche, die Ereignisse über eine Dämonisierung der Täter kausal erklären zu wollen und hebt stattdessen hervor, daß gerade deren oft beamtenhafte „Normalität" erschreckend ist. Wer diese Analyse teilt, muß deswegen noch lange nicht Spielberg vorwerfen, daß er mit Amon Göth einen KZ-Kommandanten vorführt, der kein Eichmann-Typ war. Hannah Arendts Gedanke ist doch viel umfassender: Das Böse kann die Welt nur verwüsten, weil es ohnehin im kapitalistischen Alltag wie ein Pilz an der Oberfläche wuchert und sich deshalb unter bestimmten Voraussetzungen blitzartig vermehren kann. Es war schon der Verzicht auf einen Einwand gegen die Jagden auf Bettler, die Entlassungen und Enteignungen von Juden, gegen die Aussonderung von Sinti und Roma und von Menschen mit körperlichen und geistigen Gebrechen, der später die Massenvernichtung möglich machte. Zwischen dem „anständigen Alltag des kleinen Mannes" und der mörderischen Praxis gibt es einen Zusammenhang. Bereits die Bereitschaft zur Vorlage von „Arier-Ausweisen" bei Hochzeiten oder beruflichen Bewerbungen war eine der vielen, im einzelnen scheinbar nebensächlichen Voraussetzungen der Vernichtungspraxis. Ohne diese alltägliche Mitwirkung wäre die Vernichtung nicht möglich gewesen (und deshalb ist eine Bevölkerung zu fürchten, die es ignoriert, wenn sich 8 Kurden und Kurdinnen im Protest gegen die Zusammenarbeit von BRD und Türkei selbst anzünden, und wenn sich Deutsche stattdessen über das schlimmste Verbrechen empören, das Kurden an Deutschen begehen können: ihre Autobahnen blockieren, die ja schon Hitler...). Die Abwesenheit der Einrede war entscheidend und insofern bleibt es wahr: Nur wenige haben wie Schindler – der übrigens lange genug zur Täterseite gehörte – den Einspruch gewagt. „Schindlers Liste" handelt immerhin auch davon, daß dies selbst für einen Kapitalisten innerhalb bestimmter Grenzen möglich war. Daß Medien und Zuschauer die Bedeutung einer Einrede wieder relativieren, indem sie aus Schindler den guten deutschen Kapitalisten machen, der sich gegen die „Vergeudung" von Arbeitskräften wendete, kann nicht unmittelbar dem Film angelastet werden. Im Verlauf des Films – und so wird es wohl auch damals gewesen sein – wandelt sich Schindlers zu Beginn ernst gemeintes Arbeitskräfteargument zur (nur teilweise wirkungsvollen) Schutzbehauptung gegenüber der SS.

Keine Anzeige



Schau da: Das Kapital, jedenfalls das deutsche, ist in Wahrheit so verblüffend menschenfreundlich, so hinreißend mitleidig und fürsorglich, daß einem im Kino glatt die Tränen kommen. „Schindlers Liste" zeigt: So war es also, so und nicht anders – und wie siegreich hätte der Faschismus erst gewesen sein können, wenn nur alle Kapitalisten so rückhaltlos auf ihren Profit versessen gewesen wären wie der famose Oskar Schindler. War er doch der Einzige, der zu kapieren vermochte, was „soziale Marktwirtschaft" eigentlich heißt, wozu sie einen ordentlichen Fabrikanten verpflichtet! Hätten seine Kollegen *das* bloß auch kapieren wollen! Denn dann, so triumphiert im Kino der deutsche Tagtraum, dann wäre die faschistische Pleite im Mai '45 doch glatt unmöglich gewesen, und *dieser* Hitler wäre „uns" nie und nimmer passiert, hätte sich das Kapital nur in brutaler Ehrlichkeit mit der Ausbeutung der Arbeitskraft beschieden! Ist doch verrückt, sagt Spielberg, schlichtweg aberwitzig, die gute Arbeitskraft derart zu verschleudern, einfach blödsinig, Leute massenweise umzubringen, die sich nützlich machen wollten, die man gut hätte gebrauchen können für den „Endsieg" über den Rest der Welt – dieser Tagtraum vom Dritten Reich, den „Schindlers Liste" in Szene setzt, diese phantastische Halluzination ist es, die die tatsächliche Geschichte mit links niedermacht; keine blasse Chance mehr hat die traurige Wirklichkeit gegen dieses „Dritte Reich" des Traumes. Diese Nazis müssen ziemliche Verführer gewesen sein, schwärmen die Kinogänger, daß sie sogar Kapitalisten dazu verleiten konnten, sich wider aller ökonomischer Vernunft der Vernichtung durch Arbeit und durch Gas zu verschreiben. Da ist ein Oskar Schindler doch von anderer Statur: So radikal ernst nimmt er seinen Bereicherungswillen, so entschieden hängt er seinem Ausbeutungsbedürfnis an, so bedingungslos ist er hinter der jüdischen Arbeitskraft her, daß er sie zuguterletzt lieben lernt, so, daß er seinen Profitwillen am Ende zum resoluten Humanismus radikalisieren muß, so sehr, daß er gar nicht mehr anders kann, als die Objekte seiner Bereicherung schlußendlich zu beschützen wie ein Vater: Die Gier nach dem Profit ist doch, recht verstanden, nur ein anderer Name für humanistisches Engagement!

Eine phantastische Karriere! Welch ein Traum vom „Dritten Reich"! „Schindlers Liste" ist der Bildungsroman der Saison, und das heißt: die ebenso einzigartig authentische wie wahnhaft zusammengeträumte Idealbiographie des Bürgers, den nichts und niemand, noch nicht einmal sein eigener Profitwille, dazu nötigen kann, auf Biegen oder Brechen Faschist zu sein. Der historische Oskar Schindler taugt in seiner burschikosen Leichtlebigkeit, mit der er seine Lehr- und Wanderjahre quer durch den Faschismus beginnt, um sich am Ende ein Gewissen zu erwerben, bestens dazu, diese ideologische Projektion zu kaschieren, d.h. die Geschichte in virtuelle Realität zu verwandeln und die Toten in Scheintote, die das Kino unter Tränen wiederauferstehen läßt. Nichts anderes stellt dieser phantastische „Schindler" dar als das gute Gewissen der Volksgemeinschaft, die im Nachhinein weder verstehen will noch begreifen kann, wie ihr *so etwas* passieren konnte, nichts anderes daher als das bessere Ich der Krupp, Thyssen & Co. KG. und ihrer kleinbürgerlichen Aktionäre. Denn was ein ordentlicher Produktivkapitalist ist, das entpuppt sich, wenn's zum Schwur kommt, als wahrhaftiger Menschenfreund – ganz im Gegensatz zu den Spekulanten, die vor lauter Geldhunger die Arbeitskraft nicht mehr sehen können, und ganz in Opposition zu den Casino-Kapitalisten, die nur Beute machen wollen und keine Rücksicht mehr auf das „Soziale" an der Marktwirtschaft nehmen. Der ehrliche Kapitalist verjuxt aber nicht die Arbeitskraft, um irrsinnige Profite zu pressen, sondern er verschwendet das schnöde Geld, um die Arbeitskräfte vor der Vernichtung zu retten. Und am Ende kann er nur das heulende Elend kriegen, weil er vorher, als noch Zeit war, nicht genug Profit gepreßt hat, um noch mehr Arbeitskraft vom Tod freizukaufen – fast möchte man angesichts dieser Tragödie rufen: Oskar, was weinst Du denn – Geld gibt es doch bei allen guten Banken und Sparkassen!

Diese Selbsthypnose des Bürgers in Sachen seiner immerhin ureigenen, faschismusträchtigen Produktionsweise, organisiert den Film von Anfang an. Sie imprägniert ihn so sehr in jeder Szene, daß man als Materialist lachen möchte, wenn es nicht eigentlich zum Heulen wäre. Sie ist der heimliche Lehrplan hinter all den Bildern, diese falsche Entgegensetzung von produktivem und spekulativem Kapital. Spielbergs Regie setzt das ideologische Unbewußtsein in Szene. Mit ebenso atemberaubender wie traumwandlerischer Sicherheit gießt er das, was alle immer schon denken, ohne jemals gedacht zu haben, in Bilder: Wer sich *von diesen Bildern* nicht ergreifen läßt, ist mindest hartherzig, mutmaßlich gar ein potentieller Mitläufer. Denn Spielbergs ideologische Regie baut darauf, daß *irgendetwas* dran sein muß an der faschistischen Propaganda, die um jeden Preis das produktive vom spekulativen Kapital, d.h. das „schaffende Kapital" vom „raffenden" unterschieden wissen will, und das alles nur, um Letzteres aus der Wirtschaft zu deportieren und, in Gestalt der Juden, zu liquidieren. So führt die Logik des bürgerlichen Unbewußtseins, von Spielberg in Regie genommen, unweigerlich auf die fatale Frage: Es müsse doch

irgendetwas, ein Körnchen Wahrheit nur, am Antisemitismus dran sein, *daß man uns mit so etwas hat belügen können!* Nur eben – und das ist es dann, was man in Deutschland für „Aufklärung über Faschismus" hält – nur eben verhält es sich in Wahrheit genau umgekehrt: Denn tatsächlich sind es ja die Nazis gewesen, die schlimmer gehaust haben, als es die Juden je hätten tun können. *Die Nazis – das sind doch in Wahrheit die wirklichen Juden!*, souffliert der Traum vom Dritten Reich. Wie rücksichtslos diese Nazis die Arbeitskraft vergeudet haben! Was für eine gigantische Verschwendung! Gleich sechs Millionen! *Und wer sind dann eigentlich die Juden? Das sind doch wir, die wahren Opfer!* „Wir Deutschen", die vom Kapitalismus nicht mehr erwarten, als sozialpartner- und d.h. volksgemeinschaftlich ausgebeutet und im Gegenzug beschützt zu werden, „wir Deutschen", die von den Nazis um die Erlaubnis gebracht worden sind, stolz sein aufs Deutschsein zu dürfen. Schindler sei dank!

Endlich ein Traum von Deutschland! Das ist die Geschichte, die Spielberg in Szene gesetzt hat, ein Bürgermärchen. Aber jetzt, so seufzt das Publikum im Kino dankbar, jetzt endlich, und dafür sorgt der Staat, jetzt gibt's nur noch „schaffendes" Kapital" auf der ganzen Linie; und Oskar Schindler war sein einsamer Prophet und Pionier. Zwar: die Toten sind tot; das ist eine bittere Lektion. Zwar ist das „deutsche Ansehen im Ausland" (Kinkel) ziemlich beschädigt (und nur im Inland hält es sich verdächtig gut): Aber das sind die Unkosten der deutschen Lehr- und Wanderjahre, die zum Glück ins Kino und nach Israel führen, ins Gelobte Land – trotzdem: wie schade! Es ist wirklich ein Jammer, wie unbeschreiblich dumm wir waren – aber das verzeihen wir uns mit links, indem wir uns im Kino vergessen.

Genau damit verdunkelt „Schindlers Liste" das Bewußtsein, worüber der Film doch aufklären will. Exakt dieselbe Ausbeutung, *mit* der er ablenkt, ist die Ausbeutung, *von* der er ablenkt. *Aufklärung und Verdunkelung sind ein und dasselbe; sie geschehen im gleichen Augenblick.* In dieser Übertreibung, Verdrehung und Zuspitzung, die auf eine erschütternde Anklage der Nazis mit allen Mitteln bürgerlicher Weltanschauung hinausläuft, erreicht der Film seine höchste Intensität. Denn was ist herzergreifender, als die Nazi-Ideologie gegen ihre Urheber zu wenden? Was wirkt faszinierender, als die Propaganda, mit der sie die Volksgemeinschaft ankurbelten, einfach umzudrehen, und nun zur Abwechslung die Nazis als undeutsch, weil unkapitalistisch und zur geordneten Ausbeutung unfähig, an den Pranger der Leinwand zu stellen? Denn das haben wir doch immer schon gewußt, das braucht man *uns doch nicht erst noch* zu erklären, daß die Nazis in ihrem Wahn irrsinnig genug waren, den Sieg an der Ostfront zu riskieren, anstatt, wie's doch vernünftig gewesen wär', damit aufzuhören, die Eisenbahn für Menschentransporte nach Auschwitz zu mißbrauchen. Von wegen „Räder müssen rollen für den Sieg!" – die haben ja noch nicht einmal ihre eigene Ideologie ernstgenommen! Der Massenmord – das war doch eine heimtückische Sabotage am deutschen Krieg gegen den Bolschewismus, ein Dolchstoß in den Rücken der Front!

Und das soll nun die Aufklärung im Kino sein? Steven Spielberg kritisiert den Faschismus als den Unwillen, den Juden in die Augen zu sehen, die Arbeitskraft in ihnen zu erkennen und ihren „Wehrbeitrag" wertzuschätzen, letztlich als die Unfähigkeit, zu lieben. Wenn man danach aus dem Kino kommt, dann war auf einmal die Massenvernichtung alles andere als die Tat einer zur totalen Mordmaschine verschweißten Volksgemeinschaft, d.h. einer bürgerlichen Gesellschaft, die in der Zusammenbruchskrise des Kapitalismus nach 1929 auf die schiefe Bahn einer neuen, kapitalentsprungenen Gesellschaftsformation – der kapitalen Barbarei – geriet, alles andere als der tödliche Versuch einer Kapitalnation, sich den 1000jährigen Reichtum ohne Krisenschicksal anzueignen. Sondern sie war weiter nichts als nur ein Mißverständnis des Kapitals über seinen sozialen Zweck, eine Art Kommunikationsverbrechen, das sich mit ein bißchen Rührseligkeit im Kino und ein paar deutsch-jüdischen Verbrüderungswochen therapieren läßt. Nichts gewußt und nichts begriffen, aber alles vergeben und vergessen: Das Kino Spielbergs ist eine blasphemische Anstalt, das die Nachkommen der Täter zu einer gedanken- und konsequenzlosen Sentimentalität provoziert, in der sie sich selbst als die wahrhaftigen Opfer der Nazi-Diktatur erkennen dürfen: Wie macht der Regisseur das eigentlich?

Amon Göth/Oskar Schindler, Schuß und Gegenschuß: Das einzig gute an Spielbergs Film ist, daß er *ein* Argument gegen den deutschen Moralismus beibringt, nämlich den Hinweis darauf, *daß man kein guter Mensch sein muß, um Gutes zu tun* – eine an sich dürftige Einsicht, aber doch immerhin eine, die einem pazifismusseligen Kleinbürgertum vielleicht ein bißchen mores lehrt. Aber das war es dann auch. Denn sein Gegenspieler, der geile braune Teufel Amon Göth, ist der lebendige Beweis dafür, *daß man ein abgrundtief böser und gemeiner Mensch sein muß, um so viel Böses und Gemeines zu tun.* Das Widerspruchspaar Schindler/Göth ergibt mit voller Absicht keine Symmetrie – und aus dieser Unausgewogenheit sprudelt die affektive Dynamik des Films, dieser Konstruktionsfehler in der Männerkumpanei der feindlichen Zwillinge ist es, der den Zuschauer agitiert, hier liegt der Ursprung seiner sentimentalen Wucht. Der Ausnahmedeutsche Schindler kämpft nicht, wie es doch sein müßte, ginge es bei Spielberg historisch (und nicht nur biographisch) korrekt zu, gegen den normaldeutschen KZ-Verwalter, sondern gegen eine unkultivierte Bestie. Aus dieser falschen Opposition bezieht der Film die Energie zur bewußtseinstrübenden Attacke gegen alles, was man nach Marx und Adorno, nach Raul Hilberg und Claude Lanzmann über den Faschismus *wissen muß* und daher *nicht zeigen darf.*

Zum Beispiel die Szene im Lager Plaszów: Während Göth wahllos in die Menge schießt, läßt Spielberg die Jüdin Helena Hirsch kommentieren, hier habe man keine Chance zu überleben, weil es keine einzige feste Regel gebe, an die man sich, und sei sie noch so grausam, doch mindest halten kann, um sich selbst zu erhalten. Woran sie verzweifelt, ist nicht so sehr, *daß* Amon Göth ein La-

ger führt, sondern noch viel mehr, *wie* er es führt: in völliger Regellosigkeit und totaler Willkür. Hier wiederholt Spielberg das Märchen vom Widerspruch des produktiven zum spekulativen Kapital und gibt ihm in der Legende vom Gegensatz des Rechts- zum Willkürstaat seine politische Gestalt. Denn allerdings konnten die Opfer, der Erfahrung jahrhundertelanger Pogrome zum Trotz (und genau deswegen), weder wissen, was da auf sie zukam, noch ahnen, was die letzte Konsequenz der Nürnberger Gesetze sein würde. Die Massenvernichtung war das Nochniedagewesene, das unmöglich Voraussagbare – und also das, worauf keines der Opfer sein Handeln realistisch hätte einrichten können. *Sie*, die Juden, hatten daher alles Recht der Welt, sich an den Mythos vom bürgerlichen Rechtsstaat zu klammern, an die Idee seiner Kalkulierbarkeit, die die Chance eröffnet hätte, durch Anpassung zu überleben. Der Massenmord geschah jedoch auf dem ordentlichen Verwaltungswege, auf den kein Staat, der etwas auf sich hält, jemals wird verzichten wollen – *und trotzdem ist die falsche Wahrheit der Ermordeten die allerliebste Lüge des Publikums, zumal des deutschen*: War es doch kein anderer Staat als eben der bürgerliche von Weimar, dessen Gewaltmonopol die Nazis entfesselten, um in der großen Krise die Existenz von Herrschaft und Ausbeutung zu garantieren. Es ist einfach nicht wahr, daß der Rechtsstaat vor dem Faschismus schützt – das ist eine bürgerliche Lüge. – Nichtsdestotrotz: die Zuschauer werden in den Erkenntnisstand der Opfer hineingebannt, und damit wird deren ebenso „notwendige" wie tragischer Selbsttäuschung als Technik mißbraucht, die willentliche Selbsttäuschung eines Publikums zu organisieren, das betrogen werden will. Die Erben der Täter brauchen nicht mehr und schon gar nicht anderes zu wissen als die Opfer: Was für eine Erleichterung macht sich da breit im Kino! Welch für ein Stein fält da vom Herzen!



Man muß eben schon sehr schlecht sein und so arg, wie Amon Göth ist, um Böses zu tun, aber mit dem bürgerlichen Rechtstaat – nein: mit ihm hat das alles so viel wie gar nichts zu tun. Und in der Konsequenz dieser Verleugnung und Verdrängung der historischen Wahrheit schlägt der Wille zur „historischen Authentizität" in schamlose Gegenaufklärung um. Man nehme – nur als weiteres Beispiel – die Szene im Duschverließ, die Spielberg dem Publikum als Gaskammer präsentiert: Die Kamera zwingt den Zuschauer in die Perspektive der Juden – nein: sie drängt ihn in die Rolle des Opfers! -, und diese Kamera peitscht ihn in höchste Todesnot. Und dann? Alles aus und vorbei, der Puls rast – plötzlich, aus dem vollendeten Nichts, die Rettung: Wasser statt Zyklon B! Wieso eigentlich? Wie kann das sein? Nichts wird erklärt, gar nichts – aber genau darum schlägt jetzt im Kino die Sekunde der höchsten Empfindung. Nur diese jesusmäßige Rettung kann einer solch ausweglosen Drohung angemessen sein – und *das genau* ist die Botschaft von „Schindlers Liste": Genauso unverhofft wie diese, und nur diese, 300 Frauen mit dem Leben davonkommen, genauso unerwartet kamen die Deutschen 1933 zum Faschismus, und genauso – unversehens und unversehrt – wurden sie zwölf Jahre später den „braunen Spuk" wieder los.

Spielbergs Film ist ein starkes und knallhartes Stück Kulturindustrie. Denn er spiegelt dem Publikum, gerade dem deutschen, aufs Haar genau das zurück, was sich das gesunde Volksempfinden über den Faschismus schon immer dachte; und er tut dies in äußerster Intensität und Schärfe. Er demonstriert, was alle sowieso schon wußten, als herzergreifende Erkenntnis, als Aha-Erlebnis, das man im wohltuenden Dunkel des Kinos, allein und doch gesellig, genußvoll nachbeben kann. Kein „abgehobenes theoretisches Gedöns", sondern endlich Anschauungsunterricht: Gelernt, ach was – erlebt werden darf im Finale, daß die ziemliche Ausnahme Oskar Schindler (der im besten Moment seines Lebens – obwohl er das selbst niemals vestanden hat – kein Deutscher war und kein Kapitalist, sondern ein Mensch) niemand anderer ist als der regelrechte Deutsche, der da im Kino tränt. Der aufs Peinlichste verkitschte Schluß läßt dann die verwegensten Träume wahr werden, indem der gute Deutsche Oskar Schindler seine Karriere als Stammvater von 6000 Juden beendet. In dieser Wendung erreicht der omnipotente Retter, als den der Regisseur seinen Helden, den produktiven Kapitalisten, agieren läßt, seinen schließlichen Höhepunkt – nach all den Wirren seiner Lehr- und Wanderjahre kommt der Held nach Hause, so befriedigend, wie es schöner nicht sein könnte. Und damit gelangt der Bildungsroman an sein Ende, nicht ohne seinem Publikum noch die Gretchenfrage mit auf den Heimweg zu geben:

Wie um alles in der Welt werden wir jemals soviel Geld verdienen, um im Ernstfall so gut sein zu können wie Oskar Schindler?

Vorabdruck aus: Initiative Sozialistisches Forum (Hg.): „Schindlers Liste". Das Buch gegen den Film. Ça ira-Verlag, ca. 120 Seiten, ca. 18 DM (erscheint im September). Bezug über Rotation, Mehringdamm 51, 10961 Berlin.

Das Prinzip der formalen bürgerlichen Gleichheit

Eine Kritik zu „Kapitalismus und Lebenswelt" (17°C Nr. 3–5)

Im 16. Jahrhundert trat Europa in einen kapitalistischen Modernisierungsprozeß ein, der bis heute nicht abgeschlossen ist. Wesentliches Moment dieses Modernisierungsprozesses ist die Freisetzung des Individuums aus den ökonomischen, sozialen und ideologischen Kontexten „tradierter" Vergesellschaftungsformen. Dem bürgerlichen Bewußtsein gilt dieses freie Individuum heute als unhinterfragter Ausgangspunkt der sich verändernden sozialökonomischen und ideologischen Strukturen. Die Freisetzung von bürgerlicher Individualität und das damit verbundene Postulat der Freiheit des Individuums als „Grundwert" produzieren ihrerseits neue ideologische Begründungen und Erklärungsmuster, denn mit der Freisetzung der Individuen wird der Zusammenhang zwischen ihnen ja nicht abgeschafft. Wie aber stellt er sich her? Wie wurde der Zusammenhang von Gesellschaft und Individuen in den vorkapitalistischen Formationen hergestellt und wie wird er heute vom Wert gestiftet? Wieso erscheint die heutige Form der Individualität vielen als „Entfremdung" und wieso tauchen immer wieder Stimmen auf, die, wenn sie „menschliche Formen des Zusammenlebens" einklagen, an eine Revitalisierung vergangener Formen von Gesellschaftlichkeit denken? Wie groß ist das für „vormoderne" Strategien mobilisierbare Potential? Wie ist der Vorstoß der „Postmoderne" zu beurteilen, die unter Wahrnehmung der „Grundwerte der europäischen Zivilisation" und in Kritik der „Ambivalenz des Modernisierungsprozesses" einerseits das „subjektzentristische Paradigma der Moderne" angreift, andererseits der Heterogenität einen neuen gesellschaftlichen Rahmen schaffen will? Was schließlich hat Marx zur Kritik der bürgerlichen Individualität beigetragen, und welchen Stellenwert hat heute noch die Marx`sche Klassentheorie? Auf diese und einige andere Fragen wurden in drei der letzten Ausgaben der 17°C in der Serie „Kapitalismus und Lebenswelt" erste Antworten gegeben. Die Linke kann auf die sukzessive Auflösung traditioneller und die Bildung neuer Millieus entlang von Lebensstilen und veränderten Selbstbildern weder mit dem Instrumentarium des alten Arbeiterbewegungsmarxismus reagieren, noch die apologetischen Thesen bürgerlicher Individualisierungstheoretiker übernehmen. Es geht also um eine Kapitalismus-Kritik, die den der bürgerlichen Gesellschaft immanenten und im Unverwechselbarkeits-Kult der Subkulturen so begriffslos gefeierten Trend zur Schaffung eines hedonistischen, scheinbar „klassenlosen" bürgerlichen Individuums mitreflektiert. Dies bedarf der weiteren Diskussion, zu der alle LeserInnen eingeladen sind. Wir veröffentlichen zunächst eine Kritik von N. W. und eine Antwort von K. U.

Die in „Kapitalismus und Lebenswelt“ gegebene Erklärung der Änderung im Aufbauplan des Marxschen KAPITALs mag zwar originell sein, ich halte sie aber trotzdem für einigermaßen absurd. Danach wäre der ursprüngliche Plan des Werkes der entwickelte, reife Ansatz, der nur unter dem Druck der Umstände geändert worden ist. Marx habe erkennen müssen, daß die Zeit nicht reicht, um sein Lebenswerk zu vollenden. Einen Sinn macht diese Erklärung natürlich nur vor dem Hintergrund bestimmter Interpretationen der Theorie selbst. Ich will hier keinesfalls leugnen, daß die Durchdringung der Oberflächenphänomene, wie sie aus dem Bewegungsprozeß des Kapitals, als Ganzes betrachtet, hervorwachsen, bei Marx nicht abgeschlossen ist. Der Autor unterstellt aber, daß Marx bei der Analyse der Sphäre der Konkurrenz so eine Art Theorie des bürgerlichen Individuums entwickeln wollte. Dem würde ich nun entschieden widersprechen! Über richtig und falsch in der Marxschen Theorie kann lang und breit diskutiert werden, die Kirche sollte aber im Dorf bleiben. Welche Bedeutung Marx selbst den Klassen und dem Klassenkampf in seinem Werk beimaß, darüber hat er sich oft genug in Briefen ganz unzweideutig geäußert. Im übrigen ist seine Klassentheorie, wie auch die Perspektive der Überwindung des Kapitalismus durch den Klassenkampf, im KAPITAL unmißverständlich zum Ausdruck gebracht. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Marx am Ende des 3. Bandes des KAPITALs das wieder zurücknehmen wollte, was er am Ende des 1. Bandes (Geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation) resümierte. Die Theorie der „Individualisierung sozialer Lagen“ läuft aber auf eine solche Revision hinaus. Letztlich ist es bei Jacob, wie bei der KRISIS, der gleiche theoretische Fehler. Die Mehrwerttheorie führt ein kümmerliches Schattendasein, während für Marx mit ihr die „eigentliche Schlacht“ beginnt („Es ist in der Tat der Kern der ganzen Bürgerscheiße.“ Brief an Lassalle vom März 1859). Der Artikel löst das ganze wieder in Wert, Ware und Geld auf und verwechselt die Gestaltungen des Gesamtprozesses mit der Zirkulationsebene. So kann er natürlich in den Oberflächenerscheinungen den Klassengegensatz nicht mehr finden. Mehr noch, in „Kapitalismus und Lebenswelt“ wird behauptet, es sei eine Frage der „Entscheidung“ der LohnarbeiterInnen, ob sie im Betrieb rackern oder nicht. Wird uns hier nicht als Quintessenz der Kritik der Politischen Ökonomie das präsentiert, was uns die Ökonomen seit Jahr und Tag predigen? Die Freiheit der Entscheidung der wirtschaftlichen Subjekte! „Im Prinzip“ stehen, so wird in dem Text gesagt, jedem alle Wege offen. Ich bestreite dieses „Prinzip“ nicht. Aber es bleibt das Prinzip der formalen bürgerlichen Gleichheit, daß die soziale Wirklichkeit eher verschleiert als enthüllt. Jetzt wird die Anerkennung dieses „Prinzips“ als die Enthüllung sozialer Zustände schlechthin gefeiert. Wesen und Erscheinung scheinen ja nun doch das Gleiche zu sein. Bei Marx führt die Werttheorie unmittelbar zur begrifflichen Durchdringung des sozialen Gegensatzes des Kapitalismus (Wert der Ware Arbeitskraft – Mehrwert). In „Kapitalismus und Lebenswelt“ verliert sich die werttheoretische Durchdringung der Lohnarbeit in Oberflächenbetrachtungen über abhängigen Gelderwerb. Wo ich auch hinschaue, ich finde nichts mehr außer Käufern und Verkäufern von Waren. Die soziale Realität des Kapitalismus erfassen zu wollen ausschließlich unter dem Gesichtspunkt von Waren – Geldfetisch, daß muß zu einer Oberflächenbeschreibung führen, die sich fast mit der bürgerlichen Sicht der Dinge deckt: Individualisierung, Geldmonaden etc.

Keine Anzeige

SCHICHTARBEIT MACHT KRANK

GEWERKSCHAFT DER POLIZEI

Es ist selbstverständlich klar, daß der Kern der Kapitalkritik, die Mehrwerttheorie, nicht unmittelbar zur Bestimmung des möglichen revolutionären Subjekts führt. Die Produzenten des Mehrwerts, die kapitalproduktiven Lohnarbeiter sind jedenfalls nicht die revolutionäre Klasse. Trotzdem bleibt die Mehrwertproduktion konstituierend für die „soziale Verfassung“ der bürgerlichen Gesellschaft. Direkt wie indirekt vermittelt. Noch immer sind Millionen von Menschen mit der unmittelbaren Produktion von Mehrwert beschäftigt. Der Produktionsprozeß des Kapitals konstituiert eine soziale Realität, die beim Blick auf die Marktkonkurrenz im Dunkeln bleiben muß. Konkurrenz findet auch in den Mehrwertschmieden statt, sie kann sich aber nur entfalten in den Grenzen der erzwungenen Kooperation. Nach den Verhaltensmustern die aus dieser sozialen Realität entspringen, wird kaum noch gefragt. Marx hat im KAPITAL, Band 1 die sozialen Konsequenzen, die unmittelbar aus dem Produktionsprozeß des Kapitals erwachsen, für seine Zeit trefflich geschildert. Auch heute existieren ausgezeichnete Untersuchungen, die aber kaum noch zur Kenntnis genommen werden, weil sich der Proletkult der frühen siebziger Jahre in sein Gegenteil verkehrt hat. Für mich ist auch das bloß wieder eine einfache Umstülpung alter Verzerrungen. Die Produktion des relativen Mehrwerts liefert das Muster für die Ökonomisierung der nichtproduktiven Lohnarbeit, die sich mit dem Fortschritt der Arbeitsproduktivität schneller ausbreitet als die produktive Lohnarbeit. In „Kapitalismus und Lebenswelt“ wird (wie in der Zeitschrift „Krisis“) die durch die Produktion von Kapital konstituierende Realität mehr oder weniger ausgeblendet. Wenn doch irgendwo mal etwas über den Produktionsprozeß steht, so ist dies kaum von Bedeutung

für „soziale Lagen", allenfalls ein geheimnisvoller unterirdischer Vorgang. Es mag ja einigermaßen trottelig im bunten und „originellen" linken Theorieproduktionsprozeß erscheinen, aber für mich hat dieser unterirdischer Vorgang die Qualität eines aktiven Vulkans, dessen Ausbruch wir nicht exakt prognostizieren können. Das „ökonomische Bewegungsgesetz der bürgerlichen Gesellschaft" können wir aber enthüllen und damit Vorbereitungen auf das Aktiv-werden des Vulkans treffen. Dieses Bewegungsgesetz reguliert wesentlich die Größenvariationen des Mehrwerts, indem es die sozialen Verhältnisse beständig revolutioniert. Die Veränderungen der sozialen Verhältnisse stehen im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Zweck der kapitalistischen Produktionsweise, der Produktion von Mehrwert. Die Wertvergesellschaftung läuft nur über diesen Motor. Doch davon spricht weder die „fundamentale Wertkritik" noch die Theorie „der offensichtlichen Individualisierung sozialer Lagen". Die Fortsetzung der Kapitalakkumulation hängt wesentlich von der Produktion des relativen Mehrwerts, also von der Steigerung des Grades der Ausbeutung ab. Die sozialen Konsequenzen dieses Vorgangs scheinen sich aber wohl nur in wachsender „Gleichheit" zu erschöpfen oder in „Individualisierung sozialer Lagen" darzustellen. Man muß schon weit ab vom Schuß sein, um sich zu so etwas zu versteigern! Es ist schier unglaublich, was ich da lese über die „Unsicherheit der Existenz für alle", das „klassenlose Atom" etc. Das ganze ist werttheoretisch verdolmetscht, aber die gleiche message kenne ich aus den Theorien der nivellierten Mittelstandsgesellschaft, der pluralistischen Gesellschaft etc. Es geht nicht darum, die Tendenz zur Individualisierung oder zur Flexibilisierung im sozialen Status zu leugnen, sondern darum, sie als Modifikation der Klassenstrukturen zu begreifen. Gerade weil die Lohnarbeit sich verallgemeinert unter Bedingungen beschleunigter Kapitalakkumulation, geht dieser Prozeß einher mit einer Tendenz zur Verbesserung der Lebenslage aller Lohnabhängigen. Die Ketten sind zweifellos vergoldet und eröffnen individuelle Gestaltungsspielräume. Es werden damit Bedürfnisse und Fähigkeiten freigesetzt, die unter kapitalistischen Bedingungen, sich aber an den Bedürfnissen der Mehrwertproduktion brechen müssen. Dies gilt in unterschiedlicher Form für Aufschwung und für Krise. Die Widersprüche eklatieren, wenn sich gesetzmäßig der Mehrwertmangel einstellt, zyklisch wie historisch-zyklusübergreifend. Der Zyklus ist meiner Meinung nach eine unterbrochenen Zusammenbruchstendenz (Großmann). Im übrigen scheint Autoren wie Jacob oder Kurz nicht ganz klar zu sein, was in Regionen wie dem Ruhrgebiet oder in Liverpool oder in Los Angeles passiert. Betrachten wir das Bewußtsein der Akteure in diesen Krisenregionen, so finden wir die scheinbare Bestätigung für die Thesen in „Kapitalismus und Lebenswelt", etwa die Illusion eines ruhigen Lebens in der „geheiligten Privatspäre", die Übersetzung sozialökonomischer Trends in „persönliches Pech". Der subjektive Antrieb von Protesten und auch von Riots ist in der Regel konservativ und immanent-bürgerlich. Sicher wird erst eine große Krise und Depression die Basis zur Erschütterung dieses Konservatismus abgeben. Die Überwindung dieser eingefahrenen bürgerlichen Denkmuster und Verhaltensweisen ist in keinem Fall als Automatismus zu begreifen. Grundlegend bleibt der Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital, dessen Entwicklungsdynamik und historische Schranke nur im Kontext der Mehrwerttheorie zu erfassen ist. Der soziale Sprengsatz ist durch die Bedingungen und Gesetze der Mehrwerttheorie selbst gelegt. Die großen und entscheidenden Auseinandersetzungen werden sich entzünden an den sozialen Konsequenzen der Verwertung von Wert (Existenzielle Unsicherheit – Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot etc., Gesundheitlicher Ruin – Arbeitsbelastung, Umweltvergiftung etc., Austrocknen der sozialpolitischen Auffangbecken usw.). Die Träger dieser Auseinandersetzungen werden bei aller sozialer Ausdifferenzierung eines gemeinsam haben, ihre Lohnabhängigkeit. Ich meine damit nicht die formelle Lohnabhängigkeit, wie sie 17°C und KRISIS vor Augen haben. Ich meine die Abhängigkeit von einem Lohn, der bestimmt ist durch den Wert der Ware Arbeitskraft. Es zeugt von einer unglaublichen „werttheoretischen" Leistung, wenn ständig die „Lohnabhängigkeit" eines Managers mit der Lohnabhängigkeit eines Bandarbeiters über einen Leisten gezogen wird. Die Lohnabhängigkeit hat klassenanalytische Aussagekraft natürlich nur insoweit, als der Lohn durch den Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt ist. Es tun sich dann allerdings bei näherem Hinsehen eine Reihe weiterer sozialer Gemeinsamkeiten dieser Lohnabhängigen auf, was zu beweisen wäre. Soweit sich dann soetwas wie ein revolutionäres Subjekt bilden kann, wird es sich auf der Grundlage dieser „Schicksalsgemeinschaft" bilden. Dieses Subjekt kann und wird nicht identisch sein mit der alten Arbeiterbewegung, es kann seine Identität nur gewinnen aus der Erfahrung der oben skizzierten Auswirkungen der Mehrwertproduktion und aus theoretischer Erkenntnis, die es zu entwickeln und zu verbreiten gilt.

N.W.



Der Schein der Zirkulation ist realer Schein

und nicht nur Verschleierung der eigentlichen sozialen Realität.

Eine Replik auf die Kritik von N. W.

Der Verweis in „Kapitalismus und Lebenswelt" auf Marx' Auseinandersetzung mit Stirner in der „Deutschen Ideologie", der sich noch um andere Stellen aus den frühen Schriften von Marx ergänzen ließe, belegt, daß sich Marx schon früh darüber klar war, daß eine Kritik der bürgerlichen Gesellschaft dem Geheimnis der bürgerlichen Individualität auf die Spur kommen muß. Nichts feiert die bürgerliche Gesellschaft mehr an sich, als die Schaffung dieses vermeintlich so freien und vortrefflichen Individuums. Diese, ihre Leistung gilt ihr glatt als unüberbietbarer Gipfel der Menschheitsgeschichte schlechthin. Wie sollte eine kritische Theorie der bürgerlichen Gesellschaft da nicht zugleich eine kritische Theorie der bürgerlichen Individualität umfassen und in gewissem Sinne sogar synonym mit ihr sein?!

Nichts falscher, als den „frühen" gegen den „späten" Marx auszuspielen und so etwa anzunehmen, der „junge", wissenschaftlich noch nicht so reife Marx habe sich da über bürgerliche Individualität schlechthin verbreitet, wo der „spätere" Politökonom von Klassen spreche und die Analyse des bürgerlichen Sozialcharakters nach ihnen differenziere. Die Motive der Marxschen Kritik bürgerlicher Gesellschaftlichkeit sind durchgängig dieselben, von der ersten bis zu den letzten Schriften.

Das Verhältnis von Individuum und Klasse ist genauso ein sich durch das ganze Werk hindurchziehendes Motiv, das in den verschiedenen Etappen der Theorieentwicklung mit den jeweils zu Gebote stehenden Mitteln der Theoriebildung thematisiert wird. Gerade in seiner Kritik der politischen Ökonomie zeigt Marx, wie mit der Auflösung aller naturwüchsigen Gemeinschaftlichkeit im Prozeß der sich verallgemeinernden Wertvergesellschaftung die Subjekte von ihrer naturwüchsigen Einheit mit den objektiven Bedingungen der Realisation ihres Arbeitsvermögens (Grund und Boden, Produktionsmittel) getrennt und eben dadurch vereinzelte Individuen werden, deren Trennung von den Quellen der Reichtumsproduktion gerade die Voraussetzung dafür ist, ihnen dann im Prozeß der wert- und kapitalvermittelten Kombination mit denselben gesellschaftlichen Bestimmungen ihres Arbeitsdaseins zu verpassen, die sie zu Angehörigen verschiedener Klassen machen. Es geht in „Kapitalismus und Lebenswelt" m. E. nicht um eine mechanische Entgegensetzung von „Klasse" und „Individuum". Eine solche Entgegensetzung ist ja gerade für die bürgerliche Seite typisch, die jeden Hinweis auf die Klassenstrukturiertheit dieser Gesellschaft mit dem Verweis auf die Freiheit des Individuums kontert. Auf der anderen Seite hat der klassenorthodoxe Marxismus die Existenz des freien Individuums immer nur als eine ideologische Einbildung der Bürgerlichen abgetan und bloß die Klassenbestimmung der Sozialcharaktere als „real" anerkannt. „Fundamentale Wertkritiken" wiederum kennen nur noch das abstrakte Individuum als Sozialcharakter und schwanken

ansonsten zwischen der Herabstufung der Klassen zu bloßen Oberflächenphänomenen und der Leugnung ihrer noch irgendwie bedeutsamen Realität überhaupt. Soweit sie die Klassen für Subjektformen eines vorsintflutlichen Kapitalismus hält, identifizieren sie mal mehr, mal weniger grob die Begriffe Klasse und Staat.

Sowohl in den Bestimmungen der Klasse wie des Standes schlagen sich die Formen der spezifischen Gesellschaftlichkeit der Arbeit als den Subjekten aufgeherrschte Sozialcharaktere nieder. Aber die ständischen Vergesellschaftungsformen der Subjekte beruhen auf Formen naturwüchsiger Gesellschaftlichkeit der Arbeit, d. h. die Stellung des Einzelnen innerhalb der Gemeinschaft ist nicht direkt über die gesellschaftliche Natur seiner jeweiligen Arbeit vermittelt, sondern umgekehrt ist diese Ausfluß seiner ihr vorrausgesetzten Stellung innerhalb des Gemeinwesens. Der freie römische Bauer z. B. ist nicht Römer, weil er ein freier Bauer ist, sondern er ist freier Bauer weil er Römer ist. Werden die Begriffe Klasse und Stand parallel gebraucht – wobei die Klasse dann die ökonomische Funktion und der Stand die Stellung innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie der Rechte bezeichnet – fallen beide nicht notwendigerweise zusammen. Über die ständische Zugehörigkeit entscheidet der Zufall der Geburt, der in der Regel während des Lebenslaufs der Individuen nicht korrigiert werden kann. Das dem jeweiligen Stande gemäße Leben umfaßt alle Seiten der menschlichen Lebensäußerung – ökonomische, rechtlich-politische, kulturelle usw., die darum auch noch nicht zu eigengesetzlichen Subsystemen gegeneinander verselbständigt sind – und weist eine strikte hierarchische Gliederung der Rechte und Pflichten zwischen den einzelnen Ständen auf. An den Subjekten kann daher gar keine Differenz von persönlichem Individuum und Standesperson existieren, bzw. wo sie anfängt sich herauszubilden, und das geschieht naturgemäß noch am ehesten innerhalb der priviligierten Stände, kommt ihr noch keine die Vergesellschaftung der Subjekte strukturierende Bedeutung zu.

Ganz anders bei der Bestimmung der Klasse. Die Klassenzugehörigkeit bezeichnet nichts als die ökonomische Funktionsbestimmung, und diese entscheidet erst und nur dann über die gesellschaftliche Stellung eines Subjekts, wo der gesellschaftliche Zusammenhang direkt über die spezifische Gesellschaftlichkeit der Arbeit vermittelt ist und alle Naturwüchsigkeit abgestreift hat. Klassen in der wahren Bedeutung ihres Begriffes gibt es erst und nur im Kapitalismus, der ja auch die erste Gesellschaft im vollen Wortsinne ist. In eine Klasse wird man nicht lebenslang hineingeboren. Rekrutieren sich die Klassen quasi naturwüchsig über ihren Nachwuchs und wird z. B. der Sohn des Arbeiters selbstverständlich wieder Arbeiter, tragen sie noch ständische Züge. Die Klassengliederung einer Gesellschaft ist nicht wie die ständische Struktur statisch, sondern dynamisch. Das Kapital ist ein „revolutionäres" Produktionsverhältnis, das beständig den gesellschaftlichen Organismus der Arbeit umwälzt. Daher ist auch die Gesamtverteilung der Subjekte auf die verschiedenen Klassen beständig im Fluß, und der Einzelne muß sich in ihr bewegen können. Die verschiedenen ökonomischen Funktionen für die Produktion und Zirkulation von Wert und Kapital und innerhalb der sich darauf erhebenden sekundären Abteilungen der gesellschaftlichen Gesamtreproduktion, um die herum sich die Klassen gruppieren, verlängern sich nicht zu klassenspezifisch unterschiedlichen Rechten. Als Rechtssubjekte sind die Individuen alle gleich und der „Klassencharakter" des Rechts ergibt sich nicht aus seiner Ungleichheit sondern aus seiner Gleichheit, die ja auf der Abstraktion von der Verschiedenheit des ökonomischen Daseins der subjekte beruht.

Natürlich wird die Strukturierung und Veränderung der sozialen Verhältnisse wesentlich durch den Produktionsprozeß des Kapitals bestimmt. „Kapitalismus und Lebenswelt" geht von nichts anderem aus, wenn er an Essentials der Marxschen Theorie u. a. aufzählt, daß alle kapitalistische Zivilisation auf der Abpressung von Mehrarbeit beruht; daß der daraus resultierende Mehrwert ohne Rücksicht auf die Schranke der zahlungsfähigen Bedürfnisse akkumuliert wird und der Akkumulationsprozeß sich daher als permanente Steigerung der Produktivkraft der Arbeit und diese als Vertiefung der Arbeitsteilung darstellt, was eine Ausdifferenzierung der Arbeitsarten und der Produkte und damit der Bedürfnisse darstellt. Hier wird doch nicht nur von Wert, Ware, Geld geredet. Auch in der historischen Darstellung der „Integration der Lohnabhängigen in den kapitalistischen Gesamtprozeß" verweist „Kapitalismus und Lebenswelt" auf die sich entwickelnden Gestaltungen des kapitalistischen Akkumulationsprozesses als objektiven Grund der von ihm verhandelten Erscheinungen. Nur ist das eigentliche Thema dieses Textes nicht die (immer wieder benannte) objektive Basis der kapitalistischen Entwicklung, sondern die Frage, wie dieselbe als Sozialcharakter an den Subjekten erscheint, welches Verständnis diese sich selbst von der ganzen Sache zurechtlegen und wie sie das zu ihren Handlungen motiviert, durch die hindurch sich die Gesetze der Kapitalreproduktion vollstrecken.

Die „Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft", heißt es in 17°C, interessiert Marx immer doppelt: in ihrer objektiven Struktur und in ihren Denkformen. Und letztere sind das eigentliche Thema der „Lebenswelt"-Arbeit. Sie geht davon aus, die objektiven und subjektiven Erscheinungen der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft als Stufenfolge der Verdunkelung der Natur und der Entstehung des Werts und des Mehrwerts zu behandeln und resümiert die Grundformen der Verkehrung von Subjekt und Objekt wie sie in der Marxschen Kapitalanalyse herausgearbeitet werden, ausgehend von den abstraktesten Kategorien von Wert, Ware und Geld aufsteigend über die Lohnform, den relativen Mehrwert, den Profit als verwandelte Form des Mehrwerts, die Akkumulation bis hin zur trinitarischen Formel und dem Zins. Der Artikel spricht von den spezifischen Verknüpfungen dieser Bestimmungen zu einem Kategoriensystem, innerhalb dessen ein „Auf- und Abstieg" zwischen den abstraktesten und konkretesten Kategorien möglich bleibt, versucht, die Reichweite der Mithilfe der Kapitalkategorien unternommenen

Analyse der bürgerlichen Subjektivität zu bestimmen (Bestimmung der Oberfläche bei Marx als „ideale", Unterscheidung in ideale Oberfläche 1 und 2), verweist auf das eigenständige Moment realhistorischer Empirie (die weder völlig autonom gegenüber der Wesenslogik des Kapitals ist, noch einfach mit ihr zusammenfällt), die als solches in eine Untersuchung der gesellschaftlichen Totalität mit hineinzunehmen wäre.

Gewiß läßt sich an dem Text kritisieren, daß er zu wenig behandelt, wie sich die Veränderungen des unmittelbaren Produktionsprozesses im Bewußtsein der Lohnarbeiter niederschlagen. Eine solche Kritik muß sich jedoch gleich der Abwehr eines aus ihr möglichen falschen Schlusses versichern: Der unmittelbare Produktionsprozeß umschließt nicht sämtliche Gestaltungen des Gesamtprozesses der Produktion des Kapitals. Dieser Gesamtprozeß ist Einheit von Produktion und Zirkulation, und für seine Untersuchung sind die aus der Analyse des unmittelbaren Produktionsprozesses und die aus der der für sich betrachteten Zirkulation gewonnenen Bestimmungen aufeinander zu beziehen.

Auch der subjektive Reflex künftiger kapitalistischer Krisen wird nicht einfach aus der Verarbeitung dieser Erfahrungen durch die Lohnarbeiter aus der Sicht der unmittelbaren Produzenten resultieren. Auch er wird sich vielmehr über die Gesamtheit der kapitalistisch produzierten ideologischen Formen vermitteln. Es stimmt zwar, wenn N. W. sagt, daß das Lohnarbeitsverhältnis in dem „Lebenswelt"-Text aus der Perspektive der Zirkulation, d. h. als reines Geldverhältnis betrachtet wird. Aber bei den Bestimmungen der einfachen Zirkulation kommt es doch sehr darauf an, in welchem begrifflichen Gesamtzusammenhang sie verwendet werden. In den Theorien der Vulgärökonomie, die nur das von der Erscheinungen der Oberfläche geblendete Alltagsbewußtsein verdolmetschen, kommt dieser Schein zu „wissenschaftlichen" Ehren. Etwas anderes ist es aber, die Bestimmungen der einfachen Zirkulation als Vermittlungs*formen* eines Prozesses zu verstehen, durch die hindurch sich die Reproduktion des Kapitals vollzieht, d. h. von ihren Abstraktionen aufzusteigen zur Untersuchung der konkreten Totalität des kapitalistischen Gesamtreproduktionsprozesses. Dann zeigen sich diese Bestimmungen als solche, die auf spezifische Weise die Natur kapitalistischer Gesellschaftlichkeit zugleich sehen lassen *und* verschleiern. Der Schein der Zirkulation ist *realer* Schein. Und das ist in der Redeweise, die die Erscheinungsformen der Zirkulation *nur* als Verschleierung der eigentlichen sozialen Realität denunziert, gar nicht begriffen.

Konkret auf unser Problem: Die Abstraktionsebene der einfachen Zirkulation kennt als Sozialcharaktere eigentlich nur Käufer und Verkäufer. Bestimmungen, die sich bloß formell unterscheiden und in die abwechselnd jedes Individuum fällt, die also keinen sozialen Gegensatz konstituieren. Der Lohnarbeiter ist eine auf ihrem Abstraktionsniveau noch unbekannte Figur, zu der man nur gelangt, wenn man die Käufer und Verkäufer nicht mehr abstrakt, d. h. unter Absehung ihres sozialen Daseins außerhalb der Sphäre der Zirkulation betrachtet, sondern als Käufer und Verkäufer ganz bestimmter Waren und das ist im Falle des Lohnarbeiters eben als Verkäufer der Ware Arbeitskraft. Dieser Übergang von der Figur des abstrakten Warenbesitzers zu der des Besitzers der bestimmten Ware Arbeitskraft ist der Übergang von der Ebene des einfachen Werts zu der des Kapitals. Betrachtet man also nicht mehr die abstrakte Käufer/Verkäufer-Figur für sich, sondern den Lohnarbeiter als Käufer und Verkäufer, bewegt man sich nicht mehr auf der Ebene der einfachen Zirkulation, sondern auf der, die Zirkulation als Moment des kapitalistischen Gesamtprozesses zu sehen.

Was wird nun über die gesellschaftliche Natur der Lohnarbeit und über das Verhältnis von Individuum und Klasse ausgesagt, wenn die abstrakte Figur des Warenbesitzers der einfachen Zirkulation zur Figur des Besitzers der bestimmten Ware Arbeitskraft konkretisiert wird? Ganz wie bei allen anderen Käufern und Verkäufern auch, geht der Anstoß zum Verkauf der Ware Arbeitskraft nicht von einem der Tauschhandlung vorausgesetzten persönlichen Abhängigkeitsverhältnis der beiden Tauschsubjekte aus, sondern vom jeweiligen Eigeninteresse, das beim Lohnarbeiter das an seiner individuellen Reproduktion ist.

Der Lohnarbeiter arbeitet von seiner subjektiven Motivation her für sich und nicht, um dem Kapital Profit zu schaffen. Natürlich muß er dazu sich dem Kapital nützlich machen, d. h. profitabel für es arbeiten, mit allen für ihn wenig bekömmlichen Folgen, aber er hat doch die Freiheit, den Dienst, sich als Mittel für die Zwecke des Kapitals gebrauchen lassen zu müssen, auf seinen Eigennutz zurückzubeziehen und an ihn den Maßstab anzulegen, wie sich das für ihn selbst auszahlt.

Daraus folgt übrigens auch, wie falsch die bei etlichen Werttheoretikern verbreitete Kennzeichnung des Lohnarbeiters/der Lohnarbeiterin als Charaktermaske des variablen Kapitals ist. Charaktermaske des variablen Kapitals ist der Lohnarbeiter erst nach dem Verkauf seiner Arbeitskraft und er ist es nur als variabler Bestandteil des fremden, ihn anwendenen Kapitals und niemals für sich. Mit der Vorstellung, die Lohnarbeiter seien schlicht dasselbe wie ein Bestandteil des Kapitals und verstünden sich auch so, ist die Struktur der bürgerlichen Gesellschaft völlig mißverstanden. Die Subjekte, auch die lohnarbeitenden, handeln aus Eigeninteresse und den Interessen anderer machen sie sich dienstbar, weil und soweit sie damit auch ihren Eigennutz bedienen. Und es ist diese Struktur interessengeleitenden Handelns, die die subjektive Oberfläche objektiver Verhältnisse ist, die von keinem der Interessensubjekte beherrscht werden, die umgekehrt die Form ist, wie sie die Herrschaft des Kapitalverhältnisses über sich produzieren und sich dabei noch das Gegenteil einbilden. Der Lohnarbeiter kann nicht nur, er muß sogar den Standpunkt einnehmen, das Kapital als Mittel seiner persönlichen Reproduktionszwecke zu behandeln, „arbeiten um zu leben".

Verhielte er sich auch sich selbst gegenüber als Charaktermaske des variablen Kapitals, müßte er seine maximale Ausbeutung und d. h. im Extrem sogar seine Selbstvernichtung fordern. Damit die sich abstrakt aus dem

Medium der einfachen Zirkulation ergebene Bestimmung der Freiheit für den Lohnarbeiter überhaupt eine gewisse reale Seite erhält und nicht nur als zynische Verschleierung eines blanken Unterordnungsverhältnisses erscheint, bedarf es einer Reihe von Voraussetzungen, die nur durch die Entfaltung bestimmter „zivilisatorischer" Wirkungen der relativen Mehrwertproduktion geschaffen werden können. Z. B. ein Lohnniveau, das dem Lohnarbeiter tatsächlich eine Teilnahme am gesellschaftlichen Reichtum über sein bloßes materielles Reproduktionsminimum hinaus erlaubt, eine extensiv wie intensiv wirsame Begrenzung der Arbeitszeit, die die Möglichkeit für persönliches Leben außerhalb ihrer läßt. Ein gewisses Bildungsniveau und bestimmte sozialstaatliche Standards tun ein übriges, um eine gewisse Persönlichkeitsbildung zu ermöglichen bzw. die dafür nötige materielle Sicherheit zu gewährleisten, die nicht bei dem Eintritt gleich jeden sozialen oder persönlichen Risikos (Arbeitslosigkeit, Krankheit usw.) gefährdet werden darf, soll sie wirklich die Basis einer Lebensform abgeben.

Nicht nur der geschulte Kritiker der politischen Ökonomie erkennt sofort, auch das lohnabhängige Durchschnittsbewußtsein ahnt es, daß alle diese Voraussetzungen gesamtgesellschaftlich „bereitgestellt" werden und sich mitnichten als Produkt der Freiheit individuellen Wollens und Tuns einstellen. Aber zu dem bisher ausgeführten kommt noch etwas Entscheidendes hinzu. Je durchschlagender die Revolutionierung der Produktivkräfte und je leichter ein entsprechendes Bildungs- und Erziehungssystem die flüssige Verteilung der Individuen innerhalb des gesellschaftlichen Gesamtkörpers erfordert resp. ermöglicht, je weniger die Individuen also von Haus aus und absolut auf eine über die familiäre Herkunft tradierte Berufskarriere festgelegt sind, um so mehr erscheint der Platz des Einzelnen im System der Arbeitsteilung, auf dem er schließlich landet, sich dem Ergebnis individueller Leistung, entsprechenden Lebensplanungen und Karrierestrategien zu verdanken. Zwar ist der Inhalt der jeweiligen Arbeit gesellschaftlich bestimmt, durch die Struktur der Arbeitsteilung, aber für welchen Beruf sich der Einzelne entscheidet ist nicht gesellschaftlich determiniert, erscheint als Produkt individueller Anstrengung und, vor dem allgemeinen Hintergrund, der bürgerlichen Verdinglichung gesellschaftlich produzierter Tendenzen zu ewig natürlichen Phänomenen, als Ausfluß natürlicher Anlagen und Neigungen, oder in der Formulierung von Jacob, die Vielfältigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse erscheint dem Individuum als Material seiner persönlichen Lebensplanung. In diesem Zusammenhang ist auch die von N. W. kritisierte Aussage zu sehen, es sei eine Frage der Entscheidung des Lohnarbeiters, ob er im Betrieb „rackert oder nicht." Für mich eindeutig soll die Formulierung nur besagen, daß ein gehobenes Anspruchsniveau einem Lohnabhängigen auch einen entsprechenden Preis an Arbeitseinsatz (Überstunden, Nutzung innerbetrieblicher Aufstiegschancen u. ä.) abverlangt, wofür durchaus Spielräume bestehen und nach deren Maßgabe kann auch ein Lohnarbeiter als Einzelner direkt sein Konsumniveau beeinflußen. Genau derselbe Gedanken



findet sich wieder bei Marx (Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, S. 57f), und in der „Lebenswelt"-Arbeit ist noch mehr dazu ausgeführt, z. B. den Gedanken, daß ein Lohnarbeiter, der sich mehr Geld für seine Bedürfnisse und Genüsse auf diesem Weg beschafften will, zugleich die Basis seiner Genußfähigkeit und produktiven Bedürfnisbefriedigung untergräbt, da sich der Verschleiß seiner Arbeits- und damit Lebenskraft erhöht.Was besagt jetzt all das über das Verhältnis von Individuen und Klasse?

Erstens: Auch in ihrem Handeln als direkte Personifikationen bestimmter Klassenverhältnisse – für die Lohnarbeiter in ihrem Dasein als unmittelbare Produzenten – sind die Subjekte durch individuelle Interessen motiviert, sind sie Klassenindividuen. Ihre Klassenbestimmung verselbständigt sich keineswegs unbedingt zu einer ihrer Individualität bloß äußerlichen und gegensätzlichen Schranke. Das Dasein als Zugehöriger zu einer Klasse und als Individuum schließen sich nicht nur nicht. aus, wie bei ständisch determinierten Sozialcharakteren.

Zweitens: Je entwickelter die kapitalistische Produktionsweise und die bürgerliche Gesellschaft, um so mehr tritt ein Unterschied im Dasein eines Individuums heraus, soweit es Klassenindividuen und soweit es persönliches Individuum ist, so eine treffende Formulierung von J. Bischoff. Je später sich der Zwang zum Gelderwerb in der individuellen Biographie unausweichlich stellt (vom Bildungssystem und der Flexibilität seiner Nutzungsmöglichkeiten abhängig), desto stärker kann sich schon vor dem „Eintritt" in eine Klasse eine persönliche Identität herausbilden. Und je ausgedehnter dann weiter auch für den Werktätigen die Sphäre des Nichtarbeitsbereichs, desto mehr kann der Einzelne sich diese als sein eigentliches Leben und die Arbeit als bloße Mittelbeschaffung dafür einrichten. Auch das differenziert selbstverständlich innerhalb der Klasse nach individuellen Bedingungen (z. B. Familienverhältnisse). Als Konsumenten oder sonstige private Akteure sind die Subjekte tatsächlich nicht direkt von ihren Klassenbestimmungen her festgelegt. Die Rückwirkung der Klassenverhältnisse hierauf ist nur ver-

mittelt und für das gewöhnliche Bewußtsein nur schwer durchschaubar (quantitative aber nicht qualitative Beschränkung der Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum je nach Einkommensquelle; Rückwirkung der Klassenlage über habituelle Verhaltensweisen auf privates Leben usw.).

Drittens: In ihren Handlungen als Staatsbürger – und das ist die Ebene der bewußt versuchten Gestaltung der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse – agieren die Subjekte nicht als klassenmäßig gruppierte, sondern als individuell atomisierte und einander formal gleiche. Ihr Zusammenschluß zu politischen Kollektivgruppen oder Bewegungen ist im Normalfall nicht direkt von Klasseninteressen her motiviert.

Die entwickelte bürgerliche Gesellschaft schafft so ein Spannungsverhältnis von Klassendasein und Individualität, das selbst in einer ökonimischen Krise von den Lohnarbeitern nicht mehr einfach nach seiner klassenmäßigen Seite hin aufgelöst werden wird. Ob das überhaupt wünschenswert wäre, ist eine Frage, die Jacob mit Recht stellt, wobei ich dann dem, was er als mögliche Antwort darauf andeutet, nur bedingt folge. Sicher allgemein richtig ist der sich bei ihm andeutende Schluß auf die relative Differenz von persönlichem und Klassenindividuum als möglicher Ausgangspunkt dafür, daß einem die Subsumtion unter die Charaktermaske einer Klasse als gesellschaftlich auferlegter Zwang fragwürdig wird. Eher suspekt ist mir aber dann, aus diesem Gedanken zu folgern, der private Hedonismus der Subjekte könnte die Quelle eines gesellschaftlich Radikalwerdens der Bedürfnisse sein, was der Autor ebenfalls als eine Konsequenz durchblicken läßt. Da scheint es mir erstmal plausibler, diesen Privathedonismus als Ausprägung einer rein immanten Konsummentalität zu betrachten. Jedenfalls – und auch das ist bei dort herausgearbeitet –, das bürgerliche Individuum ist ein abstraktes, getrennt von und ohnmächtig gegenüber den gesellschaftlichen Mächten, die es hervorbringen. Die reale und nicht bloß formelle Vollendung dieser Trennungen und damit das Setzen der Subjekte als vereinzelte Einzelne ist die Leistung des Kapitals (und nicht des einfachen Werts). Im Medium der einfachen Zirkulation erscheint die Dichotomie von Individuen und Gesellschaft verkehrt: die Autonomie des Individuums und die Betätigung seiner Freiheit erscheint als Ausgangspunkt und konstitutiver Grund der bürgerlichen Gesellschaft.

Das Kapitalverhältnis und die Sachzwänge seiner erweiterten Reproduktion sind das wahre Prius der bürgerlichen Gesellschaft. Indem die Subjekte sich die Unterwerfung unter dieses als privates Interesse übersetzen, handeln sie bereits als von der gesellschaftlichen Qualität dieses Verhältnisses selbst geprägte Charaktere, sind sie a priori in der Position einer abhängigen Variablen. Die Freiheit, diese Unterwerfung selbst zu vollziehen und sich dabei den Zusammenhang verkehrt herum zusammenzureimen, macht sie zu bürgerlichen, d. h. abstrakten Individuen.

Nicht einverstanden bin ich mit der Betonung, die der Artikel an mehreren Stellen auf die relative Autonomie des Individuums gegenüber der Gesellschaft legt. Mir läge es näher, gerade andersherum herauszustreichen, wie nur von der Wert- und Kapitallogik ausgehend die Phänomenologie der gesellschaftlichen Erscheinungen zu entschlüsseln ist. Es ist schließlich ein Unterschied, ob ich z. B. die Privatvergnügen der Leute direkt auf ihre Klassenlage zurückführen will („Kartenspielen ist proletarisch, Schachspielen kleinbürgerlich"), oder ob ich in solchen Betätigungen kulturelle Codes erkenne, symbolische Formen habituellen Subjektverhaltens, die durchaus eine Affinität zu bestimmten Klassenmilieus haben. Nur ersteres ist reduktionistisch. Und das an letzterem was dran sein kann, räumt Jacob unter Verweis auf Bourdieu selbst ein. Außerdem ist die gesellschaftliche Bestimmtheit der Subjekthandlungen auch nicht immer dasselbe wie eine klassenmäßige Determination. Die symbolischen Formen kultureller Aneignung der gesellschaftlichen Wirklichkeit lassen sich m. E., wie vermittelt auch immer, auf die Formen der Aneignung des materiellen Lebensgewinnungsprozesses zurückführen, das schließt klassenspezifische Vermittlungen ein, aber nicht ausschließlich und immer geht es um die gesellschaftlichen Formbestimmungen dieser Prozesse.

Aber solche Einzelkritiken schmälern nicht im geringsten das Entscheidende von „Kapitalismus und Lebenswelt", und ihnen nachzugehen, hieße auch nur den Weg zu beschreiten, der in diesem Text vorgeschlagen wird. Dieser Beitrag in „17°C" belegt m. E., daß sich in Marx Kritik der politischen Ökonomie tatsächlich die Elemente einer Theorie (und auch Kritik) der bürgerlichen Individualität finden, die sich mit einer Klassentheorie nicht nur vereinbaren lassen, sondern ohne die eine solche gar nicht durchgehalten werden kann.

Im Unterschied zu jenen Wert-Kritikern, die die Kritik des Handelns sozialer Akteure völlig hinter der Kritik bloßer Strukturen verschwinden lassen (wobei dann die Subjekte in einem völlig identischen Verhältnis zu den Strukturen stehen sollen), bietet „Kapitalismus und Lebenswelt" einen Entwurf zu einer Theorie bürgerlicher Subjektivität, die nicht unterstellt, die Subjekte handelten als bewußtlose Marionetten des einfachen Wertverhältnisses und die nicht in den Fehler verfällt, zu sagen: Es gibt keine Politik – es gibt nur die Wertlogik. Der Beitrag zeigt ja gerade, daß es theoretischer Vermittlungsglieder bedarf, um die Strukturlogik in eine Handlungslogik zu übersetzen, daß erste sich in letzterer in den verkehrten Formen der Oberfläche präsentiert, daß der unmittelbare Impuls der Subjekthandlungen nur von den verkehrten Formen der Oberfläche ausgehen kann und daß es sich auch deshalb um Formen entfremdeter Praxis handelt. Kritik der Politik kann demzufolge nicht heißen, überhaupt die Existenz einer eigenen Sphäre politischen Handelns zu leugnen, sondern zu zeigen, wie sich auch durch die verdinglichten Formen politischer Praxis hindurch die Logik der Wert- und Kapitalvergesellschaftung entfaltet.

Was Marx für die Kritik des bürgerlichen Individuums geleistet hat, wie notwendig und fruchtbar es ist, das weiterzutreiben und wie die ersten Schritte auf diesem Weg aussehen, das wurde m. E. in der Artikelserie „Kapitalismus und Lebenswelt. Theorie des bürgerlichen Individuums bei Marx" deutlich. Es ist zu hoffen, daß dieser Ansatz diskutiert und weiterentwickelt wird. *K. U.*

And When You Leave,



Our white sisters
radical friends
love to own pictures of us
sitting at a factory machine
wielding a machete
in our bright bandanas
holding brown yellow black red children
reading books from literacy campaigns
holding machine guns bayonets bombs
knives
Our white sisters
radical friends
should think
again.

Our white sisters
radical friends
love to own pictures of us
walking to the fields in hot sun
with straw hat on head if brown
bandana if black
in bright embroidered shirts
holding brown yellow black red children
reading books from literacy campaigns
smiling.

Our white sisters radical friends
should think again.
No one smiles
at the beginning of a day spent
digging for souvenir chunks of uranium
of cleaning up after
our white sisters
radical friends

And when our white sisters
radical friends see us
in the flesh
not as a picture they own,
they are not as quite sure
if
they like us as much.
We're not as happy as we look
on their wall.














SEGUROS
LIVRARIA
SALDO



Take Your Pictures With You

Fotos: Marily Stroux

Text: Jo Corillo in: Moraga/Anzaludua (ed.): This Bridge Called my Back. Writings by Radical Woman of Color. Kitchen Table 1983

Die Autonomen

Ursprünge und Entwicklung der autonomen Bewegung, Teil II

FOTO: HINRICH SCHULTZE



Lebenswelt und sozialer Raum

Die Begriffe „Lebenswelt" und „sozialer Raum" wurden bisher im Zusammenhang mit der Herausbildung von neuen, sozial-moralischen Milieus und dem Entstehen Neuer Sozialer Bewegungen angerissen, ohne sie näher zu definieren. Gerade „Lebenswelt" und „sozialer Raum" scheinen aber Schlüsselkategorien zu sein, um das Entstehen von Konflikten zwischen Staat und BürgerInnen und die daraus resultierenden Bewegungen und Gruppen wie die „Autonomen" zu erklären.

Wie sich die Lebenswelt durch die fordistische Vergesellschaftung und die Taylorisierung der Lebensbereiche verändert, wurde bereits vorhergehend erklärt; Individualisierung, Mobilität, Funktionalismus aller Lebensbereiche, Einebnung des alten Klassenkonfliktes sind einige Stichpunkte.

Auf den Trümmern der alten traditionellen Sozialmilieus entstehen neue sozial-moralische Milieus. Ihre Lebenswelt umfaßt die Privatsphäre, Kultur, Gesellschaft und die öffentliche Kommunikation (Treffs, Kneipen, Gespräche auf der Straße etc.) sowie ihre Ressourcen wie Hintergrundwissen, Solidaritäten und Fertigkeiten. Es entstehen kommunikativ strukturierte Handlungszusammenhänge und institutionelle Ordnungen. Dies ist

der eine Teil des sozialen Raumes. Von der anderen Seite besetzen das System mit den Subsystemen wie Privatwirtschaft, öffentlicher Sektor, Verwaltung und politisches System mit ihren jeweiligen Steuerungsmedien Macht, Geld, Recht und Propaganda den sozialen Raum. [Habermas 1981, Band 2: 209, 473]

Dies ist die Ausgangsposition. Ob es bei diesem Zusammentreffen zur Herausbildung von Bewegungsmilieus und Konflikten zwischen BürgerInnen und Subsystem kommt, ist dadurch nicht näher bestimmt. Genauso gut können die Interessen und Herrschaftsansprüche des Systems akzeptiert werden. Nur wenn sich in den neukonstituierten Lebenswelten genügend kollektive Identitäten und systemoppositionelle Werte durch Kommunikation entwickelt haben, kann das neue Sozialmilieu eine politische Brisanz beim Zusammentreffen mit dem Subsystem im sozialen Raum erreichen. Hinzukommen müssen bestimmte soziale und institutionelle Konstellationen und psychische Dispositionen der Kommunizierenden. [Habermas 1988: 369]

Die Brisanz des Zusammentreffens ist zumeist eine Reaktion des Sozialmilieus auf die Ausdehnung und das Eindringen von Subsystemen in die Lebenswelt, die als Zumutungen, Belastungen, Okkupationen, Angriffe auf die Kultur oder Zerstörungen für die Lebenswelt begriffen werden und den neuen Werten und Deutungsmustern sozial-moralischer Milieus entgegenstehen. Beck spricht von der „Gemeinsamkeit eines Risikos", die zum Widerstand führt. [Beck 1983: 69]

Da andererseits das bürgerlich-kapitalistische System aufgrund des Akkumulationsmodells auf eine weitere Durchkapitalisierung, Durchstaatlichung und Verrechtlichung sozialer Beziehungen zur Krisenverhinderung angewiesen ist, ist der soziale Raum die Konfliktstelle für unterschiedliche gesellschaftliche Vorstellungen.

Auf das Individuum Mensch bezogen, bedeuten Konflikte zwischen System und BürgerInnen, daß Austauschkanäle zwischen System und Lebenswelt nicht mehr funktionieren oder nicht richtig funktioniert haben. Diese Austauschkanäle, die ein reibungsloses Funktionieren der Gesellschaft garantieren sollen, sind Mittel der Sozialintegration (als WählerInnen, als SteuerzahlerInnen, über die Schule, Bundeswehr, in der Lohnarbeit und Sozialleistungen) und Rollentypisierungen (als AntragstellerInnen, MieterInnen, KonsumentInnen, KarrieristInnen oder Ehe-Frau), die über öffentlich-rechtliche Medien und die freie Presse, Werbung, Konsum, Geld transportiert werden. [Habermas 1988: 379f, 386f]

Werden diese Integrations- und Kompensationsleistungen und Rollentypisierungen relativiert (z.B. durch linke LehrerInnen in der Schule), überlagert (durch risikoreiche Lebenslagen, Gegenöffentlichkeit, neue Wertmuster oder globale Bedrohung) oder gänzlich verweigert (keine Lust zu arbeiten, klauen, nicht wählen gehen, keine Miete zahlen, Totalverweigerung des Kriegsdienstes, alleinerziehende Mütter etc.), so sind die Austauschkanäle zwischen System und Lebenswelt quasi verstopft; Teile der BürgerInnen kündigen ihre Systemloyalität auf.

Das Individuum funktioniert nicht mehr reibungslos im Sinne des Verwertungsprozesses. Kann das Individuum nun auf ein funktionierendes Sozialmilieu in seiner Lebenswelt zurückgreifen und mit anderen Individuen neue, kollektive Identitäten, Deutungsmuster und Handlungsstrategien entwickeln, sind beim nächsten Vordringen der Subsysteme, die als Verursacher von Miseren identifiziert sind, Konflikte vorprogrammiert. Die Lebenswelt ist also der Bereich, in dem neue Wert- und Deutungsmuster in einem Akt von Selbstkonstituierung zu neuen sozial-moralischen Milieus mit gemeinsamen Erfahrungs-, Handlungs- und Aktionszusammenhängen und gegenkulturellen Entwürfen führen. [Habermas 1988: 392f]

Dies wird forciert, wenn Integrationsleistungen und Rollentypisierungen, die Risikolagen und persönliche Defizite überdecken, sie domestizieren und ein reibungsloses Funktionieren im Akkumulationsprozeß garantieren sollen, nicht mehr greifen. Ein Interessenaustausch zwischen System und Lebenswelt kann nicht mehr stattfinden. Im sozialen Raum als Schnittpunkt zwischen Lebenswelt und Subsystem entsteht dann der Interessenkonflikt zwischen sozialen Bewegungen als den Aktiven aus der Lebenswelt und den jeweiligen Subsystemen, die zumeist zusammen auftreten (z.B. besetzte Häuser: Wohnen versus Abriß).

Der Fordismus hat den Raum neu geordnet, indem Wohnen, Einkaufen, Arbeiten funktional in Bereiche getrennt und über Infrastrukturmaßnahmen wieder zusammengeführt wurden. Der Alltag des Individuums wurde enteignet, normiert, durchstaatlicht und in qualifizierbare Funktionen aufgegliedert, das Individuum selbst mobilisiert und individualisiert. Die traditionelle, räumliche Struktur wurde zum funktionalistischen Raum, in dem durchkalkulierte und rationalisierte Neubauten, Verkehrswege, Freizeitanlagen, Kaufparadiese und staatliche Versorgungsapparate traditionelle Milieus und Beziehungen ersetzten, neue Sachzwänge und soziale Situationen mit klaren Handlungsanleitungen schufen. [Homuth 1987: 91f]

Dieses Eindringen der Subsysteme in immer weitere Lebensbereiche im sozialen Raum wird als „eine Art innere Landnahme" bezeichnet [Hirsch/Roth 1986: 54] und weiter, „...daß eine funktionelle Zonierung des Raumes sowohl dem Prinzip der verfeinerten Arbeitsteilung entspricht, als auch eine funktionale Integration ermöglicht. Zugleich eignet sich diese Form der Raumausnutzung für eine schrittweise Vergesellschaftung des Raumes im Sinne einer kapitalistischen ‚Inwertsetzung'. Die Modernisierung verläuft somit ‚Stück für Stück' und zergliedert dementsprechend die mögliche Gegenbewegung der betroffenen sozialen Gruppen." [Ipsen 1987: 119]

Mittelbar äußert sich diese Zonierung in Modernisierungs- und Sanierungsprogrammen, die einerseits bestimmte Funktionen (wie Erweiterung von Büro- und Geschäftsvierteln, Straßen, Stellplätzen etc.) durchsetzen sollen, andererseits zu sozialen Umsetzungen führen. Mit den sozialen Umsetzungen werden soziale Problemlagen, gewachsene Netze nicht-ökonomischer Austauschbeziehungen und Widerstandspotentiale zerschlagen und

sozialverträglicher auf den städtischen Raum verteilt. [Ipsen 1987: 120)

Für spezifische Raumforderungen und eigenständige Formen der Lebensbewältigung bleibt also im Prinzip im Fordismus kein Platz.

Dies kollidiert mit der notwendigen Individualisierung und Bedürfniserzeugung bei den einzelnen Menschen. Werden warenförmige Bedürfnisbefriedigungsmechanismen, warum auch immer, nicht mehr als Austauschkanal im sozialen Raum zwischen Lebenswelt und Subsystem akzeptiert, bleiben immer noch individuelle Ideen und es entstehen neue Bedürfnisse. Kritische Lebensereignisse können ebenso das Individuum-Lebenswelt-Gefüge verändern; Realität wird anders gedeutet, Wünsche werden umgeformt und das Selbstbild verändert. [Homuth 1987:95]

Hier setzten die Neuen Sozialen Bewegungen an, so daß zumeist von dem Versuch gesprochen werden kann, neben dem der Herausbildung neuer kollektiver Identitäten, sich verlorengegangene Lebenswelten und soziale Räume wiederanzueignen, So richteten sich viele Bewegungen gegen die weitere Umstrukturierung von Lebensweisen oder eigneten sich konkret (z.B. Hausbesetzungen) verlorenes Terrain wieder an. So konstituiert sich im sozialen Raum, auch wenn dieser gerade neu gewonnen wurde, eine Reihe von vielschichtigen Austauschbeziehungen zwischen Individuen sowie räumlicher und sozialer Umwelt.

Der soziale Raum, z.B. als Stadtteil, gewinnt als Identifikationsort an Wert, wo Menschen leben, die gar nicht oder nur marginal am ausgelagerten Produktions- und Lohn-Arbeitsprozeß beteiligt sind oder in alternativen Nischen leben. Ihr Leben spielt sich zwischen Wohnen, Einkaufen, Leute treffen, Kneipe, Sozialamt, Arbeit und Universität ab. Die nur partielle Abwesenheit aus diesem sozialen Raum läßt viel mehr Zeit, sich mit ihm auf die eine oder andere Art auseinanderzusetzen, als die regelmäßige Abwesenheit durch Arbeit, wobei der soziale Raum nur noch flüchtige Einkaufsstätte und Schlafraum ist, [Habermas 1981, Band 2: 577f]

Austauschbeziehungen haben dabei nicht nur rein reaktiven Charakter gegenüber sich dem Individuum neu stellenden Anforderungen und Problemen, sondern sind auch aktiv in der Konfrontation von vielen Individuen mit Problemen des Alltags und der daraus resultierenden Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen. [Homuth 1987:96]

Am Ende der tätigen und verändernden Aneignung von sozialer und räumlicher Umwelt steht eine neue kollektive Identität mit neuenWerten im ständigen Kampf gegen eine zerstückelte und verdinglichte Realität in einer Konkurrenzgesellschaft, gegen marktvermittelte Anonymität und Austauschbarkeit, gegen herrschende Normen und Werte in einer zerstörten Umwelt, in geplanten, entsinnlichten und zerstückelten Sozialräumen, schlicht gegen die vorherrschende Vergesellschaftungsform. Der Kampf im sozialen Raum ereignet sich also beim Zusammentreffen von den als Neue Soziale Bewegungen auftretenden neuen kollektiven oder individuellen Identitäten, die versuchen, sich die subjektive Autonomie über den Raum und reformierte Lebensweisen zu erhalten oder wieder anzueignen und normierten Realitätsdeutungen und Zukunftsentwürfen, die die Vergesellschaftungsform vorgibt und die die Staatsmacht versucht durchzusetzen. [Habermas 1981, Band 2: 576]

Die Konfrontation mit der Polizei und anderen Symbolen der Macht, die Proklamation von Ansprüchen auf z.B. ein selbstbestimmtes Leben in besetzten Häusern können als Suche nach einem alternativen Regulationsmodell gesehen werden, bei dem sozial-moralischen Maßstäben der Vorrang vor politischen und wirtschaftlichen "Sachzwängen" gegeben wird.

Subjektive Betroffenheit und kollektive Identität legitimieren dabei kulturelle Orientierungssuche, das Experiment mit anderen Lebensformen und politisches Engagement.

Identität erwächst allerdings auch aus der Zugehörigkeit zu einer abgesonderten Szene und den dies immer wieder bestätigenden Gegenreaktionen des weiterhin "normierten" sozialen Umfeldes einschließlich der Subsysteme. Repression und gesellschaftliche Marginalisierung fördern den Zusammenhalt von sozial-moralischen Gruppen, die durch die Ausgrenzung eine emotional verstärkte Identität erhalten.

Es kann also aus dem sozial-moralischen Milieu heraus zur Ausbildung innovativer gegengesellschaftlicher Entwürfe kommen, andererseits kann es aber auch zur Herausbildung von Verhaltensmustern kommen, wie sie



FOTO: HINRICH SCHULTZE

Homuth unter dem Begriff "negative Identität" faßt. Damit ist gemeint, daß geforderte Anpassungsleistungen, umgebene Rationalitäten und Lebensweisen verweigert werden und eine hohe Identifikation mit dem Stigma entsteht. [Homuth 1987: 106]

Homuth nennt das Beispiel der Punker, die auf soziale Diskriminierung und gesellschaftlichen Orientierungsverlust mit eigenen provozierenden Normen reagieren, Aufmerksamkeit erregen und sich unabhängig erklären. [Homuth 1987: 106]

Wenn die Umwelt weniger negativ auf die Punker reagieren würde, wäre ihr Witz recht schnell verbraucht, denn etwas eigenständig innovatives im Sinne von gesellschaftsverändernd besitzen sie nicht.

In der fordistischen Vergesellschaftungsform entstehen also Neue Soziale Bewegungen aus neuen sozial-moralischen Milieus hauptsächlich in Groß- und Universitätsstädten, das sich in autonomen Treffpunkten, besetzten Häusern, kulturell-politischen Stadtteilen etc. manifestiert und sich hauptsächlich gegen Umstrukturierungen wirtschaftlicher Art und eine weitere Durchstaatlichung richtet.

Es entstehen darüberhinaus als zweites Standbein Neuer Sozialer Bewegungen lokale Bewegungsmilieus, die sich an Hüttendörfern und Bauplatzbesetzungen aufzeigen lassen, wo Ortsansässige und BewohnerInnen der neuen sozial-moralischen Milieus der Städte sich gegen Restrukturierungen einer Region, z.B. ausgedrückt durch Risikotechnologien und geschützt, vom Staatsapparat wie Kernkraft, wehren.

Protest und Revolte entstehen, wenn diese beiden Interessenlagen (System-Sozialmilieu) jeweils versuchen, sich den sozialen Raum für ihre Interessen anzueignen.

Ob wirklich ein Konflikt entsteht, hängt von der jeweiligen Stärke der GegnerInnen ab. Sozialer Raum ist also eine Verhältniskategorie, Auslöser einer gesellschaftlich bestimmten Subjekt-Objekt-Dialektik mit drei Grundzügen.

1. – durch die räumliche Verteilung von Ressourcen zur individuellen Produktion und Reproduktion im Raum.

2. – durch Raum als Objekt der Identifikation, also Vergleich und Abgrenzung der Sozialräume gegeneinander, je nach Bedürfnis der Akteure.

3. – durch Raum als Kontext sozialer Beeinflußung.

Aspekte der Interaktion in räumlichen Zusammenhängen sind darin zum einen als Beeinflußung der Handlungsdispositionen einzelner und von Gruppen durch die Wahrnehmung von Objekten, Personen und Handlungen bzw. deren Verteilung innerhalb eines räumlichen Kontextes: zum zweiten die Beeinflußung durch Interaktionsprozesse, wobei diese durch face to face Kontakte, jene durch symbolische kategorische Orientierungen gekennzeichnet sind. [Karstedt-Henke 1983: 309]

Da die Ausgestaltung dieses Raumes grundsätzlich in gesellschaftlichen Prozessen entwickelt und kultiviert wird, die Aneignungsform sozial, d.h. individuell oder kollektiv, geschieht, kann von sozialem Raum gesprochen werden. Im sozialen Raum entstehen soziale oder sozialmoralische Milieus. "Durch praktisches Handeln in Form eines intervenierenden Prozesses zwischen den



FOTO: MICHAEL KOTTMEIER

Gegebenheiten einer gesellschaftlich konstituierten Raumstruktur und den auf den Raum gerichteten Interessen der Subjekte wird das geschaffen, was wir Sozialraum nennen. Sozialraum baut sich erst durch die sich über die unmittelbare Erfahrung alltäglicher Handlungszusammenhänge vernetzenden raumbezogenen Orientierungen der beteiligten Akteure auf. Und so kann zusammenfassend von der Aneignung des Raumes als dem Resultat der Möglichkeit gesprochen werden, in konkreten Praxiszusammenhängen Sozialräume den eigenen Orientierungen als interessengebundenen, situationsbezogenen und Gruppenkultur spezifischen Erfahrungen gemäß hervorbringen zu können. Diese Aneignung vollzieht sich aber immer im Rahmen sozioökonomischer Bedingungen, denen die Subjekte unterworfen sind, sowie in Grenzen, die durch Schranken der physischen und juristischen Inbesitznahme und durch andere Einschränkungen der Verfügungsmöglichkeiten definiert sind." [Becker/Eigenbrodt/May 1984: 10f]

Die europaweite soziale Revolte 1980 (England, Schweiz, BRD) hatte als ein verbindendes Moment ihres ansonsten unorganisierten Vorgehens das Raumbedürfnis von Jugendlichen und die autonome Verfügung über Plätze, Treffpunkte und Häuser gegen strukturierte, wirtschaftlich-gesellschaftliche Rauminteressen. Von besetzten Häusern wurden die Themen der Bewegung über Lebensbedingungen verbreitert und verallgemeinert. [vgl. Breyvogel 1983]

Als weiterer Punkt kann hier die Existenz von negativen Sozialräumen konstatiert werden. [vgl. Rucht 1984]

Beispiele sind die Standorte von AKW's, WAA's und Endlagerstätten für Atommüll, Flughafenprojekte oder Militäreinrichtungen.

Hier tritt die technokratische Struktur des Staates auf. Die geballte räumliche Gewalt von ökonomischer und staatlich-administrativer Macht wird wie unter einem Brennglas sichtbar.

Neben der politisch, ökologisch und volkswirtschaftlich anderen Beurteilungsweise der jeweiligen Projekte durch die Akteure der Bewegungen sind die Orte dieser Projekte aber auch Räume, in denen die Enteignung von räumlicher Erfahrung aufgehoben werden soll und sie politisch-symbolisch genutzt werden, um mit ihnen die Unmenschlichkeit des herrschenden Systems zu assoziieren und deutlich zu machen. Da auf Widerstand an diesen Orten gewöhnlich nur mit polizeilich/geheimdienstlicher Repression geantwortet wird, eskaliert der Konflikt an diesen Orten (dies setzt allerdings funktionierende Widerstandspotentiale vor Ort voraus).

Die negativen Sozialräume spielen, wie noch dargestellt wird, in der Entwicklung der Autonomen eine wichtige Rolle und sind/waren eines ihrer Hauptaktionsfelder.

Zusammenfassung

Hirsch und Roth entwickeln mit dem Modell Deutschland- bzw. Fordismus-Postfordismus-Ansatz ein Konzept, den Strukturzusammenhang eines spezifischen Akkumulationstyps des Kapitalismus, seine Krisen, Erscheinungsformen und die jeweiligen politischen und kulturellen Instanzen im Zusammenhang darzustellen.

Der Bereich der Produktion wird als wichtiger Bezugspunkt gesellschaftlicher Entwicklung herausgestellt, die ihrem Ansatz zufolge von Mikroelektronik, neuenmaschinellen Steuerungssystemen und Kommunikationstechnologien ausgeht und zu bedeutenden gesellschaftlichen Veränderungen führt.

Fordismus bedeutet demzufolge die Totalität von Akkumulationstypus, Regulationswesen und Instanzen. Zentraler Bestandteil der fordistischen Vergesellschaftung nach Hirsch/Roth ist eine mit der Durchkapitalisierung der Gesellschaft bezeichnete Entwicklung, die weit in bisher außerökonomische und private Bereiche der Gesellschaft eindringt und alles, von Sexualität über Psyche bis zur Phantasie, aggressiv vermarktet.

Ausgehend von der Lohnarbeit als zentralem Bezugspunkt im Fordismus konstatieren sie einen nahezu vollständig warenförmig strukturierten Reproduktionsbereich, der einen gesellschaftlich normierenden Charakter in Form seines Konsummodells für die Gesellschaft hat.

Durch den normierenden Charakter des Konsummodells sollen die durch die Notwendigkeiten der Restrukturierung des Kapitalismus im fordistischen Modell (Mobilität der ArbeitnehmerInnen, Auflösung der alten Sozialmilieus, Individualisierung der Lebenslagen) entstehenden Desintegrationstendenzen in der Gesellschaft abgefangen werden und gleichzeitig neue Absatzmärkte innerhalb der Gesellschaft erschlossen werden.

Die Auflösung der alten Sozialmilieus, die quasi aufgezwungene Individualisierung und neue Normierung unter das Konsummodell, wo sich die Pseudo-Individualität nach der Höhe des Lohn-Einkommens richtet, und wie z.B. über Bewegungen und kommunikatives Handeln ein Ausweg aus dieser Individualisierung hin zu einer besseren, kollektiven Gesellschaft gefunden werden kann, sind ebenfalls die Themen von Beck, Habermas, Hirsch/ Roth.

Allein durch das Konsummodell kann die BRD-Gesellschaft aber nicht zusammengehalten werden, da die Umstrukturierungen im Produktionsbereich zu einer Dissonierung zwischen "Zentrum" bzw. Leistungskern von ArbeitnehmerInnen im produktiven Bereich und "Peripherie", d.h. der aus Re- und Produktionsbereich herausgefallenen, marginalisierten Individuen und Gruppen führten.

Der aus den Fugen geratene gesellschaftliche Zusammenhang muß deshalb in zunehmendem Maße über bürokratische, staatliche Administrationen gewährleistet werden, die die Folgen der Desintegration von Teilen der Bevölkerung abdämpfen oder präventiv kontrollieren.

All diese keynsianischen Maßnahmen des Staates, sei es als Sozialleistungen oder Überwachung, bezeichnen Hirsch/Rothals als "Durchstaatlichung". Ebenso wie in der Logik der Durchkapitalisierung ist auch in diesem Fall das Polltikum von Spaltungs- und Marginalisierungsprozessen strukturell angelegt. Individuen und Gruppen außerhalb der massenintegrativen Apparate und Parteien, abseits von der politischen Öffentlichkeit der "produktiven Leistungsebene" fallen in Selektionsprozessen durch das Raster der Interessen und Strategien industrieller Modernisierung. Dysfunktionale Entwicklungen auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen finden ihren Ausdruck seit 1967/68 in der StudentInnenbewegung. der Neuen Linken und den Neuen Sozialen Bewegungen. Die von Hirsch/Roth bezeichnete "Krise des Fordismus" findet ihren krassesten Ausdruck in der ökonomischen Krise Ende der 70er Jahre und dem rapiden Nachlassen der Staatsloyalität hauptsächlich bei jüngeren Menschen (1979/80 waren im Durchschnitt 180.000 Jugendliche bis 25 jahre erwerbslos: von 1980 auf 1981 erhöhte sich die Zahl um 68,9% [Autonomie NF 11/1982: 15ff]), [Spiegel 17-19/1976. Generation der Überzähligen]

Der Keynesianismus verabschiedete sich weitgehend aus der Marktwirtschaft der BRD und die Integrationsleistungen (Sozialhilfe) des Staates wurden zusammengekürzt. Eine Massenerwerbslosigkeit, die nur noch verwaltet und teilweise "umverteilt" wurde, hielt Einzug und zerstörte die Perspektive vieler Menschen, erzwang neue Mobilität und bessere Bedingungen für die ArbeitgeberInnen.

Am Ende des keynesianischen Wohlfahrtsstaates und bei partiellen Konsumeinbußen bilden sich schichtübergreifend und aus den Krisen der subjektiven Lebensperspektiven Neue Soziale Bewegungen heraus, deren Akzeptanz für die Folgekosten der fordistischen Vergesellschaftung und seiner Krisen in bezug auf Sozial- und Sicherheitsstaat geschwunden ist. Bewegungen, Gruppen und Initiativen entstanden gegen Atomkraft, Um-

weltverschmutzung, Infrastruktur, Maßnahmen des Betonzeitalters, gegen die Kommerzialisierung aller Lebensbereiche, gegen Volkszählungsversuche, Spekulantentum und für ein neues, soziales Zusammenleben.

Erwerbslosen- und Knastgruppen entstanden genauso wie Anti-Repressionsinitiativen. Hirsch und Roth schlagen vor, diese Bewegungen anhand der Faktoren Krise, Ressourcensteigerung, Selbsterzeugung, politische Kultur und Lernprozesse zu analysieren. Besonderes Gewicht messen sie dabei sozialen Bewegungsmilieus zu, die als politische und soziale Experimentierfelder dienen und kollektive Identitäten vermitteln.

In der Beschreibung von alternativen Milieus in bestimmten Städten, der Gruppierung von sozialen Bewegungen in bestimmten Konfliktzonen sowie in gegenkulturellen Lebens- und Umgangsformen kommt ihr räumlicher und sozialer Charakter zum Tragen. Entscheidende Bedeutung kommt dabei der Schnittstelle zwischen Lebenswelt und eindringendem System zu, an der sich neue soziale Bewegungen konstatieren lassen. Als sozialer Raum umfassen sie die Bewegungsmilieus, in denen sich ein gegen das System gerichteter und/oder gegenkultureller Protest/Widerstand entwickelt und in der Auseinandersetzung mit den Subsystemen seine eigene, innere Dynamik entfaltet.

Im folgenden Teil soll deshalb aufgezeigt werden, orientiert an Hirsch/Roths Untersuchungsvorgaben, wie sich unter Einbeziehung der ideengeschichtlichen Entwicklung autonomer Positionen innerhalb der linksradikalen Bewegung in der BRD autonome Gruppen in diesen heterogenen Bewegungsmilieus entwickeln und ihre Themen und ihre spezifische Praxis sowie ihre handlungsstrategischen Diskussionen von den Konfliktlinien der fordistischen Vergesellschaftung in der Krise und den Themen der Neuen Sozialen Bewegungen abhängen.

DIE AUTONOMEN

Im folgenden Teil sollen im ersten Abschnitt die politischen Vorläufer der Autonomen herausgearbeitet werden. Die Autonomen knüpfen, wie jede politische Gruppierung, an Ideen und politische Auseinandersetzungen ihr vorhergehender Gruppen und Bewegungen an.

Der zweite Abschnitt beinhaltet ferner die Entwicklungsmomente und -gründe für das Entstehen der Autonomen sowie eine Chronologie mit den wichtigsten Eckdaten und Themenfeldern in der Entwicklung der Autonomen in der BRD.

Im dritten Abschnitt geht es um die sog. "Eckpfeiler" autonomer Politik, d.h. es werden unterschiedliche Politikansätze, politische Strömungen und Teilgruppen unterhalb des Oberbegriffs "die Autonomen" beschrieben und dargestellt.

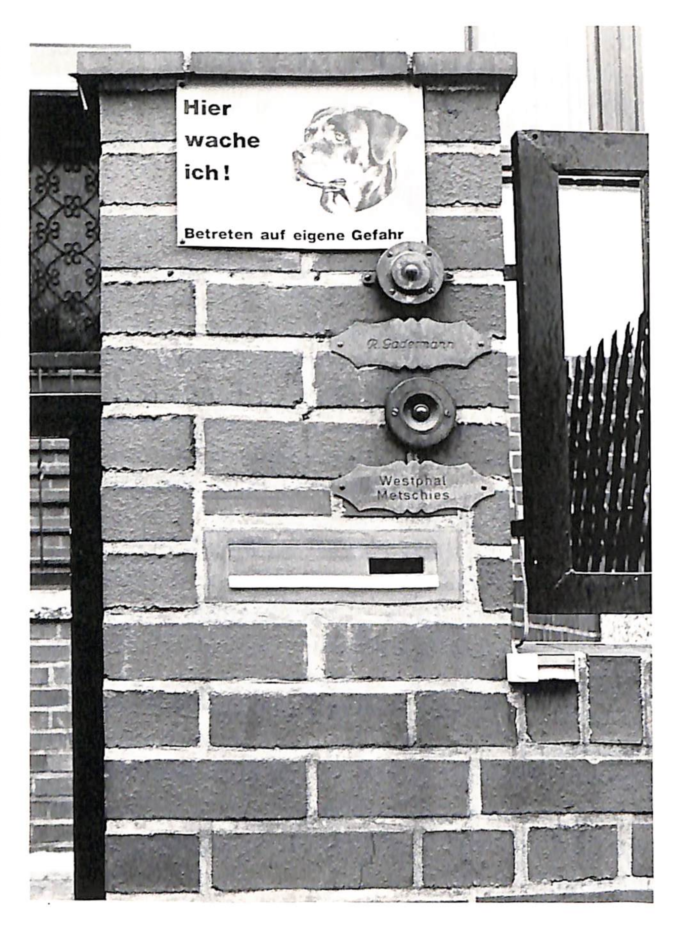
Im vierten Abschnitt wird das Selbstverständnis der Autonomen anhand ihres Verhältnisses zum Staat, ihrer eigenen Identität, der Frage von Gewalt und Massenmilitanz, der Bündnispolitik und der Organisationsfrage im ersten Kapitel dargestellt.

Desweiteren geht es um die Themen der Autonomen und ihre Praxis anhand der Auseinandersetzung um die Startbahn-West in Frankfurt, von Stadtteilkämpfen in Hamburg, der antifaschistischen Arbeit, der Häuserbewegung sowie des "Personenkults".



FOTO: HINRICH SCHULTZE

FOTO: REGINE CHRISTIANSEN



Die ideengeschichtliche Entwicklung der Autonomen: Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) und die Außer-Par-lamentarische Opposition (APO)

Im Rahmen der Notstandsgesetzgebung, der großen Koalition und der Aufarbeitung des Faschismus sowie der ersten großen Wirtschaftskrise und des Vietnam-Krieges kam es zur Bildung der APO. Der SDS war zwar nicht die außerparlamentarische Opposition an sich, aber doch in der Phase 1967/68 ihr wichtigster Bestandteil und Antriebsmotor. Insbesondere unter den Antiautoritären innerhalb des SDS, der StudentInnen und der APO allgemein lassen sich Anknüpfungspunkte zu den Autonomen finden. ImGegensatz zu den "Traditionalisten" im SDS, die für leninistische Eliteparteien eintraten und auf die ArbeiterInnen setzten, um die Revolution voranzutreiben, waren die "Antiautoritären" dort eher von den Gedanken der kritischen Theorie, des Anarchismus und den Ideen Rosa Luxemburgs beeinflußt.

Angestrebt war eine Kultur ohne Unterdrückung und repressive Mechanismen, wofür nach Überzeugung der Antiautoritären auch bürokratische Parteiapparate im Sinne Lenins untauglich waren. [Langguth 1983: 36]

Als Endziel wurde die Zertrümmerung des kapitalistischen Staatsapparates angestrebt.

Zur Durchführung der Revolution ging die antiautoritäre Revolte von einer Randgruppenstrategie aus. [Langguth 1983: 38] Ausgehend von der Manipulationsthese, die unterstellte, daß die ArbeiterInnen über Konsum und ihre Gewerkschaften weitgehend in das kapitalistische System integriert waren und als revolutionäres Subjekt ausfielen, wurden neue revolutionäre (Rand-) Schichten "gefunden": nicht ins System integrierte StudentInnen, deklassierte Intelligenz, die sich weigert, in den Apparaten mitzuarbeiten und "Lumpenproletariat, im Sinne jener Randschichten, die durch die Strukturkrise arbeitslos werden oder deren Stellung im Produktionsprozeß gefährdet ist." [Langguth 1983: 38]

Diese neuen revolutionären "Subjekte" kommen, erweitert um die Gruppe der nicht der Intelligenz zuzurechnenden SystemverweigerInnen, der Zusammensetzung der Autonomen recht nahe.[13]

Wenn vom SDS betont wurde, daß auch Einbrüche in die Randschichten oder Teile der ArbeiterInnen gelingen müßten, so bedeutete dies jedoch nicht, daß auf das eigentlich revolutionäre Subjekt im Marx'schen Sinne, die ArbeiterInnen, beim Vorantreiben der Revolution „gewartet" werden müßte.

Durch neue, spontane Aktionsformen, wie z.B. sit-in oder go-in, sollten breitere Schichten der Bevölkerung für die Anliegen der StudentInnen mobilisiert werden. Ziel sollte dabei ein Rätesystem als Form der direkten Demokratie sein, das allen Menschen, im Gegensatz zur Demokratie, die politische Teilnahme ermöglichen sollte.

Für die SDS-"Führer" Krahl und Dutschke waren eine neue Bewußtseinskonstitution, die spontane Selbstkonstituierung (wie z. B. nach der Ermordung Benno Ohnesorgs in Berlin 1967) sowie neue provokative, regelverletzende Taten und Kampfformen unverzichtbar für den revolutionären Prozeß zur Emanzipation der Massen. [Geronimo 1990: 17: Kraushaar 1990: 66]

Gerade die regelverletzenden Taten wurden dabei zum Schlüsselerlebnis der Konstituierung von Bewußtsein: "Die Agitation in der Aktion, die sinnliche Erfahrung der organisierten Einzelkämpfer in der Auseinandersetzung mit der staatlichen Exekutivgewalt bildeten die mobilisierenden Faktoren in der Verbreiterung der radikalen Opposition und ermöglichten tendenziell einen Bewußtseinsprozeß für agierende Minderheiten innerhalb der passiven und leidenden Massen..." [Kraushaar 1990:66f]

Zur Einheit von Theorie und Praxis hieß es: "... die rationale Bewältigung der Konfliktsituationen in der Gesellschaft impliziert konstitutiv die Aktion, wird durch Aufklärung ohne Aktion nur schnell zum Konsum, wie Aktion ohne rationale Bewältigung der Problematik in Irrationalität umschlägt." [Geronimo 1990: 17]

Das Vorantreiben des revolutionären Prozesses von Seiten des SDS war also geplant als Zusammenwirken von direkter Aktion und politisch-theoretischer Aufklärung und Weiterbildung. [Baumann 1977: 17ff]

Die Fortsetzung und damit der 3. Teil dieses Textes erscheint in der 17°C Nr. 9 und damit Anfang September, d. Red.

The Geto Boys

Nach der Diskussion über Cornel West im letzten Heft setzen wir die lose Serie „Wir informieren uns über die Schwarzen" mit einem Geto Boys-Interview und dem daran anschließenden Artikel „Sympathy for the devil" fort. Wir kommen dabei auf das Stereotyp des „Gangsta Rap" zurück, das schon in der Auseinandersetzung mit West eine Rolle spielte und das dort auch anhand der denunziatorischen Berichterstattung der Mainstream-Medien über die Rapper Snoop Doggy Dogg, Dr. Dre, Flavor Flav und Tupac Shakur reflektiert wurde.
Da wir mit dem Abdruck des Interviews mit einer der umstrittensten Rap-Gruppen nicht einfach einem (zweifellos vorhandenen) Interesse entsprechen, sondern dieses Interesse zugleich auch nach seinen Motiven befragen wollen, bietet es sich an, eine genau 60 Jahre alte Beobachtung von Walter Benjamin in Erinnerung zu rufen. Der erkannte damals, daß „ein erheblicher Teil der sogenannten linken Literatur gar keine andere gesellschaftliche Funktion besaß, als der politischen Situation immer neue Effekte zur Unterhaltung des Publikums abzugewinnen."
Benjamin hat gezeigt, daß nicht nur das Elend zum Gegenstand des Konsums werden kann, sondern sogar der KAMPF gegen das Elend: „Die Verwandlung des politischen Kampfes aus einem Zwang zur Entscheidung in einen Gegenstand kontemplativen Behagens, aus einem Produktionsmittel in einen Konsumartikel" durch jene, denen „alles, was ihre Hand berührt, zu Reizen wird", können wir gegenwärtig nicht nur im Umgang mit der „schwarzen Befreiung" verfolgen. Diese Kritik erscheint auch dort als aktuell, wo Linke einmal mehr nicht die deutschen Verhältnisse, sondern die angebliche „Trockenheit" ihrer bisherigen Theorieproduktion – als könne dies ihr Kriterium sein! – für ihre Wirkungslosigkeit verantwortlich machen. Die Hoffnungen richten sich wieder verstärkt auf „Kultur". Ohne der noch ausstehenden Beurteilung dieser Trends vorgreifen zu wollen, kann doch schon jetzt gesagt werden, daß die Verwandlung von – zum Beispiel – „schwarzem Widerstand" in Unterhaltung aus „Sektierern" nicht mehr als nützliche Entertainer machen wird.
Auf diese Weise, das wußte schon Benjamin, entstehen „politisch betrachtet, nicht Parteien, sondern Cliquen, literarisch betrachtet, nicht Schulen, sondern Moden." Linke, die ihren Beitrag über Ghetto & Gangsterism nicht trendy in DIESE Welt setzen wollen, sollten ihm daher – wie bei einer Photographie – „diejenige Beschriftung geben, die ihn dem modischen Verschleiß entreißt und ihm den revolutionären Gebrauchswert verleiht". (Benjamin „Der Autor als Produzent"). Diese Funktion einer „Beschriftung" soll der dem Interview nachfolgende Artikel erfüllen.

„Are y'all ready for the motherfucking trigger happy niggaaahs?" Ein donnerndes Brüllen der stehenden Menge. „Are y'all ready for the motherfucking trigger happy niggaaahs?" – diesmal mit mehr Betonung. Das Dezibel-Level eskaliert und mündet in Rufe „Geto Boys, Geto Boys" wenn Willie D und Scarface auf die Bühne und in wilder Raserei auf ihr herumlaufen (Bushwick Bill wird später folgen). So beginnt die Bühnenshow der Geto Boys ... und die Fans lieben sie.

Die Geto Boys haben sich in der Musikindustrie seit ungefähr 5 Jahren herumgetrieben und ihre Heimatstadt Houston auf der Landkarte des HipHop mit einem Hardcore-Killer-Image versehen. Neuerdings hat die Crew ihre Hörer mit ihren Erzählungen von psychologischen Nöten über den unvergeßlichen Loop auf „My Mind's Playing Tricks On Me" hypnotisiert und so ihre Popularität von Seattle bis Boston verstärkt. Aber eine Weile schien es, daß den Geto Boys überall, wohin sie sich auch wandten, die Tür vor der Nase zugeschlagen wurde – genug, um jeden in einen „paranoiden Schizo mit dem Finger am Abzug" zu verwandeln. Ihre Fans mögen sie lieben, aber anscheinend niemand sonst.

1990 weigerte sich die David Geffen Co., die damals eine Vertriebsabsprache mit Def American Records hatte, dem damaligen Geto Boys Label, ihr letztes Album „Grip It! On That Other Level" wegen der Kontroverse um seinen Inhalt zu vertreiben. Die Debatte drehte sich vorwiegend um den Song „Mind Of A Lunatic", dessen Text etwas von einem Mord beschreibt ... Sex mit der Leiche ... Beschreiben der Wand mit Blut und so weiter.

Für ihr aktuelles Album kehrten die Geto Boys zu ihrem ursprünglichen Label Rap-A-Lot Records zurück, das jetzt von Priority vertrieben wird. Daher sollte es diesmal keinen Ärger geben. Rückschläge erleiden die Geto Boys jedoch auch so. Kurz bevor das Album veröffentlicht werden sollte, traf sie eine Tragödie denn Bushwick Bill zwang in sehr betrunkenem Zustand seine Freundin, ihn ins Auge zu schießen. Plötzlich schien Fans und Kritiker „Mind Of A Lunatic" nicht mehr so weit hergeholt. Die Gruppe entschied, das Album wegen all der Widerstände, die sie überwunden hatten, „We Can't Be Stopped" zu nennen. Seit dieser Zeit haben die Geto Boys ihre Fassung zurückgewonnen (Bill hat jetzt ein Glasauge), aber es sollten noch mehr Hindernisse kommen. Zwei Kids, die in Dodge City (Kansas) im letzten Sommer wegen Mordes vor Gericht standen, plädierten auf „nicht schuldig wegen Schuldunfähigkeit" und versuchten geltend zu machen, daß sie vorübergehend von der Musik der Geto Boys hypnotisiert waren. Später änderten sie ihr Plädoyer, da sich herausstellte, daß sie „noch nicht einmal sicher waren, welche Rap-Gruppe gespielt worden war" auf einer Party während der Stunden vor dem Mord. Als ich Bushwick Bill nach seiner Meinung zu dieser Geschichte fragte, konnte er diesen Kids in seiner typischen manischen Art nur sagen: „Danke für die Publizität, Jungs. Das war ein prima Abenteuer und wir hätte n Bill und Ted nicht gebraucht."

Und es gibt noch mehr. Im Oktober des letzten Jahres startete eine angebliche Anti-Alkohol-Gruppe namens Marin Institute eine Medienkampagne, um die Werbespots für St. Ides-Whisky, in denen die Geto Boys auftreten, mit der Begründung zu stoppen, Bushwick Bill sei unter der Altersgrenze von 21 Jahren für legalen Alkoholkonsum. In Wirklichkeit wurde Bill im letzten Dezember 25. Ironischerweise übersahen es die Publicity-Leute der Geto Boys in ihrem Eifer, es für eine Gegen-Kampagne zu benutzen, daß Scarface zu diesem Zeitpunkt erst 20 war. Aber kein Grund zur Sorge, inzwischen gehört auch Scarface zu den legalen Trinkern und er hat kürzlich sein erstes Bier genossen (nur ein Witz).

Trotz all dieser Verrücktheiten haben es die Geto Boys geschafft, fast 900.000 Platten zu verkaufen. Dazu kommen die 400.000, die Scarface während der ersten sechs Wochen von seinem Solo-Werk „Mr. Scarface Is Back" verkaufte. Unter uns, das Scarface Album ist etwas netter als das der Geto Boys. Mir wurde sogar gesagt, daß in musikalischer Hinsicht das Scarface-Album das sei, was Ice Cubes „Death Certificate" sein sollte. Was den Text angeht, rappt Scarface oft über das Erschießen von Motherfuckers, die Zuhälterei und den Drogenhandel. Seine Rhythmen sind kreativ und seine Vortragsweise hat eine Art von abgehacktem Sound. Zusammen mit seinem südlichen Akzent kommt es wie Dope; wenn das Album vorbei ist, willst Du mehr. Es wird spekuliert, daß es mehr verkaufen wird als „We Can't Be Stopped". Auch Bushwick arbeitet an einem Solo-Album mit dem Titel „Little Big Man".

Bei jeder HipHop-Platte ist das Produktionsteam der Schlüssel zum Erfolg, und das Team von Rap-A-Lot ist gut. James Smith und John Bido stellten die besten Tracks sowohl auf dem Geto Boys- als auch (mit Hilfe von Doug King) dem Scarface-Album zusammen. Wie Dr. Dre und Teddy Riley scheinen sie über die Magie zu verfügen, die alles, was sie anfassen, in Gold verwandelt. Nebenbei, The Source bewertete „Mr. Scarface Is Back" mit einer Vier *(von fünf möglichen, d. Red.)* und „We Can't Be Stopped" wurde aufgenommen unter die „Alben, die man besitzen muß" des Sommers 1991.

Ich reiste nach Houston, um herauszufinden, was all diese waffenschwingenden Typen treibt. Ich konnte nicht glauben, wieviele tote Tiere ich auf den Highways in der Umgebung der Stadt sah. Nicht nur Katzen, wie man sie ab und zu in New York sieht, sondern Tiere von der Größe eines Pit-Bulls ... sie waren überall.

Ein Einwohner Houstons erklärte mir, „Hier unten kannst du mit einer Schußwaffe im Auto fahren, solange du sie sichtbar liegen hast." Aber ich dachte, niemand würde tatsächlich so autofahren. Ich hatte mich geirrt. Wir begegneten Scarface und er fuhr seinen khakifarbenen oder goldenen (es war nachts) Benz mit einer tollen Frau und einer Schußwaffe an seiner Seite. Außerdem fährt er mit einer Neuner auf dem Boden, aber sie ist nicht registriert, daher erwähne ich sie nicht. Später sah ich am Flughafen zwei weiße Männer, deren Waffen vor dem Betreten des Flugzeugs vom Personal der Fluglinie inspiziert wurden – etwas, daß man in LaGuardia nie sehen würde.

Da begriff ich, daß da unten immer noch waffentragende Cowboys sind und daß die Geschichten der Geto Boys über Waffengebrauch tatsächlich eine gewisse Berechti-

gung haben. Es gibt eine gewisse Gesetzlosigkeit in Texas, die zu einer Atmosphäre der Aufregung beiträgt (z. B. lokkere Waffengesetze, unkontrolliertes Rasen auf dem Highway). Meine Theorie wurde unterstrichen, als ich eine Werbung für Volkswagen sah. Sie zeigte den kleinen Logo-Mann und lautete simply „FAHRVERGNÜGEN, Y'ALL".
Auf dem Weg zu Scarface' Haus ... in dieser Gegend kennt man ihn als Brad. Ich gehe hin und klopfe an die Tür, er öffnet sie. Ich komme rein, wir setzen uns. „Tut mir leid, es gibt nicht viele Sitzgelegenheiten, aber ich habe nicht viel Gesellschaft." Das ist o.k. für mich, ich mag auch nicht viele Leute. Aber es sind andere Leute da. Bushwick und zwei seiner Jungs sind da, sie sehen einen Film auf dem VCR und Brad sieht sich Ausschnitte an. Auffällig ist, daß Willie D fehlt.
Die Geto Boys werden selten zusammen gesehen, wenn sie nicht auf Tournee sind oder aufnehmen. Es ist praktisch unmöglich, alle drei für ein Interview zu bekommen und ich denke nicht, daß man sie je in einem Club rumhängen sieht. Ich verstehe nicht, ob sie sich einfach nicht mögen oder was, aber ich weiß, daß Willie und Bushwick sich weigern, zur gleichen Zeit auf der Bühne zu sein. Das klingt nicht gut für uns Geto Boys-Fans. Ebensowenig klingt Bushwick Bill gut, wenn er mir eher nebenbei sagt: „Achte auf personelle Veränderungen beim nächsten Album". Ich mag diese Geto Boys und ich möchte nicht beim nächsten Album auf personelle Veränderungen achten. Aber es wäre nicht das erste Mal.

THE SOURCE: Die erste Platte hörte ich von den Geto Boys '88. Damals hatten sie völlig andere Mitglieder.
Bill: Es waren Jukebox, Ready Red und Johnny C. ... und ich als Tänzer.

Was wurde aus ihnen?
Bill: Das ist es, was so schön ist an der Gruppe. Leute kommen dazu, wenn du sie brauchst, und sie gehen raus, wenn sie gehen wollen. Es wird immer personelle Veränderungen bei den Geto Boys geben. Willie D war ursprünglich ein Solokünstler, Scarface war ein Solokünstler, aber als Johnny C und Jukebox aufhörten, hatte der Eigentümer der Firma keine andere Wahl, als sie zu bitten, bei den Geto Boys mitzumachen.

Aber was wurde aus Jukebox und den anderen?
Bill: Jukebox ist jetzt im Gefängnis; er wird des Mordes beschuldigt, aber er sagt, er war es nicht. Aber die Kids, mit denen er zusammen war, waren auf diesem Crisp und Blood-Trip. Wie ich ihn kenne, hat er nie so eine Scheiße gemacht, aber er war in schlechter Gesellschaft, und jetzt ist er hinter Gittern. Das ist eigentlich echt Scheiße, denn der Junge hatte eine Menge Potential. Er war derjenige, der meine beiden Strophen für „Mind of a Lunatic" schrieb. „Mind of a Lunatc" war seine Idee. Seine Musik, seine Idee.

Dieser Song verärgerte eine Menge Leute. Warum gibt es soviele Kontroversen um eure Inhalte?
Scarface: Ich sehe es so, es geht um Motherfucker, die sich fürchten, in den Spiegel zu sehen. Die Scheiße, die wir sagen, ist die gleiche Scheiße, die sie machen.



Bert Williams, 1914 (erster „farbiger" Schauspieler)

Ja, aber Geffen weigerte sich, eure Platte zu vertreiben...
Bill: Er mochte sie nicht. Er sagte, sie sei gewalttätig, sexistisch und rassistisch. Es beleidigte ihn.

So wie Jerry Heller sich durch das Ice Cube-Album beleidigt fühlte.
Bill: Cube benutzte das Wort Jude, daher der Aufruhr. Das Wort Jude bezeichnet nicht nur Jerry Heller, sondern eine Nation von Leuten. Wir wurden ebenso sauer, als Guns ‚N' Roses „Nigger und Polizisten, geht mir aus dem Weg" sagten. Er sagte nicht, welchen speziellen Nigger er meinte, aber wir fühlten uns alle beleidigt. Also, wenn wir uns durch Rassismus beleidigt fühlen, glaube ich, daß andere das gleiche Recht haben.

Willst Du damit sagen, daß Cubes Album rassistisch ist?
Bill: Für mich ist sein Album nur eine Reise durch seinen Kopf. So kannst du sagen, eine Minute fühlt er so, die nächste Minute anders. Er legte sein Herz hinein. Ich werde seine Musik immer mögen, aber ich kann nicht tief in seinem Gehirn graben und sagen, er ist ein Rassist oder ein Sexist. Manchmal kannst du ein Album aufnehmen und Scheiße sagen, die du nicht mal meinst.

Denkst du nicht, daß Ice Cube versucht, seinen Teil für die Neuerziehung unserer Jugend zu tun?
Wie kannst du die neu erziehen, die nicht versuchen, über Eis am Stiel und Eiskrem hinauszukommen. Alles, was die Jugend von heute wissen will, ist, wie man schnell reich wird. Also, sie neu zu erziehen geht so: Ich lebe im fünften Block und ich mache Platten. Nun, wenn das Geld anfängt zu strömen, werde ich die Leute im fünften Block nicht vergessen. So beginnt die neue Erziehung. Wenn die Kids merken, „Ich sehe ihn im Fernsehen. Ich sehe ihn auf der Bühne. Aber er ist immer noch hier. Er hat uns nicht vergessen."

Erzähl mir über den Everclear-Vorfall.
Bill: Nun, wo ich ein Auge habe, sehe ich ganz klar, daß ich mit so einer Scheiße wie dieser nichts mehr zu tun haben will (viel Gelächter). Mann, ich war fucked up. Ich war deprimiert. Ich war wütend auf die Welt. Ich danke Gott, daß das, was Freddie Prinze und Jimi Hendrix und diesem Kid von den Doors passierte, nicht mir passiert ist. Ich bin froh, daß Gott mir eine zweite Chance gibt, so daß ich sagen kann, er war der, der mich gerettet hat.

Also, was passierte?
Bill: Ich fing an diesem Tag an Everclear zu trinken. Dann kam mein Kumpel und brachte eine große Flasche E&J, also knallte ich das rein. Ich holte einen 15er Pack Bull, knallte das rein. Dann ging ich und holt mir etwas Mary Jo Juana, Mann. Und ich und Mary Jo, wir wollten high werden, Baby. Und da hast du's.

Und dann?
Bill: Dann sagte ich meinem Mädchen, sie solle mich erschießen und sie wollte nicht. Also mußte ich sie bedrohen, ich mußte erst auf sie schießen ... während sie das Baby hielt. Sie war im Schrank und ich schoß auf die Wand (weg von ihr). Sie sah nicht, wohin ich schoß, aber das Geräusch und wie verrückt ich klang, war genug für sie. Nachdem ich auf die Wand geschossen hatte, kam sie aus dem Schrank, und ich sagte ihr, sie solle mich töten.
Sie wollte immer noch nicht, also drohte ich, daß Baby zu töten, weil ich wußte, daß alle Mütter alles tun werden, um ihr Baby zu schützen. Ich entsicherte die Waffe und gab sie ihr. Sie wollte es immer noch nicht tun, also griff ich sie an. Sie drehte sich um, und es sah so aus, als ob sie versuchte, mich in die Schulter zu schießen. Also trat ich zur Seite und beugte mich runter, um den Schuß ins Gesicht zu kriegen. Es ist nicht so, daß sie es geradewegs tat. Ich hielt mein Gesicht in den Weg. Ich hätte auch ausweichen können, es war einfach ein Reflex ... es war eine dieser fünfschüssigen Dillinger mit Luftabzug, die bei der kleinsten Kleinigkeit losgehen. Ich wußte, was ich tat, ich wählte die richtige Waffe. Außerdem lud ich sie mit Hohlmantelgeschossen, daher habe ich Pulver auf das Gehirn bekommen.

Wie reagierte sie darauf, daß sie auf dich geschossen hat?
Bill: Ich habe ihr nie die Schuld dafür gegeben, denn es war nicht ihre Idee. Ich habe die ganze Sache inszeniert. Aber es macht mich verrückt, daß ich ihr Leben ruiniert habe. Es war wie eine stille Folter, sie hatte scheußliche Träume. Sie ging mit ihren Kindern zurück nach New Orleans, wo sie herkommt.

Was ist mit diesen beiden Kids in Dodge City, die behaupteten, von eurer Musik „vorübergehend hypnotisiert" gewesen zu sein ?
Scarface: Ich sehe es so, er wollte diese Scheiße machen. Vielleicht wollte er seinen Jungs zeigen, daß er ein übler Motherfucker ist. Denn ich... ich höre diese Scheiße den ganzen Tag. Ich sehe verrückte Scheiße jeden Tag und das bringt mich nicht dazu, rauszugehen und verrückte Scheiße zu machen.

Wie wird das nächste Scarface-Album sein?
Ich werde tief schürfen. Ich werde Gedankenspiele spielen, was passiert, wenn du stirbst, was passiert, wenn du glaubst, du stirbst ... was passiert, wenn du tot bist.

Was ist mit den Geto Boys?
Das nächste Geto Boys Album wird das berüchtigste, destruktivste Geto Boy Album sein, das es je gab. Und du wirst es hören müssen,u m es zu glauben.

In welcher Stadt tretet ihr am liebsten auf?
Scarface: Die meisten Nutten gibt es in New Orleans. Bill: Es ist egal, in welche Stadt du uns steckst. Du kannst uns in die Mitte Sibiriens stekken und wir werden rocken, Baby!

Wart ihr außerhalb des Landes?
Bill: Wir sind gerade aus Syracuse zurückgekommen.

Ich sagte, außerhalb des Landes.
Bill: Mann, Texas ist das Land. Wenn wir außerhalb von Texas sind, sind wir außerhalb des Landes. Wir schämen uns nicht Cowboys zu sein, denn ihr werdet alle „Yee Haw" rufen, wenn „My Mind's Playing Tricks On Me" läuft.

„Mind Playing Tricks On Me" ist die erste eurer Platten, die in New York eingeschlagen hat.
Bill: es war die erste unserer Platten, die sie sich getraut haben in New York zu spielen. Jede unserer Platten hätte eingeschlagen, Mann, ich gebe eine Scheiß drauf, wenn wir „Iß Scheiße und stirb" rausgebracht hätten, wäre daß auch eingeschlagen.
Scarface: Das wäre eingeschlagen.
Bill: Sie haben sich alle geweigert, unseren Scheiß zu spielen, daß ist alles. Und ich komme aus diesem Ort, daher weiß ich, wie ihr alle seid, wenn ein Motherfucker euch erzählt, wie ihr lebt, oder daß ihr Nutten seid, die Schwänze lutschen wollen, und ihr Wichser seid, die ficken wollen.
Aber Mädchen in New York meckern über die Art von Scheiß. Aber wenn ich im Süden bin, ist die ganze Mentalität der Mädchen anders.
Bill: Nutten in New York wissen bloß, wie sie es verstecken. Ich habe von '73 bis '86 in New York gelebt, du kannst mir nichts darüber erzählen.

Ja, aber eine 2 Live Crew Show würde in New York nicht ausverkauft sein.
Bill: Mann, es gibt kein leeres Pornotheater in New York, fick sie.

Warum heißt das Album „We Can't Be Stopped"?
Scarface: Weil es kein Rolle spielt, was sich uns in den Weg stellt, wir können mit diesem motherfucking shit immer fertigwerden. Zum Beispiel, als Bill seinen kleinen Unfall hatte, Bill sagte:" Fuck it, let's go." Keiner erwartet von Bill, daß er diesen Scheiß tut, aber er kann nicht gestoppt werden.

Wie wird das nächste Album heißen, „Fuck Y'all"?
Bill: Der Titel des nächsten Albums wird „The Good, The Bad and The Ugly" sein. „The Ugly" ist natürlich Zyklopenauge Bushwick. „The Bad" ist natürlich die Art und Weise in der Scarface das Straßenspiel bringt, wie Leute mit den Prinzipien und der Moral, die ihnen gegeben worden ist, überleben.
Scarface: Darüber geht es bei diesem motherfucking Album, Mann. Das ganze Album handelt vom Leben. Die guten Dinge im Leben, die schlechten Dinge im Leben, die häßlichen Dinge im Leben.

Ihr macht eine saubere Version des Albums, richtig?
Bill: Die Leute sagen immer „Uuh, wie könnt ihr ein sauberes Album machen? Es wird schmälern." Mann, wie kann man versuchen abzuziehen, was schon vervielfacht ist. Es wird nicht schmälern. Es wird hinzufügen. Die kleinen Kids, denen ihr alle unsere Aufnahmen wegnehmt, weil „explicit lyrics" draufsteht, können es hören. Ich würde nie einem Fünfjährigen raten, unser Album zu hören, wie es jetzt ist.
Scarface: Ich werde meine Kinder nicht mit verbundenen Augen durchs Leben gehen lassen. Wenn sie Scheiße sehen wollen, werde ich sie sie sehen lassen.

Das Interview von Chris Wilder erschien zuerst in der amerikanischen Zeitschrift „The Source", Heft 2/92. Unseres Wissens gibt es bisher kein deutschsprachiges Geto Boys-Interview. Es wurden auch erstaunlich wenige Plattenbesprechungen in den einschlägigen Magazinen („Network Press", „Cut", „Bad", „Spex") geschrieben. Die Dikussionen über die Geto Boys, die es in subkulturellen Zusammenhängen sehr wohl gab und gibt, wurden bisher kaum verschriftlicht. Eine kurze öffentliche Debatte entzündete sich an einer Beprechung in der „Szene Hamburg" (G. Jacob/8-92, vgl. Anm. im nächsten Artikel). Die Zeitschrift „Wiener" meldete 1993 fälschlicherweise den Tod des Rappers Bushwick Bill. „Spex" veröffentlichte im März 1993 einen Beitrag von Greil Marcus, der auch eine Passage über die Geto Boys enthält. „Heaven Sent" erwähnte in Heft 1/94 im Kontext einer Nelson George-Besprechung dessen Reportage über die Geto Boys. Ein Beitrag zum Thema ist für die zweite Nummer der „Beute" angekündigt.

SYMPATHY FOR THE DEVIL

(Sub)kulturelle Avantgarden und die Ästhetik des Bösen

von Günther Jacob

Wenn die Vorstellung von einem richtigen Leben nachläßt, wenn, wie Adorno seinen Aphorismus überschreibt, „die bösen Buben locken" – etwa die Geto Boys? –, beginnen Linksradikale unter das Niveau ihrer selbstgestellten Aufgabe zu gehen. Ein Refugium scheint dann nur noch die Kultur zu bieten. Da besteht also noch einmal Grund, die Integrationstendenz der Kulturindustrie zu fürchten.

Zu fürchten sind auch die Versuche, HipHop zu einem sanktionierten Produkt zu machen und ihn in den Dienst von Ausdrucksmedien zu stellen, die im Zeichen ihres Anspruchs auf kulturelle Legitimität, sich mühen, den hoheitsvollen Ton der akademischen Kritik nachzuahmen oder diese womöglich noch zu übertrumphen. Von Bourdieu wissen wir, daß die kulturellen Produkte in der bürgerlichen Gesellschaft nach dem jeweiligen Grad ihrer Legitimität hierarchisch gestaffelt sind. Eine HipHop-Party hat in diesem System nicht die gleiche Würde wie eine Theateraufführung. Das führt unter anderem dazu, daß sich Konsumenten wie Journalisten, wo es um die weniger kanonisierten Sphären geht, zu purem Konsumverhalten und willkürlichen Urteilen befugt fühlen, während sie, sobald sie sich dem „Schöngeistigen" nähern, um eine beflissene bildungsbürgerliche Haltung bemüht sind und andächtig an objektive Normen glauben. So richtig es nun ist, auch auf Jazz, Film, Photographie und Pop mit fundierten Urteilen zu reagieren, so falsch wäre es, diese Urteile mit dem Ornat derer, die das Monopol auf kulturelle Legitimation haben, schmücken zu wollen. Genau dazu neigen jedoch viele der anspuchsvolleren Autoren, die sich, aus welchen Gründen auch immer, mit kulturellen Phänomen beschäftigen, die vom Standpunkt der Etablierten in der BRD als Randgebiete gelten. (Sie erinnern deshalb gerne an das Land, in dem Popkultur unter dem Titel „Cultural Studies" offiziell anerkannt ist).

Da diese Autoren sich in Marktkonkurrenz miteinander befinden und ohne jede institutionelle Garantie und Anerkennung arbeiten, treibt sie die Sorge um ihre Legitimität häufig dazu, ihr Tun vor den Etablierten (in Universitäten, Nachrichtenmagazinen, Feuilletons, etc.) zu rechtfertigen. Das Ergebnis ist dann nicht nur ein Stil, der Bildung demonstrieren soll – das wäre verkraftbar – sondern die inhaltliche Zurichtung des Gegenstandes zum Genußmittel der Professionellen. Thomas Groß, einer der wenigen (geduldeten) linken Intellektuellen in der Kulturredaktion der „taz", der das Spiel mit der kulturellen Legitimität selbst gut beherrscht, hat am 12. März die Zeitschrift „Die Beute" zielstrebig unter dem Gesichtspunkt des Distinktionsgewinnes rezipiert, an einem Maßstab also, den „Die Beute" teilt. Sein Befund fiel – nicht nur weil Dr. Alban dort als Prototyp einer „selbstbestimmten schwarzen Szene" vorgestellt wird – negativ aus: „Schwer ächzen die meisten Beiträge unter der Bürde der selbstauferlegten Mission". Als einzige Ausnahme ließ er einen Beitrag des Afrozentrik-Beatniks Paul S. Beatty gelten, der auf dem Cover mit dem Codewort „Gangsterism" angekündigt war. Groß fand „Witz und Eleganz" dieses Artikels „superangenehm", weil: „Hier erfährt man wenigstens mal was – wie es den Leuten („den Schwarzen", Anm: G.J.) tatsächlich geht, was für Gedanken sie sich über Leben und Lage machen..." Groß gesteht Beattys Artikel deshalb kulturelle Legitimität zu, weil dieser Beitrag inhaltlich (es ist intelligente Ghetto-**Literatur**, in der „im Hintergrund Schnellfeuer zu hören" ist) und durch die Art seiner Präsentation (den „wir lassen euch mal durchs Schlüsselloch gucken"-Gestus) die „Ghetto-Thematik" im Wortsinn **„salonfähig"** macht. Wo Linksradikale eher die „Kampfgemeinschaft" suchen, suchen Autoren wie Groß, wenn sie sich „über die Schwarzen informieren", eher die „Bildungsgemeinschaft", weil sie um den Nachweis der kulturellen Legitimität ihres „Themas" bemüht sind. Die hatte

Paul Beatty übrigens schon am 7. Juni 1993 erhalten, als „Der Spiegel" unter dem Titel „Freibeuter der Poesie" die amerikanische Open Mike/Spoken Word-Szene als hippes Beatnik-Revival vorstellte. Mit der dort aufgemachten Reihe – Sartre, Camus, Ginsberg, Burroughs, Kerouac, Beatty, Jazz, Afrozentrik –, läßt sich das „Turnier um die Etablierung" (Bourdieu) der Ghetto-Thematik doch locker gewinnen! (1)
Problematisch an dieser Reihe ist allerdings nur ihr Charakter als Code. An der beflissenen Anrufung all der Priester und Zauberer fällt ja auf, daß sie selten praktisch wird. Seit Jahr und Tag werden die „großen Namen" gehegt wie eine heilige Flamme. Decadence! Dadaismus! Surrealismus! Avantgarde! Auch wo man das Scheitern dieser Konzepte eingesteht – ihr Begräbnis wird immer wieder zur Party.
In diesem Beitrag soll nun der Versuch gemacht werden, die Stichworte gegen die fröhliche Trauergemeinde zu wenden. Am Beispiel der Geto Boys soll gezeigt werden, unter welchen Vorraussetzungen der Einwand „Vergewaltigungsraps sind nicht tanzbar" unterlaufen werden kann. (2) Und weil ein Rückblick auf die Literatur der Decadence dabei wirklich weiterhilft, sollen auch hier ein paar Priester und Zauberer vorgestellt werden. Ein Distinktionsgewinn wird sich mit ihnen allerdings nicht erzielen lassen. Wer dieses Heft gekauft hat, weil er/sie nochmal durchs Schlüsselloch schauen möchte, wird – hoffentlich – nur sein Spiegelbild sehen. Natürlich setzen auch wir am schlechten Ausgangspunkt an und geben vor, daß hier für alle, die „New Jack City" nicht erst Ostern auf „Pro 7" gesehen und von der Existenz der antisemitischen NOI nicht erst aus der „Frankfurter Rundschau" erfahren haben, die allergrellsten News über Ghetto & Gangsterism zu haben sind. Doch hier im Heftinneren geht es lediglich um die allergrellsten News über ein falsches Begehren. Natürlich wissen wir, daß ein Artikel über HipHop in einem linksradikalen Magazin heute als Code für so etwas wie eine Neuauflage von Rolf Dieter Brinkmanns literarischer BeatPop-Porno-Subversion gehalten wird und daß uns das die größten Sympathien bei allen aufgeschlossenen Menschen einbringen muß. Doch 1994 startet der Pop-Rapper Hammer sein Comeback mit einem Gangster-Image, erscheint die „Hamburger Morgenpost" mit dem groß aufgemachten Artikel „Heiß diskutierte Frage in USA: Sind Gangsta-Rapper GEWALT-KRIMINELLE ODER NUR BRUTALO-DARSTELLER?" (2.3.) und veröffentlicht „Focus" eine fachlich einwandfreie „Gangsta-Chronik", in der auch die Karrieredaten der Geto Boys zu finden sind. (2/94)
1994 kannst Du im Journalisteninfo der Plattenfirma Virgin zu Ice-T's Maxi „That's How I'm Livin'" lesen: „Wer vor den Texten zurückschreckt, schreckt im Grunde davor zurück, die WIRKLICHKEIT in ihrem Kern wahrzunehmen." Soviel zur Lage der Avantgarde.

Das Ghetto der Bürger und das Ghetto der Subkulturen: TV-Reality, Reality-TV, Hörspiel und andere Wirklichkeiten.

Auch Katastrophennachrichten sind gute Nachrichten, solange sie in eine andere Basis-Message eingeordnet sind, die lautet: Die Sendung geht weiter. Moderner Kapitalismus ist die Verbreitung von hinreichend guten Nachrichten über den Fortschritt der Weltmarkt-Gesellschaft. Die schlechten darunter sind der Stachel, der die bürgerliche Gesellschaft vor Stagnation bewahrt und „so den produktiven Kräften einen Sporn gibt" (Marx).

„Daß es so weiter geht, ist die Katastrophe" (Benjamin)

Das Ghetto: In den Armenvierteln der Hauptstadt von Liberia verhungern täglich 55 Menschen, vornehmlich Kinder, was, mit 365 malgenommen, zum Jahresende genau 20075 Tote gibt. Doch wenn heute das Stichwort „Ghetto" fällt, denkt niemand an die verslumten Viertel in afrikanischen, asiatischen oder lateinamerikanischen Großstädten, sondern an die Bronx oder South Central, an Stadtteile also, von denen entgegen den Tatsachen angenommen wird, daß sie fast ausschließlich von Afroamerikanern bewohnt werden. Es gehört zur Tragik des HipHop, daß, als er die amerikanischen Ghettos wieder sichtbar machte, er auch den hier umlaufenden Stereotypen neue Nahrung gab und auch der Gleichsetzung von „Schwarz" und „Ghetto" Vorschub leistete. Eine Gleichsetzung, die nicht zuletzt über die Kolportage der irreführenden Nachricht befördert wurde, ein in New York lebender Afroamerikaner habe „statistisch gesehen" geringere Chancen, das Alter von 65 Jahren zu erreichen als ein Mensch in Bangladesh. Nach dem Pro-Kopf-Einkommen gehört Bangladesh zu den ärmsten Ländern Asiens. Für die etwa 90 Millionen Einwohner stehen ca. 15.000 Krankenhausbetten und 5000 Ärzte zur Verfügung. 50% der Einwohner sind unterernährt. Malaria, Cholera und Pocken sind verbreitete Krankheiten. Die Kindersterblichkeit liegt bei 140 je 1000 Geburten. 85% der Einwohner sind Analphabeten.
Doch wen interessiert das eigentlich? Nach den journalistischen Regeln gehören solche Informationen zu den „Hund beißt Mann"-Meldungen, die schon lange kein Erschrecken mehr auslösen können. (Und keine Faszination: Aus Bangladesh kommen keine Stüssy-Klamotten, sie werden dort höchstens genäht). Erst der haarsträubende Vergleich zwischen South Central und Bangladesh erfüllt die Voraussetzungen einer „Mann beißt Hund"-Meldung, die aufhorchen läßt.
Doch die vielleicht aus gut gemeinten agitatorischen Motiven heraus formulierte und verbreitete „Nachricht" ist in Wirklichkeit Zeichen der Indifferenz und Code für Gleichgültigkeit und Austauschbarkeit. Indem sie unvergleichbare Lebensbedingungen und Todesursachen gleichnamig macht, gibt sie nur das Desinteresse an den konkreten Umständen und an konkretem Widerstand gegen kapitalistisch produzierte Armut, Marginalisierung und Selbstzerstörung zu Protokoll.
Das generell als „Heimstatt der Afroamerikaner" geltende Ghetto ist

– und das fällt nun wirklich auf – niemals Gegenstand einer radikalen Kapitalismuskritik. Offensichtlich wird das Ghetto nur noch als schwer erklärbare Anomalie wahrgenommen, als ein seltsames Symptom für Ohnmacht und für das Brüchigwerden von Regeln, die alle kennen und doch niemand genau benennen will. Als kritischer Faktor im Spiel der sozialen Beziehungen hat das Ghetto ausgedient. Es mag ja sein, daß das Ghetto die Katastrophe in Zeitlupe ist? Aber die Warnstufe wurde längst überschritten – zuletzt in South Central. Also war South Central nur ein Spektakel, das am Lauf der Dinge nichts ändern wird. Die Menschen, die an den Riots teilnahmen, waren selbst schon von der Vereinzelung und – darauf aufbauend – kapitalistischen Vereinheitlichung gezeichnet, und deshalb endete das Ereignis als Implosion von Indifferenz und politischer Leere. Also konnte, wer nicht direkt betroffen war, das Spektakel genießen – als Ghetto-Rap, Ghetto-Krimi, Ghetto-Literatur, Ghetto-Basketball, etc. „Comin' From The Heart Of The Ghetto" singt Cunnie Williams auf Sat-1 und es geht ihm sichtbar gut dabei.

Niemand ist wirklich schockiert bzw. das Schockierende der Ghetto-Realität fasziniert auf verschiedenen Ebenen. Die einen fasziniert es als Ort eines sozialdarwinistischen Großversuchs, die anderen als Ort, an dem erstaunlich viel Kunst & Unterhaltung entsteht. Die einen lassen sich von Ghetto & Gangsterism ihre Überzeugung bestätigen, daß all das, was die Ökonomie der freien Konkurrenz an Gemeinheiten produziert – Aggression, Egoismus, rücksichtsloser Überlebenskampf – der „Natur des Menschen" entspringt, während die anderen dort im concrete jungle die Quellen einer schillernden Gegen- und Minderheitenkultur vermuten, an denen sie sich laben möchten. **Im gemeinsamen Genuß des fatalen Ghetto-Szenarios sind Mainstream und Subkulturen längst zu Komplizen geworden.** Zu Komplizen – freiwilligen oder unfreiwilligen, aber niemals gleichberechtigten – hat man schließlich auch die Ghettoisierten selbst gemacht.

Entsetzen über die Leistungen des Kapitalismus darf also nicht erwartet werden. Schon gar nicht von einem Massenpublikum, das den Fernseh-Stationen Sendungen wie „Notruf" und den Musikzeitschriften Interviews mit Bloods & Crips abverlangt, das nicht nur Simulationen, sondern die Gesichter von wirklich leidenden Menschen sehen will. Dieses Publikum weiß die **Nachrichten** aus den Ghettos sehr wohl von Krimis, Western Movies und Blaxploitation-Filmen zu unterscheiden. Das Dramatisierungsgefälle zwischen Fernseh- und Lebensalltag macht ihm weniger Probleme als die Medienforscher glauben wollen. Auf der Suche nach einem Betrug, den es **selbst** durchschauen kann, übersetzt sich das Publikum den Ghetto-Bericht als Reality-TV und bekennt sich damit zur Steigerungsform einer „Kommunikation", die Individuen trennt, um sie als Getrennte zu vereinen.

Und weil der Unterschied zwischen Reality-TV und TV-Reality letztlich auf eine gemeinsame Verabredung von Sender und Publikum hinausläuft, wird es irgendwie auch wieder ununterscheidbar und schließlich auch gleichgültig, ob die Szenen, in denen Schwerverletzte geborgen werden, nun im Studio gedreht wurden oder Menschen in wirklicher Not zeigen. Die Äußerlichkeit der Ereignisse steht ohnehin fest. „In den Illustrierten sieht das Publikum die Welt, an deren Wahrnehmung es die Illustrierten hindern" schrieb schon Kracauer. Das ist noch etwas ungenau: Dieses Publikum hat ein aufgeklärt falsches Bewußtsein. Sein Problem ist die prinzipielle Gleichgültigkeit anderen gegenüber, die in der unbegriffenen Entgegensetzung von Privatindividualität und Gesellschaft angelegt ist. Es spürt den eigenen aggressiven Voyeurismus und das stets unechte Mitgefühl und fiebert daher nach „echter Betroffenheit", ohne jedoch das, was die Individuen trennt, aufheben zu wollen. **(3)**

Weil die Information über anderer Leute Elend, wie „authentisch" ihre Darstellung auch immer ausfallen mag, bei denen, die sich hier eingerichtet haben, keine Handlungen auslösen, mutieren die konkreten Ghettos in den Köpfen zu einer imaginären Landschaft bzw. zu einem einzigen fiktiven Ort – zu „DEM" Ghetto. Aus dem, was sich in der Realität als eine Ansammlung verarmter Neighbourhoods darstellt, wird in der Vorstellung zunächst eine riesige „ethnisch" homogene Stadtlandschaft (was nicht einmal für Chicago als der größten der amerikanischen „Black cities" gilt) und dann eine komplette Ghetto-**Metapher**. Und die, von denen es heißt, daß sie diesen fiktiven Ort bewohnen, werden darüber zu Außerirdischen, zu Repräsentanten einer Welt „**irgendwo da draußen**". Sie sind auf dem Bildschirm zu sehen, aber was bedeutet das schon?

Auch hier unterscheiden sich die Subkulturen wenig vom Bürger. Wir erinneren uns, daß schon die Einstürzenden Neubauten die Frage aufwarfen, ob es El Salvador wirklich gibt oder ob es von der Tagesschau erfunden wurde? Eine Frage, die heute wieder von den Cyberspace-Avantgardisten und Datendandies, die sich uns als Technikfraktion des radikalen Konstruktivismus vorstellen, gestellt wird: „Wir wissen, daß die sogenannte Wirklichkeit nur das Ergebnis von (tendenziell digitalen) Informationen ist." Und so kann es dann nicht verwundern, daß es HipHop-Konsumenten gibt, die sich bei dem Geto Boys-Album „We Can't Be Stopped" nicht sicher waren, ob es sich bei der Abbildung auf dem Plattencover – sie zeigt den Rapper Bushwick mit einem herausquellenden Auge – um eine Fotodokumentation oder um TV-Reality handelt. **(4)**

Die Situation erinnert an eine von Baudrillard erwähnte Episode aus dem Jahr 1987: Damals sanktionierte die internationale Fußballförderation Ausschreitungen bei einem vorangegangenen Europapokalspiel mit dem vollständigen Ausschluß des Publikums vom Match zwischen Real Madrid und Neapel. Während tausende von Fans das leere Stadion belagerten, wurde das Spiel europaweit von den Fernsehsendern übertragen. Niemand hat die Höhepunkte persönlich erlebt, aber sie wurden von Millionen am Bildschirm verfolgt. Für Baudrillard ist dies ein Hinweis dar-

auf, daß sich Ereignisse im Leeren abspielen können, „außerhalb jeder natürlichen Referenz, und es könnte davon ebensogut das Äquivalent in synthetischen Bildern geben."
In gewisser Weise läuft das Ghetto-Spiel heute ebenfalls vor einem leeren Stadion ab. Das liegt aber nicht daran, daß nur wenige South Central oder die Bronx aus eigenem Erleben kennen (mit diesem „Argument" verleugnen übrigens Nazis die Existenz von Auschwitz), sondern daran, daß all die Informationen und Nachrichten über die Ghettos keine Handlungen nach sich ziehen. Es ist eine Kommunikation ohne Ereignis, bei der die Informationen „von dort draußen" immer nur **archiviert** werden. Und auch in dieser Hinsicht haben sich die Subkulturen dem Bürger angenähert: **1994 rappen auch die afroamerikanischen HipHop-Gruppen endgültig nur noch für's (kulturelle) ARCHIV!** Ihre Interventionen, die zeitweise etwas mehr zu Wege brachten als NUR Konsumereignisse und ästhetische Vereinnahmungen, werden abgeheftet – im Plattenschrank. **(5)**
Das Phänomen einer Kommunikation ohne Ereignis erinnert uns an die spezifische Verfassung des bürgerlichen Indiviumms, dessen grundsätzliche Gewaltbereitschaft (nicht zu verwechseln mit dem „Aggressionstrieb" der Sozialanthropologie) gegenüber allen „Mitbewerbern" von Staat & Gesellschaft reglementiert, verrechtlicht und auf wenige erlaubte Bereiche eingeschränkt wird. Nicht zufällig korrespondiert die beginnende Durchsetzung bürgerlich-ziviler Verhältnisse mit dem Aufkommen einer **trivialen Krimi- und Horrorliteratur** (die ihr Vorbild in der Literatur der Decadence hatte), die immer auch als kompensatorische Voraussetzung einer gewaltfreien Praxis wirkte und wirkt.
Auch wenn das Sprechen über DAS Ghetto nicht zuletzt über diese von Trivialliteratur und Unterhaltungsfilmen produzierten „Bilder" mitgeprägt wird, so handelt es sich hier doch um einen drastischeren Code. DAS Ghetto ist auf der selben Ebene angesiedelt wie Aids, Börsenkrach, Datenviren und vergleichbare spektakuläre Ereignisse. DAS Ghetto ist der Ort der Turbulenzen und Anomalien, das Chaos, das der Ordnung als Grenze dient, ohne die sie sich sonst im Leeren verlieren würde. Aus dieser Perspektive ist es zugleich Ort der Faszination, des Taumels, der ungezügelten Leidenschaften und der Verführung. Das Elend betritt die Bühne mitunter auch fröhlich – als das wahre Zeichen der bürgerlichen Freiheit. Und wer könnte diese Doppelrolle besser spielen als die afroamerikanischen (damals hießen sie noch „Neger") Hörspiel/TV-Charaktere Amos & Andy? Heute, wo „black" und „ghetto" WIEDER zu Synonymen geworden sind? Und auch für dieses Synonym-Werden tragen Subkulturen nicht weniger Verantwortung als der Mainstream. Hat man nicht das Umkippen der gerappten Anklage in eine auf „Authentizität" pochende Ghetto-Rhetorik (deren Boom mit dem Verschwinden der Black middle class aus dem Themenkatalog einhergeht) begeistert begrüßt und damit die rassistischen Sterotypen des Bürgers bestätigt?
Auf diese Stereotypen bezog sich kürzlich ein afroamerikanischer Leser der „Los Angeles Times", als er in einer Zuschrift fragte: „Why is it that every image of `the end of mankind' has to feature a Black drug-infested city with alarming statistics on poverty and crime. The most recent example was Detroit, which one writer has described as the end of civilisation."
Wo nie danach gefragt wird, wie hoch die Stundenlöhne schwarzer Automobilarbeiter, Krankenschwestern, Ingenieure und Managerinnen sind, oder wer in den Mittelstandsvierteln und Suburbs der „murder capitals" wohnt, da stellen sich diese „Bilder" wie von selbst ein.
Wo DAS Ghetto als das andere der Ordnung dringend gebraucht wird, kann seine außergewöhnliche Notierung an der Börse der psychologischen Werte nicht verwundern. Das Ghetto ist unter das Marktgesetz gefallen. Oder wie Baudrillard sagt: „Es hat Seltenheitswert, gehen Sie vorsichtig und verständnisvoll damit um!" Das gilt auch für die Marginalsierten, denn DAS Ghetto ist ihre einzige Handelsware. So können dann alle zufrieden sein. Wir erleben „eine Orgie psychologischen und politischen Verständnisses für den anderen, eine Wiederauferstehung des anderen dort, wo es ihn nicht mehr gibt." (Baudrillard). Denn der andere denkt und handelt ja längst wie wir alle, ist den selben universalen kapitalistischen Zuständen ausgesetzt: Kapital, Lohnarbeit, Individualisierung, bürgerlicher Staat, etc. „Es ist der andere nach dem Tod des Anderen." (ebd). Sein Andersein ist längst institutionalisiert und ist HIER Folklore. Afrocentricity und Gangsta Rap sind so gesehen auch nur eine Schwarzwälder Kuckucksuhr. Der Unterschied besteht darin, daß die BRD nicht vom Verkauf von Kuckucksuhren leben muß.

Historische Avantgarden und ihre subkulturellen Fans: Die Wahrnehmung der Ghettos im Kontext einer provokanten „Inszenierung des Bösen".

Wenn Avantgardisten erschrecken, so tun sie das mit Stil. Wo der gemeine Mann einfach über etwas „schokkiert" ist, ohne dieses Gefühl näher spezifizieren zu können, da haben sich Avantgardisten, noch bevor sie erschrecken, ganz viel gedacht. Den Schrecken über das „plötzlich" eintretende Ereignis empfinden sie als Stimulanz für ihr (ästhetisches) Erkenntnisvermögen und deshalb stehen sie der schrecklichen Erscheinung – dem „Bösen" – keineswegs ablehnend gegenüber. Ihre Sympathie für das „Böse" hat noch ein weiters Motiv: Wer zum Beispiel spielerisch Partei für das Schreckliche, Ungewöhnliche und schockierend Sensationelle ergreift, kann damit die Wohlanständigen herausfordern und sich preisgünstig ein attrakives antibürgerliches Image verschaffen.
Nun sollte man sich über all das aus zwei Gründen nicht einfach lustig machen: Der erste Grund ist, daß der Schrecken die soziale oder ästhetische Wahrnehmung wirklich schärfen kann. Wer zum Beispiel über den Krieg in Ex-Jugoslawien oder die Massaker in Kigali/Ruanda nicht erschrickt, wird beides auch nicht analysieren können. Wir kennen aber

auch jene, deren Betroffenheit sich in reaktionären FAZ-Artikeln niederschlägt. Die Sache ist durchaus kompliziert. Über die Schrecken des 1.Weltkrieges haben ultrarechte Nationalisten wie Ernst Jünger oft „anschaulicher" geschrieben als zum Beispiel der Pazifist Erich Maria Remarque. Während Remarque sich der Darstellung des Grauens bewußt verweigert, weil „es tötet, wenn man darüber nachdenkt", versucht Jünger das Unfaßbare zu formulieren und endet schließlich bei einem Vokabular der reaktionären Mystik.

Damit ist auch schon der zweite Grund angesprochen: Auch die kritisch und antibürgerlich gemeinte Ästhetisierung des Schreckens ist immer wieder in Faszination umgeschlagen – auch bei den Avantgardisten. Dafür stehen nicht nur Namen wie Marinetti oder Wyndham Lewis.

Wenn aus dem „Spiel mit dem Bösen" dessen Affirmation werden kann, dann gilt es herauszufinden, unter welchen Umständen dies üblicherweise geschieht. Weil es nicht darum gehen kann, die Provokateure auf den geheuchelten bürgerlichen Anstand zu verpflichten, muß herausgefunden werden, wo der Umschlagspunkt liegt, an dem aus linken/subkulturellen Avantgardisten rechte Visionäre werden können. Die aktuelle Relevanz der Frage liegt auf der Hand, wenn sich subkulturelle Szenen (die sich gerne auf die historischen Avantgarden berufen) in der oben beschriebenen Weise für Ghetto & Gangsterism begeistern und wenn sie diese Begeisterung mit dem Mainstream teilen. Noch problematischer wird diese Gemeinsamkeit durch den Umstand, daß im Jahr 1994 das für die Subkultur konstitutive Konzept des „Patchworks der Minderheiten" in Jugoslawien und anderswo eine blutige Konsequenz erfahren hat, die natürlich kein Lyotard-Fan auch nur vorausgeahnt oder gar gewollt hat, die aber dazu zwingt, die unbefangene subkulturelle Begeisterung für alles Differente (von der Trade Mark bis zur „Ethnie") und insbesondere das Verhältnis von Selbstethnisierung und Zwangsethnisierung zu überdenken. Hinzu kommt, daß der linke Kulturrelativismus längst eine rechte Entsprechung gefunden hat. Aus all dem ergibt sich die Gefahr, daß die „(Sub)Kulturlinke" in die Nähe eines rechten Kräftefeldes geraten kann, und daß dann Seitenwechsel möglich würden – jüngst zu verfolgen bei Enzensberger oder dem „düsteren Romantiker" Botho Strauß –, von denen das Publikum dann wieder „überrascht" wäre.

Die Problematik ist nicht neu. Aber wie ist damit umzugehen? Und wie ist zu vermeiden, daß die Kritik an Ästhetizismus und Avantgarde konservativ ausfällt? Die Decadence-Kritik hat den Ästhetizismus stets als Ablösungsprozeß der künstlerischen Tätigkeit von ihren gesellschaftlichen Bedingungen beschrieben, als eine Form un-politischer Selbstbezogenheit, die unvermeidlich zu Eklektizismus und geschmäcklerischer „Dekadenz" führen müsse. Dieser Vorwurf, der den Aggressionscharakter des Ästhetizismus gegenüber den offiziellen Normen unterschlägt, wurde immer wieder zur Behauptung eines unmittelbaren Zusammenhangs zwischen präfaschistischer Intelligenz und Avantgarde zugespitzt. Er läuft auch auf eine Geringschätzung des Gegensatzes von Ästhetizismus (Bejahung der Kunst als das radikal andere der Gesellschaft) und Avantgarde (Zurückweisung des Autonomieanspruches der Kunst und Protest gegen ihre Folgelosigkeit) hinaus. Festgemacht wurde er u.a. am Werk des rechtsradikalen „Avantgardisten" Ernst Jünger, an der faschistischen Entwicklung des Expressionisten Gottfried Benn (davon handelt die linke Epressionismusdebatte Ende der 30er



Bad Boy, USA 1949. Reg. Kurt Neumann

Jahre) und an den italienischen Futuristen um Marinetti, die den Krieg als „die einzige Hygiene dieser Welt“ verherrlichten und den Boden für eine politisch-ästhetische Verführung zum Faschismus bereiteten. Nicht zuletzt durch Benjamins bekannte These, daß Faschismus auf eine Ästhetisierung des politischen Lebens hinauslaufe, wurde der Begriff des Ästhetischen mit dem des Faschismus theoretisch verknüpft.
Der Fehler an diesem Beweisverfahren ist offensichtlich: Weil sich in der Rückschau zeigt, daß Vertreter oder Anhänger der Decadence, des Expressionismus und des Futurismus zu den Faschisten überliefen (was übrigens auch für einige Surrealisten gilt, etwa für den Aragon-Freund Drieu La Rochelle) bzw. daß Faschisten bestimmte Aspekte dieser kulturellen Strömungen später für sich reklamierten, erscheinen Ästhetizismus und historische Avantgarde ihren Kritikern als **Vorläufer** des Faschismus. (Aus einer anderen Perspektive könnte ihr Stil des Sensationellen ebensogut als Vorläufer der modernen Reklame interpretiert werden). Damit wird auch all das, was diese Strömungen an zutreffender Kritik über den Zusammenhang von Kunst und Politik formulierten, lebten und produzierten verdrängt. Mehr noch: Auch Linke verfielen in ihrer Kritik häufig in eine methodisch formalistische und inhaltlich konservative Position. In seiner Polemik gegen Lukács hat Brecht dies so formuliert: „Er will sagen: Diese Expressionisten haben die Kirche nur woanders hingesetzt, statt sie zu entfernen. Aber er sagt: Man muß die Kirche im Dorf lassen.“ Oder: „Können wir wirklich gegen das Experiment Stellung nehmen, wir, die Umstürzler? Wie,`man hätte nicht zu den Waffen greifen sollen'? Es wäre besser, die Nachteile des **Putsches** zu erklären, indem man die Vorteile der **Revolution** erklärt. Aber nicht die Vorteile der **Evolution**.“
Die notwendige Zurückweisung einer konservativen Kritik von links macht jedoch keineswegs eine (nichtdeterministische) Untersuchung jener „Wendepunkte“ überflüssig, an denen avantgardistische oder ästhetizistische Strategien ins Reaktionäre umschlugen. Der Übergang von der zweckfreien oder provokanten Darstellung des Schrecklichen zu seiner Apologie ist weder in der Isolierung des Ästhetischen von der „politischen Sphäre“, d.h. in der (völlig legitimen) Betrachtung der sinnlichen Phänomene allein unter dem künstlerischen Aspekt, noch im avantgardistischen Willen zur gesellschaftlichen Wirksamkeit „angelegt“. Wo Künstler, die das Schreckliche thematisierten, anfingen „zu bejahen, was es nur zu erkennen galt“ (Thomas Mann in der Expressionismusdebatte), wo sie in die Zone des „Todes- und Destruktionstriebes“ gerieten, da mußte noch etwas anderes vorgefallen sein. Wir haben oben gesehen, unter welchen Voraussetzungen der Ghetto-Schrecken in der (sub)kulturellen ästhetischen Wahrnehmung in Indifferenz und konsumistische Faszination umschlagen kann. Sehen wir nun, unter welchen Vorausetzungen die „Ästhetik des Schrecklichen“ bei den historischen Avantgarden problematisch wurde.
Bevor der Dekadenzbegriff durch Nietzsche philosophische Bedeutung erlangte und Spenglers („Der Untergang des Abendlandes“) These von der gesetzmäßigen Endphase jeder Kultur stützen sollte, ging es in der literarischen Decadence des 19. Jahrhunderts, etwa bei Baudelaire, Poe, Verlaine, Mallarmé, Beardsley oder Wilde zunächst um die Verachtung bürgerlicher Konventionen. Man wandte sich dem Häßlichen zunächst zu, um der normativen Hypostasierung des Schönen – dem schönen Schein – zu widersprechen. Erst mit der Zeit wurde aus dem provokant gegen die Romantik gerichteten, aber niveauvollen und reflexiven Vergnügen von Baudelaire oder Poe der ästhetizistische Subjektivismus der Epigonen, die nach einer radikalen Subjektivierung des Schönheitsbegriffes das „Häßliche“ (das Böse, das Verbrechen, etc.) zum ewigen und unumstößlichen Gesetz des Lebens erkoren und dies für eine Verweigerung gegenüber allgemeiner Vernünftigkeit und Berechenbarkeit hielten.
Als Baudelaire in den „Blumen des Bösen“ einen in Zersetzung befindlichen und von Würmern zerfressenen Leichnam schilderte, um sich in diesem Bild seine Geliebte nach dem Tode vorzustellen, galt dies nicht nur der etablierten Literaturkritik als Tabubruch; das Werk wurde weithin als Gefährdung der öffentlichen Moral und Sitte bewertet und zum Teil zensiert. Die suggestive Sprachmanie von Baudelaire, seine Hingabe an die Faszination des Zerstörenden und sein bohemischer Ekel vor der Banalität der Wirklichkeit hat nicht nur Autoren wie Mallarmé oder Rimbaud in ihren Bann gezogen, sondern weit über die Grenzen Frankreichs hinaus unzählige Literaten fasziniert. (6)
Ähnliche Provokationen kennt die spanische Kunst mit ihrer eigentümlichen Tradition der Darstellung von „Krüppeln“. Schon Velázquez (im 17.Jh.), Goya und schließlich Dalí haben häufig Menschen gemalt, die dem Rapper Bushwick Bill sehr ähnlich sehen. Der spanische surrealistische Regisseur Bunuel, bekannt geworden durch seinen blasphemischen Film „L'Age d'or“, drehte 1959 „Viridiana“, in dem die fromme Heldin von Bettlern und Behinderten, denen sie Obdach gewährt, vergewaltigt wird.
Während jedoch Goya, wenn er etwa in seiner Radierung „Desastres de la guerra“ dem üppigen Rokoko eine dämonisch grinsende Welt aus Armut, Grausamkeit, Schrecken und Laster entgegenstellte, den Beleidigten und Erniedrigten ihre (christliche) Würde zurückgeben wollte, ging es Bunuel um etwas anderes: Er inszenierte in diesem Film nicht nur abermals die nonkonformistische „Entfremdung“ von einer kulturell tradierten Heuchelei, sondern sein surrealistischer „Kultur-Terrorismus“ enthielt nun auch Momente einer Affinität zu einem „magischen“ Irrationalismus, deren Umschlag in eine reaktionäre Logik („der Mensch ist von Natur aus schlecht“) gerade noch durch einen (nicht mehr ganz eindeutigen) **Code des Absurden** verhindert wurde.
Absolut eindeutig war dieser (wie jede Ironie letztlich aufklärerische!) Code zum Beispiel in Aragons bekanntem Vorschlag, alle lachenden Menschen

zu erschießen. Unter dieser Voraussetzung kann der „Kult des Bösen", die seit der Decadence zu beobachtende Vorliebe für weibliche Leichen (vor allem Baudelaire exorziert das Schreckliche in die Leiche der Frau), für Szenen des Tötens, der Folterung und der Vergewaltigung (De Sades „Vorzüge des Lasters" lieferten die Vorlage), für Gift, Dolch, Brand, Dämonen, Gräber, Chaos und allgemein für die Faszination durch das „Außerordentliche", schwerlich in die Nähe faschistischer Gewalt geraten.

Die unbestreitbar irrationalistischen und phantastischen Züge dieser Faszination zielen vielmehr auf die Kritik der Romantik – Baudelaire spricht polemisch vom „Untergang der romantischen Sonne" –, und auf die Beunruhigung einer Aufklärung, die das Rationale und Wissenschaftliche zum alleingültigen Kriterium macht. Was jedoch bleibt, ist die bewußte (und meist männliche!) Gleichgültigkeit gegenüber dem realen materiellen Elend. Triebkraft ihres aggressiv gegen die Gesellschaft gerichteten Ansatzes war allein der seelisch-geistige Faktor.

Bei anderen, etwa bei den italienischen Futuristen, brach das Absurde irgendwann weg und an diesem Punkt schlug der distinguierte Irrationalismus wirklich ins Reaktionäre um. Aus der Kritik des schönen Scheins wird dann die Kritik einer verdorbenen, verweichlichten Zivilisation, die sich nur im „Stahlgewitter des Krieges" reinigen kann. Aus dem gegen die bürgerliche Heuchelei gerichteten und das eigene Rebellentum stützenden „Kult des Bösen" werden dann aggressive Chiffren erledigter Hoffnungen. An diesem „Nihilismus" ist nicht das apokalyptische Szenerio neu – schon Grimmelshausen, Luther oder Voltaire zielten mit drastischen Bildern auf die Verdammung der im Hedonismus fiebernden Welt –, sondern die seltsame Verschränkung von Untergangs- und Allmachtsphantasien.

Den auf ausschweifende Selbstverzehrung und Verächtlichmachung aller Überzeugungen, Erwartungen und Erinnerungen zielenden „Nihilismus", gab es schon bei den Propheten der Decadence, die an eine von den Verderbnissen der Gegenwart befreite Zukunft nicht mehr glauben wollten. Die Decadence ersetzte den kompromitierten Kult des Fortschritts nicht durch romantische Exotismus-Schwärmereien vom edlen Wilden, sondern durch eine bis dahin unbekannte morbide Neugier auf apokalyptische Sensationen. (Soweit auch dort schon die Überzeugung auftaucht, daß alles Leben ein Kampf sei und der Mensch im Frieden degeneriere, bleibt sie unpolitisch.) Gegen diese als „Nihilismus" mehr denunzierte als kritisierte radikalpessimistische Negation des Bestehenden wurde und wird immer wieder die Forderung nach mehr konstruktivem Optimismus erhoben, sei es gegen Baudelaire, Céline, Larry Clark, Punk oder Linksradikale.

Der „Nihilismus" der Decadence war einer, der alles und alle trifft, aber niemanden und nichts insbesondere. Er war eher eine Neigung zum „Gefährlichdenken", ein GESTUS des „Überziehens", wie wir ihn auch – in einem anderen Kontext – z.B. bei Foucault beobachten können, der Stalin, Hitler, Marx und Nietzsche schon mal in einen Sack steckt und dessen Vernunftkritik – „Vernunft ist Folter" – gleichwohl einen „anarchistischen", antibürgerlichen Touch hat. Daß auch Foucault nicht nur Zustimmung bei Deleuze (der diesen „Stil" noch zuspitzte) und einem linken oder „tribalistischen" Publikum findet, sondern auch bei den „Nouveaux Philosophes" und den Rechtsrevolutionären der „Nouvelle Droite", das hat allerdings – abgesehen davon, daß wohl auch eine kritische Vernunftkritik vor dem Begehren rechter „Querdenker" nicht ganz sicher sein kann – durchaus mit diesem Hang zu einem STIL der Überdehnung zu tun. Auch die radikale, „dekonstruktivistische" Ablehnung einer verstehenden Rekonstruktion von Texten – zuletzt vorgeführt in Derridas Baudelaire-Analyse „Falschgeld" – ist schon unter Nihilismusverdacht bzw. – im Falle des Decadence/Futurismus-Schülers Paul de Man – unter Faschismusverdacht geraten. (Als bekannt wurde, daß Paul de Man, Hauptvertreter der Dekonstruktion in der amerikanischen Literaturwissenschaft und langjähriger Freund von Derrida, als junger Journalist antisemitische Artikel in belgischen Zeitschriften veröffentlicht hatte, verdächtigten einige etablierte Kritiker die Dekonstruktion pauschal, rechtlastig zu sein). Dieser Verdacht ist konservativ motiviert, wo er mit der Forderung nach einer Philosophie einhergeht, die dem Volk die Moral buchstabiert. Weil aber z.B. Derridas These von der Unbestimmtheit der Texte auch gegen das rationale Abwägen von Argumenten gerichtet ist, bleibt als berechtigtes Unbehagen die Vorstellung (und die Erfahrung), daß auch er für Leute anschlußfähig ist, mit denen man nichts zu tun haben möchte. (7)

Der Mythos vom individuellen „Anarchisten", seinem Attentat und seinem Inkognito, der heute im ästhetischen Interesse popkultureller Szenen an der RAF einen lauen Nachklang findet, spielte auch in der Literatur der Decadence, bei den Futuristen und auch bei Jünger eine wichtige Rolle. Er entsprang, ebenso wie die Glorifizierung des dandyistischen Verbrechers, dem Interesse an einem antibürgerlichen Habitus sowie dem Bedürfnis nach entgrenzender Erfahrung. Besonders der letztgenannte Aspekt wurde bei Jünger und den Futuristen später zur Hypostasierung des Krieges radikalisiert.

Doch auch da, wo die rechte Konsequenz nicht gezogen wurde (oder das Interesse von Rechten nicht geweckt wurde), entwickelte sich immer wieder (zuletzt im Kontext der schillernden postmodernen „Revolte") eine zunehmende Verfeinerung und Reizbarkeit der Sinne und Bedürfnisse für den „schönen Schrecken". Überhaupt hat ja die historisch bedingte Konzentration der Debatte auf den Faschismusverdacht dazu geführt, daß viele andere „Wendepunkte" der historischen Avantgarden, etwa die frauen- und schwulenfeindlichen Phantasien von Kölner und Hannoveraner („Merz"-Gruppe) Dadaisten und von etlichen Surrealisten kaum diskutiert wurden. Das gilt übrigens auch für die Wahnsinn-Verbrechen-Krieg-Metaphorik des L.I./S.I.-Stichwortgebers

Bataille, dessen „Überschreitungen" heute diversen exlinken und neurechten Autoren als Berufungsinstanz dienen.
Gerade jenen Avantgarden, die die Autonomie der Kunst lebenspraktisch aufheben wollten, fiel – genau deswegen – schließlich die „Rolle" zu, die Ästhetik des Schreckens an die Unterhaltungsindustrie zu vermitteln, ganz so, wie später die Kunstbewegung der Pop-Art die Ideale bohemischer Rebellion in den Mainstream-Pop trug. Edgar Allen Poe's „Geschichten des Grauens" wurden verfilmt und beeinflußten die Unterabteilungen des Horror-Genres: andere Filme, Comics, Trivialliteratur, Metal-Bands, etc. Baudelaire, Lautréamont, Rimbaud und andere „Erzähler des modernen Schreckens" wurden mit ihren Metaphern über Schönheit, Verfall und Sinnesverwirrung (aber auch mit ihrer bohemischen Hipness) zu Vorbildern einer den Schrecken ästhetisierenden „Pop-Literatur" (Burgees „A Clockwork Orange", Borroughs „The Naked Lunch", Ellis „Less Than Zero" und „American Psycho", Sanders „The Family – Die Geschichte von Charles Manson und seiner Strand-Buggy-Streitmacht", etc.) wie auch von Pop-Musikern wie Neil Young, Patti Smith, Nick Cave, Einstürzende Neubauten und vielen anderen, die wiederum Vorbilder für Menschen sind, die als kapitalistisch Individualsierte ihr Leben ohnehin entlang dem Paradigma stilisieren, daß der Künstler heute der exemplarische Mensch ist. **(8)**
Zu den geheimen Beziehung zwischen Kunst-Avantgarde und Popmusik zählt auch das – natürlich rein ästhetische – Interesse an den „Totalitarismus"-Propagandisten Marinetti und Wyndham Lewis, etwa bei Brian Ferry, Captain Beefheart oder dem Label ZTT. Selbst der sonst gegenüber tabubrechenden Subkulturen so väterlich-verständnisvolle Greil Marcus – ein Beispiel ist sein Kommentar zu dem Sex Pistols-Song „Belsen Was a Gas" – rückt in „Lipstick Traces" mit den Dadaisten Ball und Huelsenbeck zwei weitere Vorbilder subkultureller Szenen „in verdächtige Nähe zum Futurismus". An den **Homo Subversivus** und sein nicht enden wollendes „Spektakel" um die Konzepte Künstlerrevolutionär/Künstlerphilosoph bzw. Avantgarde/Boheme bzw. „Underground", wie auch an seine Heldenreihung – Decadence, Surrealismus, Futurismus, Dadaismus, Situationismus, Lettrismus, BeatPop Porno, britische Art School, Punk, Poststrukturalismus... – sind offensichtlich dringend einige kritische Fragen zu stellen.

Der „Chok" als ritualsierte Sensation

Daß die Kategorie des Schreckens (bzw. des „Bösen", als dessen Erscheinungsform) auch in der Rezeption von HipHop eine zentrale Rolle spielt, ist nicht zu überhören: Ghetto & Gangsterism sind die Reizworte, die die Konsumenten locken.
So harmlos das zunächst sein kann, so wenig selbstverständlich ist es doch, daß der Schrecken (und seine Abstufungen: Beunruhigung, Überraschung, Erschütterung, Grauen), in der HipHop-Rezeption fast ausschließlich als **ästhetische** Kategorie die Wahrnehmung bestimmt, und nur ganz selten auch als soziale. Wie oben schon gezeigt, führt die Konfrontation mit DEM Ghetto niemals zu einer Kritik der kapitalistisch hergestellten Armut, Marginalsierung, psychischen Degradierung und Verrohung, sondern fast immer nur zu einem Konsumereignis. Selbst die hysterische Angst, die falsche Abfahrt zu erwischen und unverhofft selbst in der „Hölle" zu landen, läßt sich mit Hilfe von Tom Wolfes „Fegefeuer der Eitelkeiten" in Genuß verwandeln.
Die zur Zeit so angesagte Rede über Ghetto, Gangsterism und „schwarze Befreiung" löst kein „politisches" Handeln aus und nicht einmal die Frage, wie ein solches eventuell aussehen könnte. Wie schon bei den historischen Avantgarden taugt das „Böse" und „Häßliche", das zuletzt auf den Namen „Punk" hörte und heute „schwarz" ist, meistens nur zu ästhetischen Subversionsstrategien. Über die Thematisierung des Ghetto-Schreckens erfolgt die Konstruktion einer symbolischen Dissidenz, die Inszenierung einer antibürgerlichen, gegen die konventionellen Normen gerichteten „Rebellion".
Im Unterschied zum Authentizitätsanspruch jener Literaten, die den Schrecken des 1. Weltkrieg thematisierten, ist der Ghetto-Schrecken nicht nur von vorneherein medial/popkulturell vermittelt, sondern er verbleibt auch in dieser Sphäre, eben weil er außer Selbstinszenierungsereignissen keine bemerkenswerten weiteren Handlungen auslöst: Keine literarischen, keine sonstwie künstlerischen und keine revolutionär-antipolitischen.
Oder etwa doch? Walter Benjamin hat am Beispiel Baudelaires den Prozeß der Verwandlung des seelischen Schreckens in einen ästhetischen Schrecken im Begriff des „Choks" zusammengefaßt. Als aktuelles Beispiel dafür mag die Malcolm X-Kappe in Rostock gelten, ein Ereignis, das von Diedrich Diederichsen (der die Kappe nicht selbst sah, sondern sich auf das österreichische Nachrichtenmagazin „Profil" beruft) als ein zentrales und inzwischen (via Rezension im „Spiegel") weitbekanntes „Chok"-Erlebnis eingeführt wurde, an das dann weitreichende Paradigmenwechsel („Ende der Jugendkultur", „Re-Politisierung der Kulturlinken") geknüpft wurden.
Diederichsen hat, im Wunsch auch das Politische durch die gewohnte Pop-Brille zu betrachten, auf diese Weise eine spezifische Brücke zwischen der subkulturellen Gangster-Hipster-Revolutionär-Popstar-Codierung (alles vereint in dem nach Malcolm X benannten modischen Accessoire) und einem „innenpolitischen" Tatbestand (Rassismus, Jungnazis, Asylrechtsänderung) geschlagen. Es soll an dieser Stelle nicht darum gehen, ob mit den Postulaten „Ende der Jugendkultur" und „Re-Politisierung" die richtigen Konsequenzen aus diesem „Chok" gezogen wurden, sondern um eine kurze Betrachtung der besonderen Weise dieses Erschreckens:
Im re-politisierend wirkenden Erlebnisparadigma von Diederichsen steht eine hochcodierte X-Kappe („schwarze Befreiung", „ethnische Minderheit", „Verbrecherdandy-Revolutionär") im Mittelpunkt der Dramaturgie. Diese Denkfigur, die ihre Wurzeln im frühromatischen Topos vom edlen

oder unheimlichen Outsider oder Rebellen hat, war immer eine ästhetische Waffe im Protest gegen die Entfremdung des subkulturellen/ avantgardistischen Lebens vom gesellschaftlichen. Nun also erhält diese bislang nur popkulturell vermittelte Avantgardestrategie eine gewisse Erdung im eigenen gesellschaftlichen Erleben: Das Symbol dieser Identifikation – die Kappe – ist (so der Mythos) in die Hände des Feindes gefallen. Nicht nur das: Das richtige Ästhetische ist in die Hände des falschen Politischen gefallen. Es handelt sich hier also um die ästhetische Darstellung einer Schock-Erfahrung im politisch-ästhetischen Grenzgebiet. Die Frage ist, ob sich in diesem „Bild" ein Übergang zu anderen als zu Konsumereignissen ankündigt und ob damit Ghetto & Gangsterism zu Kategorien werden, an die eine literarische, künstlerische oder theoretische Kapitalismuskritik geknüpft werden soll? Benjamin hat den „Schrecken" als die exemplarische Bewußtseinshaltung und den „chok" als den typischen Betroffensheitsgestus des Künstleravantgardisten (und seiner Verehrer) beschrieben – als seine **besondere Form der Wissensaufnahme**. Diese Art der Wissensaufnahme unterscheidet sich erheblich von der linker TheoretikerInnen/AktivistInnen, die über Jahre hinweg die politische Entwicklung (z.B. die der BRD vor und nach 1989) verfolgen, sie analysieren, die feindlichen Kräfte beobachten, mittelfristige Prognosen wagen und um Handlungsfähigkeit bemüht sind. Auch im Leben dieser Linken gab es ein „Chok"-Erlebnis, das sie „politisierte", aber sie reagierten darauf nicht mit einer ästhetischen Ritualisierung des „Choks", sondern setzten ihn in politische und theoretische Ereignisse um. Diese rasche „Umsetzung" ist eine legitime Konsequenz. Sie kann problematisch werden, wenn sie zur Routine wird, d.h. wenn jeder Schrecken umgehend ideologisch bewertet wird und z.B. der konkrete faschistische Anschlag nicht genau beschrieben, sondern nur unter ein Allgemeines subsummiert wird.

Ganz anders, so Benjamin, verhält sich der Künstleravantgardist. Er dramatisiert seinen „Chok" mit ästhetischen Mitteln. Der „chok" ist bei ihm nicht selbstverständlicher Anlaß zu politischen/theoretischen, sondern zu ästhetischen Handlungen. Indem er den „Chok" mit ästhetischen Mitteln sichtbar macht, kann er durchaus „politischer" handeln, als ein Aktivist, der über die Ereignisse hinweggeht. Ästhetische Produktionen, auch solche, die nicht „oppositionell" sein und nicht „siegen helfen" wollen, können in bestimmten Situationen große „politisch" Wirkung haben. Wenn der Künstleravantgardist jedoch, im falschen Glauben an sein scheinbar unideologisches, rein seelisches Erleben, das Erschrecken ritualsiert oder sensationalisiert, dann wird ihm, wie oben schon gezeigt, der **Reizwert** des „Choks" wichtiger als sein **Inhalt**, was gerade in den 90er Jahren, wo vor dem Hintergrund einer weltweiten Renaissance des Ethnischen und Nationalen die im Rap so häufig positiv besetzten Begriffe „Ghetto", „Kultur", „Ethnie", „Rasse" oder „Nation" als Videoclip zum Mitspielen nicht mehr so recht taugen wollen, besonders gefährlich ist.

Und hier, in der sensationellen Ritualisierung wird der „Chok" schnell zum „katastrophistischen", die falschen Medienfreunde anziehenden Slogan, der zudem den „ästhetischen Schrecken" als Form der Wissensaufnahme **verabsolutiert** und die ästhetische „Lektüre" der Ereignisse gegen die theoretische **ausspielt**.

Die „Archetypen des Bösen", DAS Ghetto zum Beispiel, verlieren ihren **bedrohlichen** Charakter, den man ihnen soeben wieder zugestehen wollte, erneut, wenn sie in der Hoffnung, Dadaisten oder andere (kritisch zu beurteilende) historische Avantgarden beerben zu können, abermals dem Ritual des Sensationellen und der symbolischen Aggression unterworfen werden.

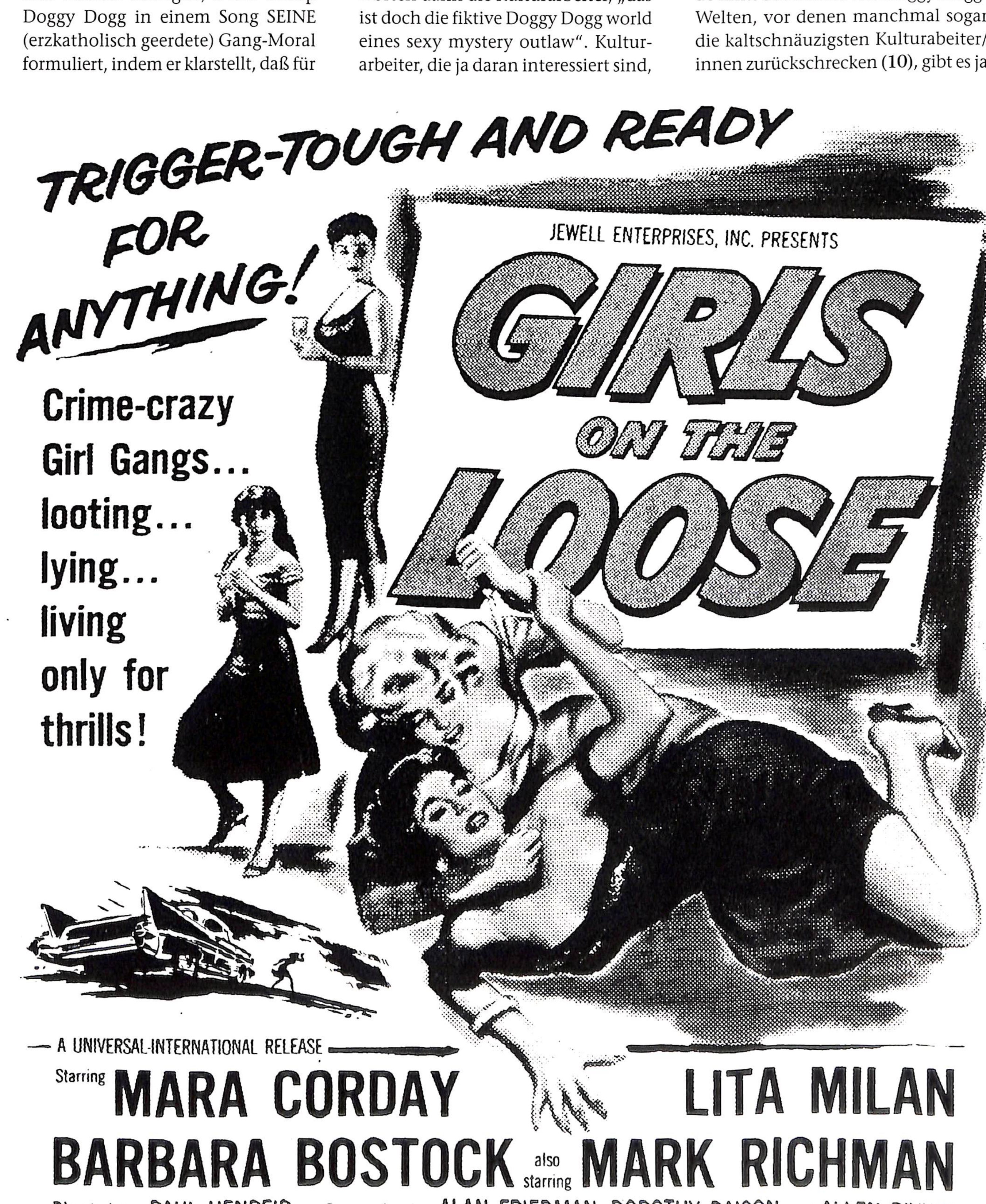
Nachdem „Boheme" seit Pop-Art ein Massenphänomen geworden ist, die Avantgarde die Werbeindustrie modernisiert hat und der Ästhetizismus von Steuermitteln lebt..., könnte ja eine Kunst, die nicht gleich „sozialrelevant" sein und „avantgardistisch" agitieren will, sondern erst einmal die Phänomene genau studiert – zum Beispiel die Ghettoisierung – durchaus „politische" Wirkung haben. Dies zu sagen, heißt nicht, der Kunst aus der „politischen" Perspektive eine „Aufgabe" unterschieben zu wollen. Es geht ganz im Gegenteil darum, eine Szene, die sich nach dem Vorbild der historischen Avantgarden „re-politisieren" möchte, an die Vorzüge der ästhetischen Phantasie (dem „besonderen Organ des Künstlers", Peter Weiss) zu erinnern. Wenn schon über diesen Punkt diskutiert wird, dann muß auch gesagt werden, daß die Schaffung von Kunstwerken eine echte Alternative zur einer popkulturellen Codierung der politischen Ereignisse von Rostock wäre, weil die lediglich die theoretische Analyse behindert und ansonsten nicht mehr bewirkt als eine unreflektierte positive Bezugnahme von Kulturarbeitern auf „Politik". Der unkritische Bezug auf eine aus der Trennung von Herrschaftsmacht und Ausbeutungsmacht erwachsende „Politik" in der Rede von der Re-Politisierung der (Sub-) Kultur, ist ja ebenso falsch wie die darauf aufbauende Vorstellung eines oppositionellen „Bündnisses" von Politik & Kunst. **(9)**

Geto Boys: 5th Ward Chronicle

Wer die Ereignisse, die es zu kritisieren gilt, auch aus einer ästhetischen Distanz betrachtet, muß damit rechnen, auf diese Weise zu ihrer Aufwertung beizutragen. Die Kulturindustrie spricht liebend gerne über sich selbst und so macht auch der Kulturjournalismus die eigene Krise immer wieder zu seiner Existenzgrundlage. Über die Geto Boys zu reden, ist eben AUCH – ganz unabhängig davon, was nun gesagt wird – eine spannende Veranstaltung, deren Ende sich nicht absehen läßt. Für jene, die vom Aufwerfen von „Problemen" **leben**, ist Kritik auch Unterhaltung. Dem ist, wenn überhaupt, nur dadurch zu begegnen, daß die Kritik sich nicht auf die ästhetische Dimension beschränkt.

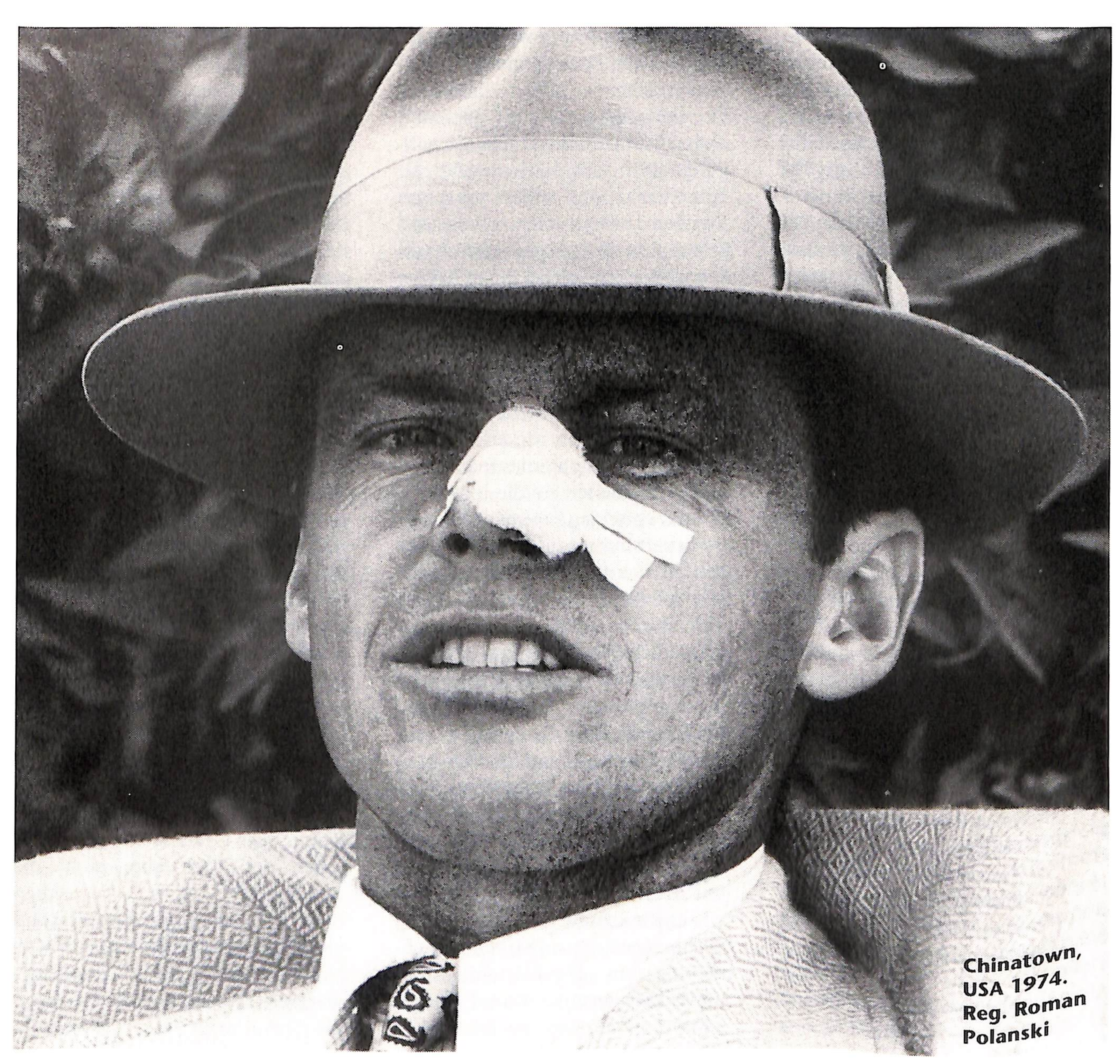
Diese Dimension zu meiden wäre allerdings ebenso fahrlässig, denn das Ästhetische ist die Plattform, auf die

sich die andere Seite zurückzieht und von der aus sie ihre Angriffe auf die „politischen" Schlußfolgerungen unternimmt. Wie dumm und moralistisch stehen doch P.C.-Linke da, die sich darüber aufregen, wenn Snoop Doggy Dogg in einem Song SEINE (erzkatholisch geerdete) Gang-Moral formuliert, indem er klarstellt, daß für ihn eine Frau, die sich „zu schnell" auf ihn einläßt, eine „Nutte" ist, die dann gefälligst auch für seine Kumpels „die Beine breit zu machen hat"! „Mein Gott, das ist doch Kunst" antworten dann die Kulturarbeiter, „das ist doch die fiktive Doggy Dogg world eines sexy mystery outlaw". Kulturarbeiter, die ja daran interessiert sind, daß die Party weitergeht, verstehen es, mit dem linken Moralismus ihr Spiel zu treiben und sie zu konservativen Ausfällen zu provozieren. Sie zielen damit auf eine real existierende linke Schwäche: Die Doggy Dogg-Welten, vor denen manchmal sogar die kaltschnäuzigsten Kulturabeiter/innen zurückschrecken (10), gibt es ja



Girls on the Loose, USA 1958. Reg. Paul Henreid

wirklich. Wir haben sie oben schon am Beispiel der Decadence-Literatur behandelt.
Wenn wir jedoch über Snoop Doggy Dogg oder die Geto Boys reden, reden wir auch über uns selbst, denn die Konstruktion der anderen IST zugleich die Konstruktion des Selbst. Und die andere Seite repäsentiert ebenfalls. Sie ist nicht nur Objekt, sondern am Prozeß – kritisch oder affirmativ – beteiligt: The Other speaks back! Die andere Seite sind in unserem Fall vor allem die Geto Boys. Sie repräsentieren nicht einen essentialisierten nativ's point of view, sondern ihr eigenes Universum. Ihr Gegenüber sind die Szenen, die einen Diskurs über sie veranstalten. Der „Text" der Geto Boys, der sich im Prozeß seiner Rezeption von seinem Entstehungszusammenhang in Houston/Texas sukzessive ablöst, geht in das Informationsreservoir dieses Diskurses ein und wird Teil einer Datenbank, die sich manipulieren und umgruppieren läßt. Zu bloßen Informationslieferanten dieses Diskurses werden die Geto Boys allerdings erst, wenn sich die an ihnen Interessierten zu Repräsentanten des importierten Textes aufschwingen. Erst wenn die Auseinandersetzung mit den Geto Boys **hier relevant** wird, kann sie mehr sein als ein Beutezug und etwas anderes als ein Repräsentationsdiskurs, der nur den hegemonalen kulturellen Mustern folgt.
Für die Personen, die sich uns als Geto Boys präsentieren, gilt, was für alle gilt: Das auf Selbsterhaltung orientierte atomisierte bürgerliche Individuum verkörpert in seiner Getrenntheit von der Gesellschaft deren innerstes Prinzip, doch die konkrete Person ist nicht einer Stimulus-Response-Logik unterworfen. Ihr Verhältnis zu den Verhältnissen ist interpretativ. Ihre Aussagen „spiegeln" nicht einfach ihre Lage im Sinne eines kontinuierlichen An-Sich-Seins.**(11)** Sie handeln innerhalb gegebener Strukturen, die sie nicht beliebig ändern können, aber sie sind doch nicht in all ihrem Tun durch diese Ordnung prä-determiniert.
Doch wir haben die Geto Boys hier in erster Linie als künstlerisches Projekt (Band) zu betrachten, weil die Frage „Was sind das für Menschen, die diese Musik gemacht haben, und was tun sie, wenn sie gerade keine Musik machen?" zwar gestattet, aber keine nach der Ästhetik ist.
Als Band werden die Geto Boys erst im Prozeß ihrer Deutung zu dem, als das sie interpretiert werden. Das Interpretandum Geto Boys ist nicht unmittelbar gegeben, sondern bildet sich vermittels ästhetischer Vorstellungen – etwa durch den „Ästhetik des Schreckens"-Diskurs – und der kritischen öffentlichen Reflexion darüber. Der Diskurs über die Geto Boys, die ihrerseits von ästhetischen Vorstellungen geprägt sind, und die, falls sie die Decadence-Literatur nicht direkt kennen, sicher das kennen, was von ihr in der Massenkultur durchscheint, ist ein Wechsel von Kommentar und Kritik. An ihm ist längst nicht mehr nur eine spezialisierte Subkultur beteiligt, sondern eine unüberschaubare Anzahl von Leuten mit unüberschaubaren Motiven. Die Autoren dieses Diskurses sind heute Black Music-Spezialisten und „Wiggers" **(12)**, frisch konvertierte Rockisten und Jugendliche, die sich in den „Unterschichten"-Themen und inszenierten Ghettoidentitäten zu erkennen glauben, Plattenfirmen, PR-Manager und Sportswear-Hersteller, Szene-Clubs und Stadtzeitungen, über „Pop und Politik" berichtende Nachrichtenmagazine und nun auch diese Zeitschrift.
Wir haben jedoch das Interview mit den Geto Boys **nicht** abgedruckt, weil wir es für besonders informativ, literarisch bemerkenswert oder „authentisch" halten. Chris Wilder stellt genau die Fragen, die man von einem Musikjournalisten erwartet. Es ist kein Text, der sein Publikum erst erzeugen will oder muß, sondern einer, der gleichsam von einem Publikum, dessen Erwartungen er erfüllt, geschaffen und determiniert ist.
Es ist ein Text, nach dem Leute suchen, die von vornherein die „Ghetto-Thematik" aus einem ganz bestimmten Blickwinkel wahrnehmen wollen. Seine Themen sind nicht die rassistisch-kapitalistische Marginalisierung und Ghettoisierung – die wird wie ein Naturereignis einfach hingenommen –, sondern die (unkritisiert bleibenden) Strategien des Sich-Einrichtens. Es gibt hier keinen Zorn über die Lebensverhältnisse und die Menschen, die sich damit abfinden, sondern nur Unterhaltung. Und die Geto Boys, die sich auf den EXPORT der einzigen Handelsware spezialisiert haben, die ihr Viertel produzieren kann, geben sich als gute Geschäftsleute. Interessant daran ist lediglich, daß ihr Produkt auch im amerikanischen Binnenhandel ein Exportschlager sein kann: Daß der New Yorker Journalist über die Verhältnisse in Texas so erstaunt ist, muß deutsche Rap-Fans überraschen, die sich Amerika und insbesondere die dortige Black Community als ein homogenes und klar abgegrenztes Gebilde vorstellen. In Wirklichkeit werden die Geto Boys natürlich schon drei Häuserblocks weiter nicht mehr verstanden, ganz zu schweigen von den weit entfernt sitzenden afroamerikanischen Dekonstruktivisten, die ja gerade deshalb Bücher über das „uneigentliche Sprechen" der Outbounds schreiben können und damit ihr eigenes (Export-) Produkt gefunden haben.
Wir haben dieses Interview, dessen Stil sich von dem deutscher Musik- und Trend-Zeitschriften absolut nicht unterscheidet, abgedruckt, um die Wirklichkeitsdarstellung zum Thema zu machen. Die Hoffnung ist, daß die Leser/innen in diesem Diskurs **zu Betrachtern des eigenen Blicks werden.**
Welches Interesse bedient dieses Interview? Wenn sich die an Ghetto & Gangsterism Interessierten selbst als Beobachter beobachten, besteht eine Möglichkeit, die oben erwähnten kulturellen Archive anders zu nutzen als bisher. Wenn sich Leser und Leserinnen dieses Interviews hingegen – vermittelt über die Tradition einer „Ästhetik des Schreckens" – mit der hier kolportierten (über die Outlaw-Glorifizierung ins scheinbare Gegenteil verkehrten) OHNMACHT identifizieren können, dann nur deshalb, weil sie diese Ohnmacht **nicht** als eine für sie sich realisierende Gefährdung, sondern als Fiktion wahrnehmen.
Genau so kommt man (vgl. auch den Artikel über „Schindlers Liste" in die-



Chinatown, USA 1974. Reg. Roman Polanski

sem Heft) aus dem Kino: Man hat geweint, gelacht oder sich sogar richtig geängstigt, aber am Ende war doch alles nur ein Film. Dieser Genuß ist nicht derselbe wie beim Popcorn-Essen. Es war ein seelischer Genuß, der „unter die Haut" ging. Man hat mitgefühlt, aber man hat doch nichts damit zu tun.

In der Berührung mit dem Schrecklichen und dem Bösen, mit dem Typen, der eine Knarre im Auto hat und „jede Nutte fickt", mit seinem Kumpel, der sich im Vollrausch das Auge wegschießen läßt und mit dem anderen, der hinter Gittern sitzt..., in dieser Berührung durchlebt man die Erfahrung der eigenen Verletzbarkeit/Sterblichkeit und hat am Ende doch – das ist die Pointe – die beruhigende Gewißheit, „daß alles gar nicht wahr ist." Die Leser/innen des Interviews können sich wahlweise als Opfer oder Täter, als untergehend oder sich erneuernd phantasmieren. Die Tatsache, daß es sich um ein gedrucktes MEDIUM (eine spirituelle/religiöse Dimension ist hier angelegt) handelt, erlaubt es ihnen, solche Gefühle ohne Schuld und ohne tiefgreifende Bedrohung zu erfahren.

Die eigene Verletzlichkeit – und die ist eine so unbestreitbare Tatsache, daß nicht einmal Derrida & Co. sie bestreiten würden -wird zu einem Nervenkitzel. Die Psyche tritt zu einem geradezu transzendenten Erlebnis an, bei der sie die eigene Zerstörung und Wiederauferstehung durchläuft.

Und damit kommen wir endlich zu dem Geheimnis der oben thematisierten „Ästhetik des Schreckens": Man macht die Erfahrung der Zerstückelung und konmmt doch ungeschoren davon! (Abgesehen von den Morrisons und Cobains dieser Welt, die diese „Überschreitungen" für sich selbst konsequent vollenden, aber auch abgesehen von jenen zum rechten Irrationalismus abdriftenden Avantgardisten, die ihre antibürgerliche Aggressivität plötzlich „existentialistisch" im Krieg ausleben wollen.) Man kann sich auf diese Weise in eine andere Zeit, an einen anderen Ort und in eine andere Person versetzen, ohne deswegen als Mystiker enden zu müssen. Aber man kann auf diese Weise sogar Mystiker sein und trotz-

dem hochqualifizierte Jobs ausüben. Wie gesagt: All das sind nur Phantasien, die das Subjekt **seelisch** durchlebt, wenn es Gedichte von Baudelaire liest, spannende Filme anschaut oder eine Gangsta-Rap-Platte hört. Wer sich diesen Stimmungen hingibt, krümmt keiner Fliege ein Haar. Das bürgerliche Programm, durch individuelle Leistung in einer rationalisierten, den Tod verdrängenden Welt Anerkennung zu erlangen, funktioniert nur, wenn die seelische Spannkraft für die jeweils nächste Anstrengung erneuert wurde. Was aber geschieht beim Wechsel vom Spiel- zum „Dokumentarfilm"? Wie oben gezeigt (TV-Reality/Reality-TV) werden auch dann die Abbildungen des Realen als „Bilder" wahrgenommen und somit ihres Bezuges zu einer Wirklichkeit enthoben. Auch das Reality-TV bietet nicht einfach den Anblick von Geschehnissen, sondern es „verewigt" sie, verwandelt sie in ein „Bild" und stellt daher beim Publikum das Phantasma der eigenen Unversehrbarkeit nicht in Frage. Das wird erst in Frage gestellt, wenn man leibhaftig die falsche Abfahrt erwischt und plötzlich mitten im 5. Bezirk von Houston/Texas steht, wo die toten Hunde auf der Straße liegen und bewaffnete Geto-CowBoys im goldenen Benz Patrouille fahren.

Oder aber: Wenn das Erschrecken über die Politik der rassistischen Marginalsierung zu eigenen Handlungen führt.

Das Problem ist nun, daß die Geto Boys eine Band sind, die nur ihre SHOW macht, daß es aber die (ins scheinbar Coole gewendete) OHNMACHT, mit der zu identifizieren sie uns einladen, sehr real gibt und daß dies die Ohnmacht von „Rassifizierten" und „Marginalsierten" ist (beides wohlgemerkt keine natürlichen oder homogenen Gruppen), die in ihrer Not die Ohnmacht zum Exportschlager machen. (Womit sie übrigens im System der Ohnmacht noch zu den Privilegierten gehören, denn die Geto Boys sind zwar großmäulige Hustler-Typen, aber keine Gangster (mehr). Sie haben viel Disziplin aufgebracht, um ihre Lage durch die künstlerische Selbstthematisierung zu verbessern.)

Die wichtigen Fragen sind also nicht, ob die Geto Boys Sergio Corbucci-Schauspieler oder moderne Decadence-Literaten sind, ob sie mit „Mind Of A Lunatic" (13) Vergewaltigung affirmativ, kritisch oder als Traumdarstellung eines psychisch Kranken thematisieren, ob sie ALS Schauspieler/Poeten pädagogisch wirken wollen oder ob bei ihnen Rapper und Charakter/lyrisches-Ich identisch sind? Darüber läßt sich interessant diskutieren und die Pop-Presse, wie inzwischen auch die Massenmedien lieben gerade solche Erörterungen: Für die einen rocken die Geto Boys die Schizophrenie und für die anderen verleiten sie die Jugend zu Mord & Totschlag. (Niemand kann zu etwas verführt werden, wozu er nicht verführt werden will. Wo es dennoch so aussieht – erinnert sei z.B. an die vielen Morde an Rap- und Raggamuffin-Künstlern – handelt es sich um eine absichtsvolle Verwechselung von Fiction und Non-Fiction.)

Viel bedeutungsvoller als all das ist, daß die Geto Boys, im Unterschied zu den bürgerlichen Decadence-Dichtern, das Elend nicht erst herbeiphantasmieren und ästhetisch produzieren müssen, sondern, daß sie **mitten drin** stecken. Und deshalb hat z.B. Diederichsen recht, wenn er in „Freiheit macht arm" die Gleichsetzung von „Hip-Existentialismus und schwarzer Alltags- und Lebenserfahrung" zurückweist (obwohl es genauer heißen müßte: „schwarzer Lower Class-Erfahrung").

Diese Gleichsetzung verkompliziert sich jedoch, wenn Menschen, .die in einem Ghetto leben, sich selbst als Decadence-Hipster stilisieren und so das Publikum fortwährend an die Klassiker erinnern. Die Geto Boys rufen uns ja nicht dazu auf, mit ihnen gemeinsam die „Internationale" zu singen, sondern dazu, sie als moderne Baudelaires zu verstehen und mit ihnen das ästhetisierte Schreckliche seelisch zu durchleben. Dieses Schreckliche haben sie sich – obwohl sie das gelegentlich so darstellen – nicht nur hip-existentialistisch herbeiphantasmiert, sondern sie haben es selbst erlebt.

Aber als ganze Kerle wollen die Geto Boys deshalb natürlich nicht herumjammern. Weder Mitleid noch ein Angebot zur Bildung einer weltweiten Widerstandsfront sind verlangt. Die Geto Boys verwandeln stattdessen die vorgefundene Realität der Marginalisierung mit ihrer „Was mich nicht kaputt macht, macht mich nur noch härter"-Rhetorik in IHRE ganz besondere Realität, die sie dann mit durchaus verschiedenen stilistischen Mitteln darstellen. Wie jede Kunst, die „abbildenden" Charakter hat, stehen ihre Platten im Spannungsfeld zwischen **ihren** „Realitäten" und deren Interpretation. Die Geto Boys suchen dabei den Ausgleich zwischen der Abbildung der Ghetto-Realität und deren Übersetzung in ein glorifizierendes Ideal, wobei sie vom platten Naturalismus bis zur Beschreibung der „Wirklichkeit des Unbewußten" alle Register ziehen. Was im Ergebnis als fatale Sachlichkeit erscheint, ist tatsächlich ein betont emotionaler, antirationaler „magischer Realismus", bei dem sich eine geradezu „fotografische" Genauigkeit in der Beschreibung besonders herausgehobener Details mit einem „Proletkult" verbindet, der im diametralen Gegensatz zu dem russischen der 20er Jahre nicht die „Schönheit" eines siegreichen Proletariats idealisiert, sondern mit viel Freude am Detail die gebrochene Unterordnung und Einfügung eines marginalisierten Proletariats feiert.

Zwischen dem linken Konstruktivismus/Realismus und HipHop gibt es durchaus einige Parallelen: Während jedoch z.B. Chuck D von Public Enemy mit dem sozialistischen Realismus eher den didaktisch-propagandistischen Charakter und das aufs Kollektiv zielende heroische Pathos teilt (Szenen aus der Welt der Arbeit/Nicht-Arbeit, Idealisierung der Massen und ihrer politischen Avantgarde), wirken die Geto Boys eher wie eine individualistische Decadence-Ausgabe dieser Kunstrichtung.

HipHop als Genre ist Agit-Pop, d.h. kommerzielle Popularmusik, die (wenn auch zur Zeit mit abnehmender Tendenz) **auch** „Edutainement" und „schwarzer CNN" sein will. Ein solcher Agit-Prop-Gestus, mit seinem Wunsch nach einer „Kunst, die siegen hilft" (der sich bei Chuck D auf die

„Black Nation" bezieht, bei den Geto Boys hingegen individuelles Survival meint), hat auch die Linke immer wieder vor schwierige theoretische Fragen gestellt: Gibt es linke Bilder oder rechte Musik? (Was genau ist am „Rechtsrock" rechts und am „Rock gegen Rechts" links?) Sieht man Picassos Werken seine Mitgliedschaft in der KP an und sind die Romane von Balzac nicht gerade deshalb so gut, weil er ein Spekulant war, der das, was wir heute als treffende Chrakter-masken-Studien rezipieren, nicht in kritischer Absicht formulierte? Und waren die von der KPD initiierten, als Agit-Pop gedachten populären Romane wie „Maschinenfabrik N&K" oder „Brennende Ruhr" nicht fragwürdige Werke mit z.T. konservativen Inhalten und geringem literarischen Standard? Was unterscheidet Kunst von Agitation mit künstlerischen Mitteln? (14)

Was meinte Brecht, als er die typische Reaktion auf bürgerliche Kunst mit den Worten beschrieb: „Das Leid dieses Menschen erschüttert mich, weil es keinen Ausweg für ihn gibt", während er sich die ideale Reaktion auf eine gelungene „linke Kunst" ganz anders vorstellte: „Das Leid dieses Menschen erschüttert mich, weil es doch einen Ausweg für ihn gäbe."?

Der Ausweg, den die Geto Boys im Interview und auf ihren Platten propagieren – sich durchsetzen und viel Geld verdienen –, ist nicht der von Chuck D und auch nicht der von Brecht. Sie stellen (ohne kritische Absicht) klar, was auch Linke wissen sollten: Daß die Marginalisierten **nicht** die selbstverständlich „Guten" sind, an die der sozialutopisch motivierte Avantgardist einfach seine Hoffnungen knüpfen kann, sondern daß sie längst **selbst** von der Indifferenz gezeichnet sind und am Spektakel teilnehmen. Ob gewollt oder nicht: Mit dieser Klarstellung leisten die Geto Boys einen wichtigen aufklärerischen Beitrag.

Diese Gesellschaft **verwischt** die Grenzen zwischen Opfern und Tätern, zwischen Ohnmacht und Macht, indem sie auch die Opfer nach ihrem Ebenbild erschafft (was nicht bedeutet, daß man die Täter nachträglich nicht mehr von den Opfern unterscheiden könnte). Das aber bedeutet auch, daß die **gesamte** „Massenkultur" heute näher an jenen „Wendepunkt" herangerückt ist, an dem zum Beispiel die Futuristen nach rechts kippten, weil ihre „Ästhetik des Schreckens" in Affirmation umschlug.

Das Böse ist, wie Hannah Arendt sagt, heute nicht dämonisch, sondern es ist **banal** geworden. Es nistet in der alltäglichen Normalität, im Mangel an Einspruch und es kann sich deshalb plötzlich und schnell ausbreiten, wenn sich nur einige der alltäglichen Parameter ändern.

Die rassistisch-kapitalistische Ghettoisierung ist ein sehr realer Schrecken, der eine „politische" Antwort verlangt. Aber es kann keinen Einwand dagegen geben, wenn er mit den Mitteln der Kunst veranschaulicht wird, auch dann nicht, wenn dies „ästhetizistisch" geschieht, also ohne Anspruch auf politische Wirksamkeit. Ein Einwand ist aber nötig, wo in Kunst oder Popkultur – dort wie hier – durch Ausschaltung oder Relativierung des „Codes des Absurden", die provokante ästhetische und symbolische Thematisierung des Schreckens eine fatale Eigendynamik bekommt, und wenn daraus der die Verhältnisse affirmierende „schöne Schrecken" wird. (Jörg Heiser von „Heaven Sent" hat diesen „Wendepunkt", an dem Ironie „das Böse" nicht mehr bricht, sondern dieses die Ironie „schluckt", sehr schön in „Spex" 5/94 am Beispiel der Schwulenfeindlichkeit im Raggamuffin beschrieben). Dann bleiben die reaktionären Konsequenzen nicht aus: Erniedrigung von Frauen und Schwulen, männliche Glorifizierung des Ghetto-Krieges, Rückfall in das Vokabular der Mystik, Lob des rigorosen Durchsetzungwillens und des Kapitalismus, der ihn verlangt. Dann erst haben wir es mit einer **allgemeinen** ohnmächtigen Gleichgültigkeit zu tun, die AUCH die Künstler erfaßt hat. „Die Totalität der Gesellschaft" sagt Adorno „bewährt sich daran, daß sie ihre Mitglieder nicht nur mit Haut und Haaren beschlagnahmt, sondern sie nach ihrem Ebenbild erschafft."

Zugegeben: Adorno kann man manchmal auch so verstehen, als sei das wirkliche Problem die Denunziation der Schönheit als korrumpierter Wert. Aber in der rationalistischen Moderne, die sich über die Lasten des Lebens unerträglich ausschweigt, die Schmerz, Krankheit, Tod und Zufälligkeit in einem linearen Fortschrittsmodell verschwinden läßt, hat der Angriff auf das Schöne seine Berechtigung.

Problematisch waren und sind deshalb nicht das Kettensägenmassaker im Splatterfilm, die freigewählten Images von Negativität, Häßlichkeit und Armut, der gestylte Nihilismus und die notorische Delinquenz des Proletendandys (dem die Geto Boys sehr nahe kommen), die Punks, die unbedingt „Nigger" sein wollten, der „appetite for destruction" diverser Rock-Gruppen, die Dramatisierung des Anormalen und Verbotenen, die aggressiven Momente der pornographischen Phantasien, der berechenbare „Thrill of horror", das spielerische Oszillieren zwischen Traumtheater und Wirklichkeit, die inszenierten Verirrungen im Labyrinth der Gedanken, der nicht enden wollende Monolog über verwüstete Innenleben, die zerstörerischen Selbstzweifel, der genußsüchtige Pessimismus, etc. All das sind letztlich, trotz des Authentizitätsgestus vieler „Realisten der Bühne", nur **symbolische** Aggressionen und Ausdrucksstrategien eines „surrealistischen" Schock-Krieges gegen die Verdrängungen und Konventionen. Und all das sind – gerade wegen ihrer Harmlosigkeit – längst keine privilegierten Ausdrucksweisen einer elitären Boheme mehr, sondern Alltagskost aller sozialen Schichten.

Doch diese symbolischen Strategien werden vor einem realen Hintergrund entworfen, den Benjamin einst mit Worten beschrieben hat, die auch von den Geto Boys stammen könnten, nur daß sie bei denen etwas anders gemeint wären: „Der einzige Himmel ist die Konsumtion, aber der Weg zu den begehrten Gütern führt durch die Hölle, die „kriminelle Unterwelt" oder „Verdinglichung" heißt. An ihrem Eingang steht die Hure als personifizierte Einheit von Gebrauchs- und Tauschwert."

Adornos Verweis auf die Totalität der Gesellschaft greift demnach dort, wo

die Verhältnisse, die man (angeblich oder tatsächlich) einmal durch die provokante Anrufung des „Bösen" zum Tanzen bringen wollte, in Wirklickeit befestigt werden, wo das Spiel mit dem Gangsterism in die Ignoranz gegenüber den globalen kapitalistischen Verbrechen umschlägt, wo „die schöne Geste des Untergangs" zur Entsorgung aller Skrupel und Hoffnungen wird, wo sich Ohnmacht, Anpassung, Mitläufertum, lethargische Indifferenz, mystische Schichsalsergebenheit und erlösungsüchtiger Taumel in der ästhetischen Aggression einnisten, wo, mit anderen Worten, das psychische und materielle Elend in die Vorstellung einer Notwendigkeit des Leidens und der Rückkehr zum Archaischen umgedeutet wird: „Homo homini lupus".

Dieser sozialdarwinistische „Nihilismus" läßt sich übrigens ganz einfach wieder in aktives Mitmachertum wenden, in aggressiven Konsumismus, militanten und cleveren Durchsetzungs-Individualismus, xenophobischen Identitäts-Tribalismus, fanatischen Frauen- und Schwulenhaß, chauvinistischen Nationalismus und verschwörungstheoretisch aufgeladenen Antisemitismus.

Die „Aggression", die man bei den Geto Boys und anderen HipHop-Gruppen heraushören kann und die linkssubkulturellen Rap-Fans, die gerne an ihr „Fight The Power"-Mißverständnis glauben wollen, als Anknüpfungspunkt dient, ist dann auch oft eine, die zwar AUCH davon handelt, wie afroamerikanische Männer durch ihr Leben laufen und dabei immer zu spät kommen, in der jedoch ZUGLEICH das „militante" Ressentiment gegen Frauen, Schwule und konkurierende „ethnische" minorities mitschwingt.

Diese Aggression, deren **Zwischen- und Untertöne**, jene, die gerne von der „Radikalität" der Rapper sprechen, nicht wahrnehmen wollen, erweist sich also häufig als Ausdruck eines rücksichtslosen männlichen Durchsetzungswillens **in** diesen Verhältnissen. Hinter dieser gegen die noch Schwächeren gerichteten Aggression verbirgt sich die (hier spezifisch männlich ausgeprägte) Angst kapitalistischer Individuen, **selbst** zu den gesellschaftlich „Überflüssigen" gezählt zu werden, die ausgesondert, marginalisiert und sozial vernichtet werden.

Die Geto Boys machen im Genre des Gangsta-Rap, dessen Gestus mit dem jüngsten Boom übrigens ein ganz anderer geworden ist, wahrscheinlich die beste Musik: Keinen Hooligan-Rap wie ONYX und keinen vordergründig knalligen G-Funk wie Dr. Dre. Die extrem niedrige BPM-Zahl ihrer Songs erinnert immer wieder an Brechts Regieanweisung: „Wer im Hetztempo durch sein Leben gehetzt wird, muß dem Tempo der Ereignisse in den Arm fallen durch langsames Erzählen".

Daß es kaum möglich ist, alle ihre Stücke öffentlich zu spielen, hängt nicht in jedem Fall mit deren „Inhalten" zusammen – die sind, wie gezeigt, oft interpretierbar und nicht einfach „gegeben", sondern auch kontextabhängig. Aber einmal davon abgesehen, daß man auch dann keine Lust hätte, zu dem Vergewaltigungsrap „Mind Of A Lunatic" zu tanzen, wenn man ihn für ein Stück von Baudelaire halten sollte (Besonders „Mind Playing Tricks On Me" oder der Satz: „Ich werde Gedankenspiele spielen, was passiert, wenn du stirbst..." könnten von Baudelaire stammen): Die Skepsis gründet sich zum einen auf das Unbehagen über den völlig unreflektierten Bezug der popkulturellen Szenen auf die „Ästhetik des Schreckens" der historischen Avantgarden, zum anderen auf die am tatsächlich schrecklichen Ghetto-Hintergrund meistens desinteressierte Weise des Sich-Einlassens auf die Selbststilisierung der Geto Boys als Verbrecherdandies.

Solange hier DAS Ghetto nur als Comic vorkommt und selbst Interviewaussagen der Geto Boys wie Kunstwerke behandelt werden, mag man auch jene Momente, die an ihnen vielleicht zu Recht faszinieren, nicht unbedingt mit einem solchen Publikum teilen.

In ihren Songs und in ihren Interviews bevorzugen die Geto Boys den oben schon erwähnten, auf „Authentizität" pochenden „Wir sind so, und wir sind stolz darauf"-Gestus, der im Unterschied zur „Born To Be Wild"-Attitüde der Beat-Rebellen oder der „Naughty By Nature"-Angeberei der ganz jungen Rapper, eindeutig (sub)proletarisch ist.

Proletarische Ethik

„Begleitet von ohrenbetäubendem Verkehrslärm, von Abgasen eingenebelt, müssen die Männer auf der Autobahn A 7 in 16 Meter Höhe insgesamt 250 Lampen kontrollieren. Sie arbeiten täglich zehn bis zwölf Stunden. Wie schaffen es die Männer, mit derart extremen Bedingungen fertig zu werden? „Die Abgase spülen wir jeden Abend mit Bier runter" verrät einer der Monteure." (aus: „Hamburger Abendblatt")

„Die Genüsse des Proletariats erhielten einerseits durch die lange Arbeitszeit, die das Genußbedürfnis aufs Höchste steigerte, und andererseits durch die qualitative und quantitative Beschränkung der ihm zugänglichen Genüsse, die gegenwärtige brutale Form." (Karl Marx „Theorien über den Mehrwert")

Wie viele andere Künstler auch, machen die Geto Boys häufig ihr Privatleben, etwa Bushwick Bills Selbstverstümmelung, zum Thema. Aber im Unterschied zu vielen anderen Künstlern **müssen** die Geto Boys dies tun, weil sie durch ihre Selbststilisierung als **Geto** Boys an das reale Ghetto gebunden sind.

Publikums, das glaubwürdige „Authentizität" verlangt, an diesen beschissenen 5. Bezirk gekettet, dem sie wahrscheinlich lieber heute als morgen den Rücken kehren würden, auch wenn sie vielleicht nicht die Typen sind, die sich in den super-

feinen Gegenden so richtig wohl fühlen würden.
Dabei erfordert der Zwang zur permanenten Reproduktion einer „Authentiziät" von den Geto Boys eine besondere emotionale Mehrarbeit, die sich die Konsumenten des „Gangsterism" ausbeuterisch aneignen, indem sie sich von dieser Emotionalität inspirieren lassen und ihren ereignisarmen (linken oder normalbürgerlichen) Alltag damit aufpeppen.
Diese problematische physische und psychische Angewiesenheit auf das Ghetto prägt auch die widersprüchlichen Aussagen der Geto Boys über den Realitätsanspruch ihrer Musik: Einmal ist alles nur Kunst gewordene Phantasie, das andere mal bekennen sie sich zum Konzept einer wirklichkeitsorientierten Aufklärung. Doch ein Realismus, der bloß verdoppelt, ist keiner. Die „realistische" Beschreibung von Ghetto-Erlebnissen kann die in ihnen eingefangene Wirklichkeit nicht preisgeben, weil – Brecht hat dies am Beispiel einer Photographie der Kruppwerke erklärt – die eigentliche Realität in die Funktionale gerutscht ist.
Der um die Gegenwartsdimension zentrierte Pragmatismus der Geto Boys, der mit Chuck D's „Black CNN" nicht viel gemein hat, der aber eine beeindruckende, nichtpaternalistische Fürsorge für den körperbehinderten, bestenfalls 130 Zentimeter großen Bushwick einschließt **(15)**, ist gegen ideologische Konzepte, wie z.B. Afrocentricity weitgehend gefeit. Die im Rap übliche Kombination von Befreiungsrhetorik und provokantem Männlichkeitswahn (hier treffen metaphysische Vorstellungen von „ethnischer" und heterosexueller Substanz aufeinander) kommt so bei den Geto Boys nur selten vor. Wenn Willie D., der mit SHO kürzlich ein neues Album veröffentlichte, diese Karte doch einmal zieht, dann fällt das ziemlich untaktisch aus: Im Oktober 1992 provozierte er mit dem Song „Rodney K" von seinem Album „I'm Goin' Out Lika Soldier" auch bei anderen Rappern einen Sturm der Entrüstung. Mit den Worten „Fuck Rodney King" warf er King Verrat vor, weil der zur Beendigung der Riots aufgefordert hatte. So stehen dann auch einer erfreulichen Distanz zum verbreiteten Antisemitismus etliche weniger erfreuliche Überzeugungen gegenüber: Im Januar 1993 brachten die Geto Boys mit „The Unseen" einen Song in Umlauf, der sich gegen Schwule richtet und abtreibende Frauen als „Mörderinnen" bezeichnet.
Dieser Sexismus der Geto Boys schließt lückenlos an den reaktionären backlash an und gibt sich dabei betont ruppig und hemdsärmelig. Sie lassen keinen Zweifel daran, daß sie das absolute Gegenteil der in den Medien herumgereichten „neuen Männer" und männlichen Homosexuellen sind, die mit den geschlechtlich und sozial gebundenen Bedeutungen spielen und sie in Bewegung bringen.
Über Sex sprechen sie, als bestehe ihr wichtigstes Ziel darin, die Freud'schen Thesen über den Zusammenhang von unterdrückter Sexualität und Aggression zu stützen. Ihr auf Einhaltung der Geschlechternormen und auf männliche „innere Essenz" pochendes Potenzgehabe ist auch als Kompensation sexueller Frustrationen zu erkennen: „Eine Hure ist eine Hure. Fickst du eine – kennst du alle." In solchen gnadenlosen Unterscheidungsoperationen wird sexuelle Differenz gegeneinandergesetzt, hierarchisiert und in emotionale Ausbeutung überführt. Da gibt es dann keine Individualität mehr, nicht mal eine rassistisch motivierte, wie bei Ice Cube, der auf „Cave Bitch" – indirekt auch auf Ice-T's mexikanische Frau und seine aus Europa eingewanderte Großmutter zielend – den Basketballspieler Charles Barkley wegen dessen „weißer" Ehefrau der „Rassenschande" bezichtigt.
Bei allen Differenzen haben Ice Cube und die Geto Boys eines gemeinsam: Sie halten den Widerstand innerhalb der Ordnung.
Um jedoch das Publikum nicht zu vergessen: „There is an irony in all of this: rap by its very definiton would never be such a powerful force had it talked about love and harmony, making peace and respecting woman." (J. Lester)

Literaturhinweise:

Arlacchi „Mafiose Ethik und der Geist des Kapitalismus" (FFM 1989); Baudrillard „Transparenz des Bösen. Ein Essay über extreme Phänomene" (Berlin 1992); Benjamin „Zur Kritik der Gewalt" (FFM 1971); Bohrer „Die Ästhetik des Schrekkens" (FFM 1978); Enzensberger „Politik und Verbrechen" (FFM 1964) sowie „Die Aporien der Avantgarde", in: „Einzelheiten" (FFM 1962); Bruns „Dandyism und Verbrechertum" (FFM 1973); Colpe/Biggemann (Hg.) „Das Böse. Eine historische Phänomenologie des Unerklärlichen" (FFM 1993); Dahncke „Kriminalroman und Wirklichkeit" (Hamburg 1958); Baldwin „Teufelswerk. Betrachtungen zur Rolle der Farbigen im Film" (FFM 1976); Bronfen „Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik" (München 1994); Friedländer „Kitsch und Tod" (FFM 1987); „Geißler „Dekadenz und Heroismus" (Stuttgart 1974); Hartwig „Die Grausamkeit der Bilder" (FFM 1986); Japp „Theorie der Ironie" (FFM 1983); Nieraad „Die Spur der Gewalt. Zur Geschichte des Schecklichen in der Literatur..." (Lüneburg 1994); Watson „Snobbery With Violence. Crime Stories and Their Audience" (London 1981); Benjamin „Versuche über Brecht" (FFM 1971); Briegleb „1968 – Literatur in der antiautoritären Bewegung" (FFM 1993); Marcus „Lipstick Traces. Von Dada bis Punk – Kulturelle Avantgarden..." (FFM 1992); Schmitt (Hg.) „Die Expressionismusdebatte" (FFM 1973); Christa und Peter Berger (Hg.) „Postmoderne, Alltag, Allegorie und Avantgarde" (FFM 1987); Berg/Fuchs (Hg.) „Kultur, soziale Praxis, Text" (FFM 1993), Saids „Culture and Imperialism" (New York 1993).

Anmerkungen:

(1) Indem „Die Beute" ihren Beatty-Text ohne die von Benjamin verlangte „Beschriftung" veröffentlichte – wer Beatty ist und wie er in den Massenmedien rezipiert wird, ist dort nicht zu erfahren – schweigt sie sich auch über den eventuellen „revolutionären Gebrauchswert" des Textes aus und beteiligt sich so an seinem „modischen Verschleiß". Wie die „taz", empfand auch die „Süddeutsche Zeitung" den Beatty-Beitrag als smarten Leckerbissen. Gedichte von Beatty, Patricia Smith, Alan Kaufman und anderen veröffentlichte 1993 schon die Ostberliner Edition Druckhaus unter dem Titel „Slam! Poetry – Heftige Dichtung aus Amerika". Im Juni 1993 traten die drei Spoken Word Poets in der Berliner Literaturwerkstatt auf. In den USA be-

richten distinguierte Kulturmagazine wie der „New Yorker" ausführlich über die Lesungen in San Francisco (Wordland), Chicago (Green Mill Tavern) und New York (Nuyorican Poets Café). Im Einflußbereich dieser Szene bewegt sich auch die Jazz-Rap-Gruppe Digable Planets: „Lay around and think, ain't nothing to do/ checking out some Fromm, some Sartre, Camus."

(2) Der Satz stammt aus meiner Ankündigung eines (dann ausgefallenen) Konzerts der Geto Boys in der „Szene Hamburg" 8/92. Kommentare zu dieser Besprechung finden sich u.a. in „Spex" 11/92, „konkret literatur" 18/93 und zuletzt in Diederichsen „Freiheit macht arm" (Köln 1993).

(3) Zum Thema kapitalistische Individualität vgl. „Kapitalismus und Lebenswelt" in 17°C, Hefte 3–5. Deutsche HipHop-Konsumenten sind von dieser unbegriffenen Gleichgültigkeit nicht ausgenommen. Obgleich hier noch eine Vielzahl anderer Motive eine Rolle spielt, wird Rap – die Aussagen beziehen sich häufig generalisierend auf das ganze Genre – durchaus auch als Hörspielvariante von Reality-TV interpretiert. Das Spektrum der Meinungen schwankt allerdings zwischen hunderprozentiger Realitätsbehauptung und hundertprozentiger Fiction-Behauptung. Einige Beispiele:

* Die „Rap sagt wie es ist"-Position: „Mann um Mann – Kugel um Kugel – erzählen sie uns von den Regeln des täglichen Überlebenskampfes" (Network Press 11/90 über die Geto Boys).
* Die „Identität von Rapper und Charakter"-Position: Im Rap ist Muttermord nicht möglich, denn dort geht es um „direkte Ansprache, Identität des Rappers mit seinem lyrischen Ich. Keine Thanx-Liste, bei der nicht der Mutter gedankt wird." (Spex 5/92).
* Die „Rap ist Literatur"-Position: Es geht um „Respekt vor den unterschiedlichen Aussageweisen einer Literatur, die auf einer Tradition des uneigentlichen Sprechens beruht". (Spex 6/92).
* Die „Rap ist taktisches Comic"-Position: Die Geto Boys haben sich „ein Comic-Neben-Universum geschaffen, um sich dem soziologischen Zugriff durch die reine humanistische Vernunft zu entziehen." (BAD 5-93).
* Die „Subtraktions"-Position: „Abzüglich (!) ihrer gewaltverherrlichenden, sexistischen und homophoben Inhalte, kann man sie (die Gangsta-Texte) als gegen das System weißer Vorherrschaft und Unterdrückung gerichtet verstehen." (Spex 2/94)
* Wie sehr es dabei um den Diskurs HIER geht, zeigt die folgende Stellungnahme: „Gangsta Rap sollten wir nicht besonders geil noch besonders aufschlußreich oder entschuldigbar finden. Das Ghetto ist und bleibt der Test unserer rassistischen Phantasien. Und das führt mich zu einem probeweisen Vorschlag, den ich für Humphrey Bogart so ähnlich auch machen würde: über Gangsta Rap rede ich lieber nicht wie über Wahlanalysen, sondern wie über Wild-West-Filme. Naughty By Nature sind dann meinetwegen Lucky Luke, die Geto Boys ein Sergio Corbucci-Film. Die Fragen, die ich an Gangsta Rap richte, entsprechen den Fragen, die ich an Wild-West-Filme richte. Spielen die Darsteller gut?" (Zeitung der Roten Fabrik Zürich, 4/94).

(4) In der Zeitschrift „BAD" hieß es damals: „Da ich noch nicht weiß, was ich davon halten soll, müßt Ihr Euch gefälligst selbst ein BILD darüber machen. Eines ist auf jeden Fall klar, die Geto Boys bleiben weiterhin kontrovers." (9/91). Zu den Motiven der Neubauten vgl. „Spex" 3/89, „Persönliches Pech". Die „postmoderne" Position „alles ist Information", die sich der Unterscheidung von linken und rechten Inhalten entledigen will, ist auch für neorechte Intellektuelle attraktiv. Kein Thema wäre El Salvador auch für die konformistische „Rebellion" der Datendandy-Figur der Agentur Billwet, die Diederichsen in „konkret" 4/94 als „avantgardistisch" empfiehlt. In dem Buch „Medienarchiv" verklären die Billwet-Autoren, die von der kapitalistischen Individualisierung keinen Begriff haben, Reality-TV als Schritt zur Selbstauflösung der Medien.

(5) Ein Konsumereignis (oder auch: Beutemachen) ist es zum Beispiel, wenn das Sprechen über Ghetto & Gangsterism ein Zeichen für Hipness sein soll, einen Willen zur „reklamehaften Wahl der Themen" (Adorno) anzeigt und wenn der Bezug auf die Decadence des „Gangstas" dazu dient, sich selbst als nonkonformistische Avantgarde zu stilisieren (dazu weiter unten). Die wirklichen, unmittelbaren Ereignisse haben immer schon stattgefunden, wenn sie – etwa als Kunstwerke – hier eintreffen, um dann archiviert zu werden.
Es ist demnach gerade das Fehlen eigener HANDLUNGEN, die Ghetto & Gangsterism zu ästhetischen Genußmitteln und zu MYTHEN macht. Mehr noch: Das Spektakel über die importierten „Issues" tritt geradezu an die Stelle eigener Handlungen. Die seltsame Frage nach der Wirklichkeit von Ereignissen stellt sich eben erst dort, wo nicht selbst Wirklichkeit verändert wird. Dann braucht man den „Gangsterism", um sich sagen zu können: „I'm bad!" Es handelt sich also um Symptome eines Mangels.

(6) vgl. hierzu Baudelaire „Die Blumen des Bösen" (München 1986); Edgar Allan Poe „Faszination des Grauens" (München 1975); Lautréamont „Die Gesänge des Maldoror" (München 1976, illustriert übrigens von S.Dalí, dessen spätere politische Entfernung von den surrealistischen Anfängen in unserem Kontext auch eine nähere Betrachtung verdienen würde); Oscar Wilde „Das Bildnis des Dorian Gray" (München 1978); Rimbaud „Das trunkene Schiff" (Stuttgart 1966): Bartels „Das artistische Gedicht. Baudelaire, Mallarmé, George" (München 1979); Zum Einfluß auf Sigmund Freud, vgl. Freud „Das Unheimliche" (Ges. Werke, Bd.12). Historische Vorläufer der Decadence sind u.a. die Gothic Novels (Walpole „Castle of Otranta"/1764), Lewis „The Monk"/1796) und die davon inspirierte Malerei des 18. Jahrhunderts (z.B. Desprez dessen Grauensdarstellungen z.Zt. im Louvre ausgestellt sind). Die Gothic Novels reagierten auf den Niedergang der feudalen – und damit verbunden der religiösen und sittlichen – Ordnung mit Untergangsmetaphern (das Erdbeben als Symbol der Erschütterung von Gewissheiten) und inszenierten das Desaster als Revanche am Optimismus der alten Metaphysik. Auch an die Klassiker des „Vampirismus" (eine Metapher für Feudalismus), ist in diesem Zusammenhang zu erinnern, etwa an Shellys „Frankenstein" (1818) und Stokers „Dracula" (1897). Beide Romane wurden 1931 verfilmt. Die Faszination der Popkultur für das Dämonen- und Vampir-Genre muß hier nicht nachgezeichnet werden. Mit Charles Mansons Mord an Polanskis Ehefrau Sharon Tate erhielt das Spiel mit den Angstprojektionen (ein Symphatisant von Manson war z.B. der 1983 ertrunkene Dennis Wilson von den Beach Boys) nochmals einen „Realitätsschub" und damit Stoff für weitere Mythen.

(7) Wie schnell eine auf spektakulären „Tabubruch" zielende „Ästhetik des Bösen" von den Ereignissen eingeholt und überholt werden kann, zeigte sich vor zwei Jahren bei der Münchner Ausstellung „Malen ist Wahlen". Dort wurden die Arbeiten von den in popkulturellen Kreisen weithin akzeptierten und inzwischen im bürgerlichen Kunstbetrieb gut etablierten „Avantgardisten" Werner Büttner, Martin Kippenberger und Albert Oehlen ausgestellt, die in den 80er Jahren mit extrem anti-feministischen, anti-schwulen, anti-antifaschistischen und

anti-linken Aussagen „provozierten". Laut Diederichsens Katalogbeitrag (September 1992) ging es der „Dreierbande" mit ihrem „strategischen Faschismus" um die Formulierung einer „Gegnerschaft zum Kommunikationsoptimismus der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie." Tatsache ist allerdings, daß diese prächtige „Provokation" schon nach acht Jahren „nicht mehr unbedingt adäquat" (Helmut Draxler) war und ganz eigenartig in die Zeit paßte.
Büttner, Kippenberger und Oehlen fanden in einer Szene Beifall, in der die Überzeugung galt (und zum Teil noch immer gilt), daß in gesellschaftlichen Konflikten das Gegenteil vom Falschen genau das Richtige sei.
Wie leicht diese Logik eines provokanten „schlampigen Denkens", (besonders in Verbindung mit einer Neigung zum „Gefährlichdenken") zur Falle werden kann, zeigte sich zwei Monate später, als M. Terkessidis in „Spex" 9/92 das Buch „Rechtsaußen... und die verfehlten Strategien der deutschen Linken" des in der neuen Rechten so beliebten Autors Wolfgang Kowalsky dem popkulturellen Publikum als „empfehlenswert" an Herz legte: „Kowalsky kritisiert auch die Haltung gerade der antifaschistischen Linken, jedes Aufflammen rechter Haltungen sogleich in den Kontext von Kontinuität und direkt übertragenem Nationalsozialismus zu sperren... ". Terkessidis spricht sich dann noch dagegen aus, daß sich „rechte und linke Schlägertrupps demnächst auf den Straßen bekämpfen", erklärt „die Antifa-Idee einer rechten Speerspitze, die zu brechen wäre" für falsch, rät davon ab, „gegen rechte Veranstaltungen zu demonstrieren und ihnen damit eine Wichtigkeit zu geben" und schlägt schließlich vor, dafür zu demonstrieren, daß „der Rechtstaat sowohl in seinem vollen Gesetzestext intakt bleibt als auch der Erfüllung seiner Exekutivfunktion nachkommt."

(8) Auch im Abschiedsbrief des **Nirvana**-Sängers Kurt Cobain, der sich Anfang April das Leben nahm, taucht ein Rimbaud-Zitat auf: „Es ist besser, zu verlöschen als dahinzuschwinden". Der Decadence-Dichter Rimbaud hatte etwa hundert Jahre zuvor geschrieben, es sei „besser auszubrennen, als zu verblasen." Vor Cobain haben sich schon andere auf diese Sex & Drugs & Rock'n'Death-Figur der „Überschreitung" eingelassen, z.B. Jim Morrison von The Doors, Ian Curtis von Joy Division, Marc Bolan von T. Rex.

(9) Vgl. hierzu Weiss „Hölderlin" (FFM 1971), Beckermann/Canaris (hg.) „Der andere Hölderlin. Materialien zum Hölderlin-Stück von Peter Weiss" (FFM 1972) und Weiss „Rapporte 2" (FFM 1971). Vgl. auch die Debatte über Louis-Ferdinand Céline in den „konkret"-Ausgaben 8/90 bis 10/90 (Thema: Muß einer, der ein guter Dichter gewesen ist, auch ein guter Mensch gewesen sein? Muß man ein soziales/politisches Anliegen haben, um die Menschen/Verhältnisse treffend beschreiben zu können? Kann ein faschistischer Schuster gute Schuhe machen und malte Picasso linke Bilder?), sowie die im Reader „Was tun?" (Hamburg 1994) abgedruckte Auseinandersetzung auf dem Konkret-Kongreß über „Ästhetik des Widerstandes oder Widerstand durch Ästhetik?" (Thema: Gibt es neben den Positionen „Ästhetizismus" und „progressive Gesinnungsästhetik" noch ein „Exil-Modell", d.h. eine Reflexionsgattung, die aus der Ohnmacht heraus Kunstwerke schafft, die Besinnung ermöglichen? Oder ist das nur ein neuer Versuch, der Kunst eine „Aufgabe" zu unterschieben?).
Die Diskussion, die um eine „littérature engagée" seit Sartres „Was ist Literatur?" geführt wird, hat den Begriff des politischen „Engagements" von Künstlern (ALS Künstler und nicht als Staatsbürger oder Parteimitglieder) zwar nicht geklärt, aber doch die Wirkungslosigkeit einer auf Wirkung berechneten und auf ein soziales Programm vereidigten „engagierten Kunst" unter der Bedingung ihrer (kapitalistischen) Freiheit deutlich gemacht. Weiss schildert die Befreiung des Künstlers von jeder Reglementierung als Befreiung der Gesellschaft vom „Anspruch" des Künstlers. Sein Beispiel ist die Pariser Ausstellung surrealistischer Kunst im Jahr 1962: „Diese Werke, die das Gewohnte niederreißen wollten (...) stellten sich konserviert in gepflegten Räumen dar... Die Ordnung, die sie angegriffen (...) hatten, hatte sie wohlwollend angenommen."
Kunst kann – darin der Phantasie ähnlich – ihre provokative Dimension nur entfalten, wenn sie sich von der Welt der Zwänge rücksichtlos abgrenzt (und sie damit erst sichtbar macht), nicht aber durch die Leugnung der für diese Gesellschaft konstitutiven Trennungen. (vgl. hierzu „Heaven Sent" 4/93, S, 9). Wer dem Publikum stattdessen eine neue Unmittelbarkeit verspricht – indem er einfach ein „**Bündnis**" zwischen einigen an ihrer Wirkungslosigkeit leidenden **Politszenen** („Kultur" und ein Stil der Aufgeschlossenheit sollen da Besserung bringen) und einigen am Differenzbegriff gescheiterten **(Sub)Kulturszenen** herbeiorganisiert, läßt uns in Wirklichkeit in der Enge der empirischen Welt verkümmern, **verdunkelt** die Einsicht in die notwendige **revolutionäre** Aufhebung der Verdinglichungen und orientiert auf eine „Politik der Schadensbegrenzung": Gemeinsam und arbeitsteilig gegen „Foucaults falsche Freunde", aber keine Kritik an der Verteilung gesellschaftlicher Wissensbestände.
Nach der umfassenden Politisierung des Privaten in den 80er Jahren, zeugt die (die eigenen Versäumnisse und Fehler historisierende) Rede von einer „Re-Politisierung" der Kreativen von einem unkritischen Bewußtsein. Auch die Selbstfindungsprojekte dieser Zeit fühlten sich ja „kreativ" und „re-politisiert" zugleich. Dort wußte man, daß die Rede vom „Patchwork der Minderheiten" auch die Verwandlung des eigenen Lebens in ein „patchwork" reflektiert.
In den Achtzigern, als RAF- und andere Rebellen-Plakate zum Zimmerschmuck der Subkulturellen wurden und dort so viel bedeuteten wie Hammer & Sichel-Shirts – private Verschlüsselung einer Antibürgerlichkeit, die nie zur Sache kommen will – wurde von Links wie von Kulturlinks jener **Zerfall** der Bedürfnissphären (und spiegelbildlich dazu der der Protestsphären: Antifa-Gruppe, Gentechnik-Gruppe, etc.) besiegelt, der uns heute wieder als Idee vom **Bündnis** zwischen Polit- und Kult-Aktivisten begegnet. Die für die bürgerliche Gesellschaft ohnehin konstitutiven Trennungen werden hier noch einmal freiweillig, aber bewußtlos nachvollzogen, um die isolierten Teile dann wieder in Beziehung zu setzen. Also bleibt alles wie bisher: Wenn dieses Bündnis heute **Künstler** präsentiert – die Bezeichnungen „Künstler" oder „Boheme" für Leute, die sich bisher einfach als Punkrocker, Musikjournalisten oder Kunststudenten bezeichneten, wurden erst im Zusammenhang mit den „bündnispolitischen" Überlegungen eingeführt! –, ist das nie als Reverenz an die künstlerische Leistung gemeint, sondern bezieht sich auf die **Autorität**, die Kunst in der bürgerlichen Gesellschaft hat. Das ist wie mit dem Herzchirurgen, den man den Aufruf „Ärzte für den Frieden" unterschreiben läßt: Da geht's auch ganz konservativ um eine Mobilisierung des Autoritätsdiskurses, um die Ausnutzung der Autorität des Onkel Doktors in einer hierarchischen Gesellschaft, und nicht um (ärztliche) Kunst.

(10) Auch die Kulturarbeiter/innen halten ihre „strategische" Argumentation nicht konsequent durch. Während sie Sexismus und Homophobie genüßlich „problematisieren", schweigen sie sich zum Antisemitismus einiger Rapper aus und vergessen beim deutschen Rechtsrock sogar ihr „Die Kunst ist frei"-Argument. Katharina Weingartner, die bisher in „Spex" noch jede gerappte Gemein-

heit glaubte rechtfertigen zu müssen, zeigte sich sogar von dem Snoop Doggy Dogg-Cover schockiert, das Frauen als Comic-Hunde darstellt: „Ich bin ja eigentlich nicht so leicht zu treffen, aber der Comic auf deinem Cover ist ziemlich frauenfeindlich." Snoop hatte da leichtes Spiel: „Akzeptier' es als Cartoonfigur und dreh' mir daraus keinen Strick. Es ist nur ein Cartoon, es ist Kunst." (Spex 2/94)

(11) In der popkulturellen Diskussion hält sich z.B. hartnäckig die herablassende Auffassung, Homophobie und Antisemtismus in Rap & Raggamuffin wären mit besonderen historischen und/oder aktuellen Verhältnissen/Lagen „der Schwarzen" zu erklären und damit schon so gut wie entschuldigt. Dieser seltsame Anti-Eurozentrismus gefällt sich dann in der verständnisvollen Widergabe der Geschichte von dem Kreuzfahrtschiff voller schwuler Amerikaner, die auf Jamaika in typischer Touristenart in kurzen Hosen und mit entblößten Oberkörpern an Land gingen und dadurch das empfindliche Schamgefühl der Eingeborenen derart verletzten, daß diese sie unter Stein- und Flaschenwürfen wieder zurück aufs Schiff trieben. Auch wenn solche Erzähler vielleicht einen ähnlichen Vorfall in Hamburg nicht provozieren würden, so verbirgt sich doch hinter diesem deterministischen „Verständnis für die schwarze Kultur" nur schlecht das eigene Ressentiment. Klar, daß sie jamaikanischen Hetero-Hooligans nie sagen würden: „Ihr benehmt euch wie ein rassistischer Mob."

(12) Als „Wiggers" werden in den USA ironisch „White kids who dress, talk and act `Black'" bezeichnet. Vor allem Raphörende deutsche Ethnologie- oder Literaturwissenschaftsstudenten sind in den Musikzeitschriften oft um eine „authentische Ghetto-Sprache" bemüht: „Es boomt heavy in den jeeprelevanten Frequenzen. Absolut deep und auscheckenswert, dieser Scheiß." Für diese subkulturellen Ägyptologen ist eine Story über Iceberg Slim (die „real world" von Peter Gabriel und David Byrne ist ihnen nicht heftig genug) ein als abenteuerlicher Reisebericht formulierter Heimatroman. Genauer gesagt: Ein Beschreibungssystem, das sich bei der Konstruktion imaginärer Landschaften auf wohlbekannte kulturelle Reverenzen berufen kann: Wer die ausdifferenzierten Lebenswelten von Afroamerikanern unentwegt auf „Gangsterism" REDUZIERT (wie z.B. „Die Beute", die auch für ihre zweite Ausgabe einen solchen Artikel angekündigt hat – diesmal über Iceberg Slim, „den Kult-Autor der Rap-Szene"), beteiligt sich im Rahmen einer am Themenverschleiß interessierten medialen Neuigkeitslogik auf der falschen Seite am Bilderkampf, d.h. an der Konservierung kultureller Projektionen und an einem Kontinium hegemonaler Herabsetzungen.
Man gerät auf diese Weise in auffällige Nähe zu den Mainstream-Medien, etwa zum „Spiegel Spezial" 2/94 über „Pop & Politik". Der für dieses Sonderheft verantwortliche Redakteur Thomas Hüetlin, kommt, wie etliche seiner Autoren auch, „aus der Szene". Mit seinem „AGIT-POP"-Thema (Überschrift S.76) reagiert er gezielt auf den subkulturellen Diskurs über die veränderte Beziehung von Pop-Ästhetik und Politik (vgl. v.a. die „Spex"-Ausgaben 10/92 und 11/92) und verwandelt ihn in eine Apologie der Ghettoisierung. Warum Hüetlin & Co. diese Apologie im authentischen Stil der postmodernen Achtziger vortragen, erklärt Redakteur Claudius Seidl: Es besteht die Gefahr, daß die Inanspruchnahme der postmodernen Vernunftkritik durch Rechtsradikale, die hippen Kulturarbeiter, die damals das leichte Denken „jenseits der linken Konventionen entdeckten", wieder „zurücktreibt in das linke, festumzäunte Lager." Genau deshalb muß der Ghetto-Schrecken eine Party bleiben!
Und dies ist dann der Groove, zu dem getanzt wird: „Die Rapper liefern den Soundtrack zu den Rassenunruhen"/ Mit Pop kommunizieren „ghettoisierte wie ausgestiegene Jugendliche (man beachte die Gleichsetzung, Anm. G.J.) über die Schranken der Ghettos, Subkulturen und Stämme hinweg" (die alte Apologie des Subversionsmodells „Pop" kommt eben nicht ohne Gleichschaltung von unfreiwilligen und freiwilligen „Minderheiten" zum Hip-Patchwork aus)/Das Weiße Haus hat vor der Thematisierung von Ghetto-Gewalt im Rap Angst, „weil weiße Mittelklasse-Kids zuhören" (eine Wahnsinns-Theorie!)/„Rechtsrock, reaktionärer HipHop und Gangsta-Rap... sind die neuen Provos" (wo überall nur „Provokation" gefeiert und nach einem Inhalt nicht gefragt wird, kann auch der Unterschied zwischen Nazis und Gangsta-Rappern übersehen werden)/Gerhard Schröders Lieblingssong ist „In The Ghetto" von Elvis Presley"/„HipHop ist die Kultur des Widerstandes" (was so nicht stimmt, aber – siehe Benjamin – die Hoffnung auf den Erhalt der Ghettos ausspricht).
Nachdem „Der Spiegel" über Beatty schon vor einem Jahr berichtete, bietet er diesmal einen Vorabdruck aus Ice-T's Buch „The Ice Opinion", das im Knaur-Taschenbuchverlag erscheinen wird. Der Versuch, mit den Mainstream-Medien auf dem Terrain der Ghetto-Sensationen zu konkurrieren, ist nicht nur vergeblich – die Professionellen haben letztlich doch die schnelleren Scouts – sondern vor allem schädlich:
Eine linke Zeitschrift, die im beflissenen Streben nach kultureller Legitimität die Frage ausblendet, von wem und nach welchen Mustern HIER die Schicksale der einen notiert und die der anderen übersehen werden, beteiligt sich an einem diskriminierenden Prozeß der Repräsentation. Das voyeuristische Vergnügen, das sich dabei einstellen soll, ist das Vergnügen an der MACHT, andere nicht nur definieren zu können.

(13) „Mind Of A Lunatic" schildert detailliert eine Vergewaltigung („another innocent victim of a sex maniac") aus der Perspektive eines mörderischen und offenbar schizophrenen Täters. Der Titel erschien 1990 auf dem Album „Grib It! On That Other Level" bei dem kleinen texanischen Label Rap-A-Lot. Mit drei neuen Stücken wurde dieses Album später unter dem Titel „The Geto Boys" auf Rick Rubins Def American-Label nochmal veröffentlicht.

(14) Vergl. hierzu auch: Kunst & Gesellschaft, Heft 11/12 „Der Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller" (Westberlin 1975); O.Hg. „Dokumente der Assoziation revolutionärer Künstler" (Berlin 1925); Materialistische Wissenschaft, Heft 7 „Der Film in Agitation und Propaganda der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1919-1933" (Westberlin 1973); Dahl „Proletarische Radio-Bewegung und bürgerlicher Rundfunk bis 1945" (FFM 1978).

(15) Die Akzeptanz eines behinderten, kleinwüchsigen „Little Big Man" in einer Pop-Gruppe ist alles andere als selbstverständlich. Um kleine Menschen, oft als „Zwerge" bezeichnet, ranken sich weltweit und seit Jahrhunderten Mythologien, die häufiger Grauen als Bewunderung ausdrücken. Im alten Ägypten sollten als häßlich geltende „Zwerge" – meistens Pygmäen – Dämonen abschrecken; und in Rom wurden Kinder, die man durch wachstumshemmende Maßnahmen zu „Zwergen" regelrecht „züchtete", bekleidet mit Kapuzen-Shirts in Bergwerken eingesetzt. Der deutsche Gartenzwerg hat sein Vorbild in verniedlichenden römischen Abbildungen dieser Kinder.

Inhalt:



